



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

Die Johanniskirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95596)

Das einzige Stück, das aus St. Cyriak erhalten ist, besitzt Lüneburg aller Wahrscheinlichkeit nach an dem Taufgefäße von St. Nikolai, einem schönen Kunstwerke des Meisters Ulricus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die Johanniskirche.

Quellen: Volgers Urkundenbuch; Inedita des Stadtarchivs; Registratur der Johanniskirche; Schomakerchronik, hrsg. von Th. Meyer (1904); Büttners Chronik (Hs. des Stadtarchivs); Maneckes Sammlungen Band 26; Gebhardis Collectaneen, Band VIII.

Literatur: Büttner, Genealogien der Patriziengeschlechter (1704); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen S. 8 ff.; Volger, Die Johanniskirche (Lüneburger Pfingstblatt 1856, Lüneburger Blätter S. 88 ff.); v. Hammerstein-Loxten, Der Bardengau (1869), S. 449 ff.; Mithoff, Kunstdenkmale S. 141 ff.; Reinecke, Geschichte des Lüneburger Kalands (Jahresberichte des Museums-Vereins 1891/5); Wrede, Die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter, 1. Heft 1904, S. 5 ff.); Reinecke, Entstehung des Johanneums zu Lüneburg (ebenda, 2. Heft 1905).

Die oftmals erwogene Frage, ob der Cyriaks- oder der Johanniskirche — Geschichte. jener als der Pfarrkirche des ältesten Lüneburg, dieser als der Stätte des zuständigen Archidiakonates — der Altersvorrang gebühre, hat Volger mit gutem Grunde dahin entschieden, daß, wenn die Cyriakskirche schon zu der Zeit bestanden hätte, als die Diözese Verden in Synodalsprengel eingeteilt wurde, der Archidiakon in Lüneburg selber, nicht im Nachbarorte Modestorpe seinen Wohnsitz erhalten haben würde. Dieser Schluß erscheint auch uns so zwingend, daß wir die Johannes dem Täufer geweihte Kirche nahe der uralten Gaubrücke über die Ilmenau zu den ältesten Taufkirchen zwischen Weser und Elbe zählen und ihren Ursprung bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurückführen. Sehr viel später freilich beginnt die urkundliche Überlieferung. In etwas unklarer Weise wird 1174 ein Richmarus „von Muddestorp“ genannt, ein Geistlicher, vielleicht der Pfarrer, der aus der Feiertagskollekte seiner Kirche eine Jahresspende aussetzt für die Domherren zu Verden und Bardewik. Ein Menschenalter später (1205) findet der Archidiakonats Modestorpe mit den anderen sechs Archidiakonaten des Bistums in einer für den Verdener Bischof bestimmten Wahlkapitulation seine erste Erwähnung — nur ein Verdener Domkapitular soll die Archidiakonatswürde bekleiden.

Der Archidiakonats Modestorpe umfaßte mit Ausschluß der Bardewiker Propstei das nordöstliche Viertel des Bardengaues, die Kirchspiele Beetzendorf, Embsen, Lüne (mit Adendorf, Reinstorf, Thomasburg und Wendhausen), Neetze (wahrscheinlich auch die Kirchen des dem Goh Oldenbrügge benachbarten Landes Bleckede), und die Stadt Lüneburg selber. Hier waren, zumal nachdem Modestorf und Altstadt sich verschmolzen hatten, Konflikte zwischen der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit unausbleiblich. Je mehr die Machtfülle des Lüneburger

Rates und die Selbständigkeit der Stadt sich festigte, um so empfindlicher mußte jeder wirkliche oder vermeintliche Übergriff, jede gewollte oder ungewollte Mißachtung von seiten des geistlichen Herrn sich fühlbar machen.

Der Archidiakon Amilius z. B. erregte dadurch Anstoß, daß er Lüneburger Bürger häufig vor seinen Richterstuhl nach Verden lud. Der Rat beschwerte sich darüber beim Domkapitel (um 1365) und stellte, noch etwas unsicher, den Satz auf, daß der Archidiakon als solcher überhaupt nicht das Recht habe, in Verden Gericht zu halten, daß er zumal in städtischen Angelegenheiten selber nach Lüneburg kommen oder einen Vertreter abordnen müsse. Harmonischer wird das Verhältnis im ersten Viertel desselben Jahrhunderts gewesen sein, als Heinrich von Boyceneborg, ein Bruder des Pfarrers von St. Johannis, die Archidiakonatswürde inne hatte. In jedem Falle mußte das Bestreben des Lüneburger Rates dahin gehen, Einfluß auf die Persönlichkeit zu gewinnen, welche das wichtige Amt eines Archidiakons bekleidete, und die Ausübung der geistlichen Amtstätigkeit ein für allemal an die Archidiakonatskirche zu binden. So mag man es gern gutgeheißen haben, daß um 1390 Archidiakonatsamt und Pfarramt von St. Johannis „aus besonderer Vergünstigung des apostolischen Stuhles“ in der einen Person des Eggerd Oldendorp vereinigt wurden. Gerade damals aber drohte der Johanniskirche Gefahr, ganz unter den Einfluß Verdens zu gelangen. Schon die Bischöfe Johann von Tzestervlet (1381—88) und Otto, ein Sohn Herzogs Magnus mit der Kette (1388—95), sollen ihrem Domkapitel, das angeblich einer Aufbesserung seiner Einnahmen dringend bedurfte, das Zugeständnis gemacht haben, sich die wohldotierte Hauptkirche Lüneburgs einzuverleiben. Papst Bonifaz IX. bestätigte diese Anordnung, und Eggerd Oldendorp leistete formell auf sein Pfarramt Verzicht, wenn auch nur, um es einem ausdrücklichen Wunsche des Rates gemäß vom Domkapitel zurückzuerhalten. Und dasselbe Domkapitel plante Veränderungen, die für die Entwicklung Lüneburgs von folgenswerster Bedeutung hätten werden müssen: es versuchte unter Aufwendung großer Geldmittel, die päpstliche Sanktion zur Verlegung des Bischofssitzes von Verden nach Lüneburg zu erlangen. Schon war die Genehmigung Bonifaz IX. erwirkt (1401 März 19), da erfolgte ein Widerruf des Papstes (1402 April 13), ehe noch die erhoffte Übersiedelung ins Werk gesetzt werden konnte, und St. Johannis blieb die Ehre, zur Kathedralkirche erhoben zu werden, versagt.

Derartige Bestrebungen des Verdener Domkapitels zeigen uns am besten, welch' hohen Ansehens die Johanniskirche sich erfreute. Hauptpfarrkirche der Stadt zweifellos schon seit der Vereinigung Modestorfs mit dem alten Lüneburg, war sie nach Ausscheidung der am Fuße des Kalkberges gelegenen Cyriakskirche aus dem engeren Stadtbezirk die einzige Pfarrkirche innerhalb der Mauern, und der große Aufschwung auf allen Gebieten städtischen Lebens nach den stürmischen Ereignissen des Jahres 1371 kam, dem frommen Sinn der Zeit entsprechend, dem Gotteshause allermeist zu statten. Um so weniger vertrugen sich die eigenützigen Pläne einer auswärtigen Geistlichkeit, welche unter der Einwohnerschaft Lüneburgs lebhafteste Mißstimmung hervorgerufen hatten, mit dem Selbstverfügungsdrang der in ihrem Machtbewußtsein außerordentlich gestärkten Stadtobrigkeit.

Das Ergebnis langwieriger Verhandlungen, die in ihren einzelnen Phasen hier nicht zu verfolgen sind, war ein Vertrag, der am 16. bzw. 21. Juli 1406 von Bürgermeister, Ratmannen und dem Domkapitel „umme de lenware der kerken to sunte Johanse“ abgeschlossen wurde. Das Patronatsrecht über die Kirche sollte hinfort und auf ewige Zeiten dem Lüneburger Rate zustehen; die Domherren erhielten eine ausgiebige Entschädigung aus dem Salingut, verloren aber jeden Anspruch auf die Besetzung des Pfarramtes, nur daß der Archidiakon von Modestorf den vom Rat präsentierten Geistlichen in seine Würde einzuführen hatte. Die Bestätigung des Paktes durch den Bischof von Verden erfolgte wenige Monate später, indes der Papst dem Lübecker Bischof die Befugnis erteilte, die Angelegenheit in seinem Namen zu sanktionieren. Der schon erwähnte Magister Oldendorp legte nunmehr sein Pfarramt endgültig nieder, blieb aber bis zu seinem Tode Archidiakon; Pfarrer an seiner Statt (als solcher zuerst erwähnt 1407 März 17) wurde der Lüneburger Ratsschreiber, Herr Hinrik Kule.

In die nämliche Periode fällt die Gründung der städtischen höheren Lehranstalt zu Lüneburg, der noch jetzt blühenden „Sunte Johannis schole“, die den Glanz des gleichnamigen Gotteshauses, mit dem sie aufs engste verknüpft wurde, noch erhöhte.

Der Sohn eines Lüneburger Ratmanns, Cord Abbenborg, Archidiakon seit 1415, wurde auf Präsentation des Rates im März 1419 durch den vom Verdener Bischof beauftragten Abt Boldewin von Wenden auch in die Stellung eines Kirchherrn von St. Johannis eingeführt, so daß beide kirchlichen Ämter abermals etwa zwei Jahrzehnte hindurch in einer Hand vereinigt waren. Dann leistete der Genannte zugunsten seines gleichnamigen Neffen, Cord Abbenborg des Jüngern, auf die Archidiakonatswürde Verzicht und begnügte sich mit der Wirksamkeit eines Pfarrers und obersten Vorstehers der zur Johanniskirche gehörigen großen Kalandsbrüderschaft.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Entschluß mit einem Anschläge zusammenhing, der wiederum von Verden ausging und diesmal darauf abzielte, die Selbständigkeit des Lüneburger Archidiakonates zu Falle zu bringen. Bischof Johann III., der Lüneburg später im Prälatenkriege so wertvolle Dienste leistete, wußte in den Jahren 1436/37 mit Unterstützung der Herzöge Otto und Friedrich von Braunschweig-Lüneburg Papst Eugen IV. dazu zu bringen, daß er den Archidiakon von Modestorpe mit der in ihrer Leistungsfähigkeit stark erschöpften bischöflichen Tafel vereinigte. Das Domkapitel hatte bereits seine Einwilligung dazu erteilt, als es den Vorstellungen einer Lüneburger Gesandtschaft gelang, den Papst umzustimmen. Am 30. Juni 1437 erklärte Eugen in drei Bullen zwei frühere Erlasse, welche die Einverleibung des Erzdekanates bekundeten, für null und nichtig; er hob hervor, daß der Archidiakon nach Satzungen und Herkommen bei Strafe verpflichtet sei, an seiner Archidiakonatskirche zu residieren, und beauftragte die Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg sowie den Abt von Reinfeld, Lüneburg gegen die Gelüste Bischof Johans und seiner Anhänger in Schutz zu nehmen. Ein eigenhändiger Verzicht vom 18. Oktober des Jahres, in welchem Bischof Johann die vom Papst erworbene Vergünstigung seinerseits aufgab, scheint mit Mißtrauen aufgenommen zu sein,

enthielt doch ein Freundschaftsvertrag Lüneburgs mit Bischof und Domkapitel, ausgetauscht am 6. Dezember 1440 in Verden, als einen der Hauptartikel wiederum die Forderung des Rates, daß der Archidiakon von Modestorpe in alter Selbständigkeit erhalten, nicht der bischöflichen Tafel angegliedert werden und in seiner Gerichtsbarkeit keine Beschränkung erfahren dürfe.

Schon damals wird der Gedanke erwogen sein, die ganze Archidiakonatsfrage in einer Weise zu regeln, welche der wachsenden Bedeutung der Hauptstadt des Fürstentums entsprach und der allzuoft genährten Beunruhigung der Johanniskirche ein Ende machen mußte.

Konrad Abbenborg des Älteren Nachfolger im Pfarramte war der Stadtschreiber Johann von Minden. Ihm war es vorbehalten, den Archidiakon von Modestorpe — diese veraltete Bezeichnung wurde bis zum Erlöschen des Amtes mit Vorliebe gebraucht — ganz zu verdrängen und dessen Amtspflichten unter dem Titel eines Propstes seiner Befugnis als Kirchherr anzugliedern. Papst und Bischof wurden unter großen Geldopfern gewonnen. Der Chronist Schomaker erzählt, daß der Rat, um sein Ziel zu erreichen, in Rom 1000, in Verden 2000 Gulden habe ausgeben müssen. Zähen Widerstand setzte der Durchführung des Planes vornehmlich der letzte Inhaber der Archidiakonatswürde, zugleich Dekan von Bardewik, Konrad Abbenborg der Jüngere, entgegen, unterstützt von der Mehrheit des Verdener Domkapitels, von Lüneburger Vikaren und auch durch einflußreiche Laien. Die wichtigsten Daten des für jene Zeit höchst charakteristischen Streitverfahrens sind folgende. Am 27. Juni 1444 hebt Papst Eugen IV. die freundliche Aufnahme hervor, die er Lüneburgs Abgesandten hat zuteil werden lassen; am 7. Juli trägt er dem Abt von Reinfeld und anderen Geistlichen auf, die Vereinigung des Lüneburger Archidiakonats mit der Pfarrkirche von St. Johannis auszuführen; am 20. November verpflichten sich Bürgermeister und Ratmannen auf ihre Gegenleistungen an den Verdener Bischof; am 23. Dezember bekundet Johann von Minden die Besitznahme des Archidiakonats; am 7. April 1445 erhebt Eugen IV. den Pfarrer von St. Johannis wegen des Ansehens der Stadt Lüneburg zum Propst mit dem Vorrang vor allen anderen Pröpsten und Pfarrern der Diözese Verden; am 7. Mai zitiert der Hildesheimer Dompropst den als Archidiakon sich gerierenden Magister Abbenborg samt seinen Anhängern zu einem Gerichtstag in seine Wohnung; am 26. September gibt der Bischof von Verden durch eigenhändige Unterschrift seine Zustimmung zur Errichtung der Propstei; am 23. Februar 1446 nimmt Dr. Malatesta de Captaneis, Kaplan des Papstes, im Auftrage seines Herrn alle Maßnahmen in der Angelegenheit der Lüneburger Propstei zurück; am 16. März erklären Schiedsleute die Beilegung des aus der Errichtung der Propstei herrührenden Streites zwischen dem Verdener Domkapitel auf der einen, Propst Johann von Minden und Rat zu Lüneburg auf der anderen Seite; am 15. April erhält Eugen IV. die Erhebung des Pfarrers von St. Johannis zum Propst trotz wiederholter Appellation aufrecht. — Konrad Abbenborg freilich gab seine Hoffnung auf Wiedereinsetzung noch immer nicht auf; er ermüdete nicht, in Rom persönlich seine Ansprüche zu verfechten, starb aber dort im Jahre 1448, und mit dem Archidiakonats von Modestorpe war es endgültig aus.

Johann von Minden trat in eben jenem Jahre von seinem kirchlichen Amte in Lüneburg zurück, blieb jedoch auch als Lübecker Domherr in engen Beziehungen zur Salzstadt. Sein Nachfolger wurde Leonhard Lange, der Sproß einer angesehenen Lüneburger Patrizierfamilie, der fast ein Menschenalter als Propst von St. Johannis wirkte, als solcher während des Prälatenkrieges treu zum alten Rat stand und ein neues Propsteihaus, die spätere Superintendentur, erbaute. Letzter katholischer Propst war der langjährige Stadtschreiber Johann Koller (Köhler), gebürtig aus Stadthagen. Bis an seinen Tod (1536) eifriger Anhänger des alten Glaubens, konnte er doch dem sieghaften Vordringen der neuen Lehre nicht wehren und mußte im Jahre 1531 einen wesentlichen Teil seiner Amtsbefugnisse, gerade die Tätigkeit als Geistlicher, an die nunmehrige Superintendentur abgeben. Aufgehoben wurde die Propstei nicht; es blieb ihr die Gerichtsbarkeit in kirchlichen Lehnssachen und damit die Verfügung über Vikarien, Kommenden und andere Kirchenpfründen, soweit dieselben die Reformation überdauerten. Von 1546—63 war der Bardewiker Dekan Jacob Schomaker, bekannt als Lüneburger Chronist, Propst von St. Johannis. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts pflegte einer der Bürgermeister nebenamtlich den Dienst der Propstei wahrzunehmen; erst durch die Verfassungsurkunde von 1846 gingen sämtliche Geschäfte der bisherigen Präpositur auf den verwaltenden Magistrat über. Die Superintendentur ist der Kirche geblieben, ihrem Inhaber stehen zwei Prediger zur Seite.

An kirchlichen Benefizien war St. Johannis bis zur Reformation außerordentlich reich. Eugen IV. pries in einer seiner Bullen von 1444 die Tatsache, daß die Johanniskirche in Lüneburg mit mehr als achtzig ständigen Vikarien ausgestattet sei und der Gottesdienst daselbst und die kanonischen Horen ebenso feierlich begangen zu werden pflegten wie an Kollegiatkirchen. Volger berichtet, daß an den Altären der Kirche nicht weniger als 160 Gedächtnisstiftungen hafteten, eine Angabe, mit welcher ein Verzeichnis des Jahres 1525 ziemlich übereinstimmt, indem es 157 Benefizien ausdrücklich namhaft macht. War oftmals auch eine Person zu gleicher Zeit mit mehreren Lehen bedacht, so umgab den Pleban doch ein gewaltiger Stab von Vikaren und Kommendisten, die größtenteils in eigenen Vikariatshäusern wohnten und dank der Freigebigkeit der Stifter und Stifterinnen durchweg ihr gutes Auskommen hatten. Für den eigentlichen Pfarrdienst standen dem Kirchherrn drei Kapläne, fünf Scholaren (scholre) und der Opfermann (campanista) zur Seite, auch wird des öfteren ein Vizerektor erwähnt (1389, 1416). Das Patronatsrecht über die einzelnen Benefizien blieb in der Regel vorerst der Familie des Stifters, um nach deren Aussterben an den Rat zu fallen, der allmählich die Mehrzahl der Präsentationen in seine Hand bekam. Daneben hatten geistliche und weltliche Bruderschaften, die sich der Kirche angliederten, gewisse Vikarien zu vergeben, zumal die angesehenste unter ihnen, die Kalandsbruderschaft; über andere Lehen verfügte der Pfarrer oder der Archidiakon, welcher letzterem bzw. dem Propste in allen Fällen die Einführung des Präsentierten oblag. Eine der ältesten Vikarien vergab das Kloster Reinfeld, und nach dessen Einziehung der König von Dänemark, je eine andere das Kloster Lüne und das Bardewiker Domkapitel, vier unterstanden

der Verfügung der Herzöge von Lüneburg. Da sämtliche Inhaber eines kirchlichen Lehens am Orte desselben wohnen mußten und ihre regelmäßigen Messen zu lesen hatten, so wurde schon im Jahre 1394 über den allzu sehr störenden „concursum missarum“ und darüber Klage geführt, daß der an vielen Altären gleichzeitig abgehaltene Gottesdienst, mit dem Lärmen der Menge im Gefolge, bei der großen Zahl der zu St. Johannis Eingepfarrten die Andacht mehr und mehr ablenke. Die Kalandsgilde holte darum, obwohl sie sich von alters als zugehörig zur Johanniskirche betrachtete, vom Archidiakon die Erlaubnis ein, außer an dem gewohnten Kalandsaltar auch in städtischen Kappellen außerhalb von St. Johannis ihre Vigilien und Gedächtnisfeiern zu begehen.

Von der ersten Erbauung der Johanniskirche erzählt uns weder eine schriftliche Kunde noch ein bildnerisches Denkmal. Wir können nur vermuten, daß die älteste Gestalt des Gotteshauses, etwa ein rohes Holz- oder Fachwerkgebäude, durch einen Bau aus Findlingen, nach Art der in unserer Heide hier und da noch erhaltenen Landkirchen, vielleicht auch durch ein aus Gipsblöcken vom nahen Schildstein geschichtetes Mauerwerk abgelöst wurde, bis das größere Gebäude aus gebranntem Stein an die Stelle trat. Von romanischen Überresten ist keine Spur mehr vorhanden.

Die früheste urkundliche Nachricht zur Baugeschichte der Kirche belehrt uns, daß im Jahre 1297 der Kirchhof erweitert wurde, und zwar durch den Abbruch einer Chorkapelle, in welcher der Lüneburger Rat an einem besonders dotierten Altare täglich eine Messe lesen ließ. Mit dieser Maßnahme stand ein Ausbau der Kirche, der „Antiqua ecclesia“, im Zusammenhang, denn im selben Jahre erteilten 15 Erzbischöfe und Bischöfe zugunsten der Johanniskirche einen Ablass, der durch Beteiligung am Bau (fabrica) und an seiner Erhaltung sowie durch Spenden von Lichtern, Gewändern, Ausstattungsstücken und sonst zum Gottesdienste Notwendigem erlangt werden konnte. Ein Ablassbrief des nächstfolgenden Jahres gedenkt insbesondere der Jungfrau Maria und der Hl. Katharina, zu deren Verehrung ein neuer Altar erbaut worden sei. Das Kirchweihfest, welches am 29. August, dem Tage der Enthauptung des Täufers Johannes, begangen zu werden pflegte, sollte nach einer Anordnung Bischof Friedrichs von Verden (1300—12) künftig am nächstgelegenen Sonntage gefeiert werden, eine Regelung, die wohl durch eine neue Kirchweihe veranlaßt ist. Alsdann deuten zwei Ablassbriefe aus Avignon von 1333 und 37, zwei andere aus den Jahren 1357 und 83 regere Bauperioden an, und die sonstige urkundliche Überlieferung gibt uns einige festere Umrißlinien dazu.

Bis ins 14. Jahrhundert zurück führt nämlich die Erbauung auch der Mehrzahl der Kapellen, die sich allgemach im weiten Kranz an das innere Gotteshaus anschlossen. Die mit der Sakristei identische Elisabethkapelle, schon 1261 genannt, wurde im Jahre 1333 erheblich vergrößert.^{*)} Eine Kapelle links vom Haupteingange unter dem Turme wird mit dem Turm selber 1319 zuerst erwähnt. Die Allerheiligenkapelle wurde im folgenden Jahre erbaut und durch den Bürger Nikolaus Kind mit vier Vikarien ausgestattet. Von der Nikolai- oder van der Mölenkapelle an der Südseite des Turmes hören wir 1342; im selben Jahre von

*) Noch 1361 heißt sie „seu“ armarium, 1348 „in“ armario.

einer Kapelle des Evangelisten Johannes im Untergeschoß des Turmes, anscheinend identisch mit der Kapelle von 1319. Eine vom Bürger Ludeke Stöterogge gestiftete Drei Königekapelle „juxta parietes“ begegnet 1365, die Marienkapelle („Annunciationis Mariae“) an der Südseite des Langhauses 1369. Die Elftausend Mägde- oder Ursulakapelle an der Nordseite des Gotteshauses wurde im Jahre 1372 erbaut aus Dankbarkeit für die Abwehr des feindlichen Überfalls in der Ursulanacht. Der Barbarachor („chorus seu capella“) über der Nikolaikapelle verdankte seine Entstehung der frommen Absicht des Ratmanns Heinrich Viscule (1393).

Weitere Ergänzung erfahren diese Daten durch eine im 26. Bande der handschriftlichen Sammlungen U. F. C. Maneckes überlieferte Aufzeichnung über Lüneburger Kirchenlehen im 16. Jahrhundert.

Die Elisabethkapelle oder Sakristei, die wohl schon im Jahre 1333 bis zu ihrer jetzigen Ausdehnung erweitert worden ist, lag südlich vom Chor. An der Längsseite des südlichen Außenschiffes schlossen sich an die Allerheiligen-, die Drei Könige-, die Annen- und die Marienkapelle.*) Die dem Evangelisten Johannes geweihte Kapelle im Erdgeschoß des Turmes wurde von den Beginen benutzt und lag nach Norden hin, im Süden entsprach ihr die Nikolaikapelle. Soweit läßt sich die Ausgestaltung des Gotteshauses durch urkundliche Nachrichten bis zum Ausbruch des Erbfolgekrieges belegen. Schon vor der Zerstörung der Lüneburg auf dem Kalkberge und dem Ausschlusse der Cyriakskirche aus dem ummauerten Stadtgebiete war die Johanniskirche im Süden und Westen mit einer geschlossenen Kapellenreihe versehen, sie war demnach offenbar schon vor 1370 in den großartigen Verhältnissen einer fünfschiffigen Hallenkirche vollendet, wenn auch nach Norden hin und korrespondierend zur Sakristei die Kapellen noch fehlten.

Eine erneute Baulust macht sich in den nächstfolgenden Jahrzehnten bemerkbar. Als unmittelbarer Ausklang der Ereignisse von 1371 entsteht, wie schon erwähnt, die Elftausend Mägdekappelle. Sie lag am Ostflügel des nördlichen Außenschiffs da, wo die Schüler ihren Eingang hatten, um auf den Chor zu gelangen, und eröffnet die nördliche Kapellenreihe, während gleichzeitig die Bartolomaeikapelle am Westflügel den Anfang macht**) und in der Dreifaltigkeits-

*) Die beiden letzteren scheinen ursprünglich vereinigt gewesen zu sein, denn es heißt in einer Urkunde von 1369 der (Andreas- und) Annenaltar zu St. Johannis in der nach Süden hin gelegenen Marienkapelle.

**) Es ist nicht immer möglich, den gemeinten Altar nach seinem urkundlichen Namen einwandsfrei zu bestimmen. Durchweg hatte ein Altar mehrere Schutzheilige, und wenn in der Regel der zuletzt Genannte den Namen gibt, so ist das doch nicht ausnahmslos der Fall. Maria stand als Patronin einer ganzen Reihe von Altären vor, und auch der Hl. Bartholomäus ist an drei Altären nachzuweisen. In der 11 000 Mägde- oder Ursulakapelle gab es einen Bartholomäus-, Jakobus- und Jakobus Zebedei-, ferner einen Bartholomäus- und 10 000 Märtyreraltar, beide sind von dem Bartholomäus- (Simon- und Judas-)altar in der gleichnamigen Kapelle zu unterscheiden, alle drei mögen jedoch später mit ihren Vikarien zusammengelegt sein. Auch einen Dreifaltigkeitsaltar gab es in der Ursulakapelle, deren Hauptaltar wie der Altar der Barbarakapelle zugleich den Aposteln Petrus und Paulus geweiht war. Fraglos umfaßte die Johanniskirche im 15. Jahrhundert mehr Altäre noch als im Jahre 1525, u. a. befand sich ein dritter Liebfrauenaltar an der Nordseite der Antoniuskapelle (1472).

und der Erasmikapelle — letztere mit einer Vikarie dotiert von den Erbinnen des in der Ursulanacht gefallenen Bürgers Albert Remensnider — sogleich fortgesetzt wird. Über der Nikolaikapelle erhebt sich der gleichfalls schon genannte Barbara- oder Visculenchor, und in der Südwestecke der Kirche, zwischen Nikolai- und Marienkapelle wird die im Jahre 1600 wieder abgebrochene Grablegungskapelle eingefügt, „dar me in deme Guden vridaghe vor Passchen dat cruce ane to grave bringt“, erbaut 1410 durch Bürgermeister Viscule. In dieser Bauperiode entsteht auch der Ratschor oder Ratslektor über der Sakristei, zuerst nachweisbar 1409.

Auch am Johanniskirchturm ist in den letzten Dezennien des 14. Jahrhunderts rüstig weitergebaut. Daß seiner Existenz bereits 1319 Erwähnung geschieht, wurde bemerkt. Er trug mehrere Glocken. Im Jahre 1333 ist von einer Betglocke die Rede, welche in der Dämmerung erklang, 1349 werden mit einer Spende diejenigen bedacht, welche „die größeren Glocken“ läuten („pulsantes campanas maiores“). Ein zuverlässiges Datum für seinen Ausbau finden wir in einem Sülzrentebriefe vom 13. Dezember 1384. Der Rat verkaufte an jenem Tage zwei halbe Wispel Salz für 430 Mark Lün. Pf. an einen Uelzener Bürgermeister und verwandte die genannte Summe „pro structura et tectura turris parochialis ecclesie beati Johannis baptiste“ — für Bau „und Deckung“ des Turmes, ein Hinweis auf die nahe Beendigung des Werkes. Volger und nach ihm Mithoff führen eine Urkunde aus dem darauf folgenden Jahre an, mit der Nachricht, daß der Rat ein Kapital von 325 Mark angeliehen habe, „um den Turm zu decken“; beide Urkunden lassen sich gut miteinander vereinen, doch muß es dahin gestellt bleiben, woher Volger seine Kenntnis genommen hat.

Ein schwerer Blitzschlag traf das Gotteshaus am 25. März 1406, dem Festtage Mariä Verkündigung, und der Turm brannte bis auf das Mauerwerk herunter. Die Schomaker-Chronik weiß über das Ereignis nur die wenigen Worte zu berichten: „Annuntiationis Marie brende de torn to Sunte Johanse af“ — „dat sunte Johanse merliken groten scaden dede“, wie eine andere Quelle hinzufügt. Büttner in seiner Chronik erzählt, daß viele Menschen dabei ums Leben gekommen seien. Er beruft sich auf folgende Inschrift einer inzwischen verloren gegangenen, ehemals in der Sakristei befindlichen Gedenktafel:

„Jam Domino nato milleno sex sociato
Cum quadrigentis virtute rogi vehementis
Sub tantis annis turris fuit usta Johannis
Virginis in festo, dum sumpsit ave Gabriellis
Redduntur quaesto campanellis Michaelis
Ethereum fulmen tantum discrimen agebat:
Factum mox fuit horrida nox non laetitiae vox,
Multi prostrati laesi sunt fulminis ictu,
Quidam servati vita remanent sine victu.
Evitare velis si poenas ultiores,
Daemonis a telis studeas convertere mores.“

Wohl unter dem Eindruck des elementaren Ereignisses trug Bischof Konrad von Verden noch im Oktober des Jahres dem Pleban von St. Johannis

sowie dessen Kaplänen und Scholaren auf, an jedem Freitag zur Vesper und an jedem Sonnabend zur Frühmesse die Mutter Gottes im Chor der Kirche durch Gesang zu verehren, und allen an diesen Horen teilnehmenden Christen wurde ein Ablass zugesichert, der gewiß auch den Zweck verfolgte, die Baukasse der Kirche neu zu füllen. Daß die Wiederherstellung des Kirchturmes alsbald erfolgte, erhellt aus einer Urkunde vom Mai 1410, wonach die Juraten oder Structurare eine Summe von 75 Mark mit Zustimmung des Rates „bekanntermaßen“ zum Turmbau verwandt haben. Es war in eben jenem Jahre, als Meister Dietrich von Münster gen. „Clockengetere“ im Auftrage der Kirchengeschworenen den Guß mehrerer Glocken übernahm, darunter der Sonntagsglocke, die 1687 und 1718 wieder umgegossen worden ist. *)

Zeitweise war für den Johanniskirchenbau eine besondere Ziegelei im Betrieb. Am 14. August 1421 gestattete der Pfarrer gegen eine Rente von 24 Schilling, daß auf seinem Pfarracker südlich vom Adenbruch, zwischen diesem und dem Hl. Geistkamp, Tonerde zu Nutz und Frommen seiner Kirche gegraben werde. Ein zweiter Vertrag ist vom 23. März 1425 datiert. Darnach erhielten Bürgermeister und Rat, insbesondere die als Vorsteher jenes Ziegelhauses abgeordneten Ratmannen, Erlaubnis, sowohl acht besäete als auch zwei kurze, unbesäete Ackerstücke, die zur Johannispfarre gehörten, abzugraben und die Erde zum Nutzen des Johannisziegelhauses zu gebrauchen und brennen zu lassen; als Entschädigung wurden dem Pfarrer bis zur Rückgabe des Landes jährlich zu Martini zwei Wichinten reinen Roggens und tausend Dachsteine zugesichert; nach Einstellung der Ausbeute sollte der Kamp mit guter Erde wieder aufgefüllt, geebnet und alsdann sechs Jahre lang im Dienste des Rates mit dem Pflug bearbeitet und bestellt werden.

Leider haben wir keinerlei urkundlichen Anhaltspunkt, zu welchem besonderen Zweck der Johannisziegelhof in dieser Zeit gedient hat. Da das eigentliche Gotteshaus im wesentlichen vollendet dastand, liegt es nahe, an den gewaltigen Turm zu denken, der nach dem Brande von 1406 vielleicht in größeren Verhältnissen als zuvor aufgebaut wurde — eine Annahme, welche mit der stilistischen Ausführung der ältesten Giebelfassade zum mindesten nicht im Widerspruch steht.

Eine letzte Bauperiode erst brachte die Kapellenreihe ganz zur Vollendung, das Dezennium nach Abschluß des Prälatenkrieges, etwa von 1461—70. Damals wurde über dem Grabe des Bürgermeisters Springintgud nördlich vom Chor, d. h. zwischen Chor und Ursulakapelle ein Gewölbe errichtet, und korrespondierend zum Ratschor erhob sich darüber der Chor der Sülzjunker, damals erst scheint auch die Lücke in der nördlichen Kapellenreihe ausgefüllt zu sein: es

*) Man vergleiche den Aufsatz Wredes über die Glocken der Stadt Lüneburg in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1. Hier nur die Namen und Zahlen: Im Jahre 1436 goß Gherd Klinghe die Apostelglocke und die Große Schelle; 1461 goß Bertram Beteman aus Magdeburg die Große Glocke um, eine Aufgabe, die Hinrick van Kampen 1516 ein zweites Mal und besser löste. Im selben Jahre goß Hinrick van Kampen die Stundenglocke; 1519 (derselbe Meister) die Kleine Schelle; 1600 Andreas Heineken die Viertelglocke; 1607 Paul Voß die Probeglocke, 1681 HHS. die Schusterglocke; 1687 Johann Voß die Wachtglocke.

entstand die Antoni- oder Krämerkapelle (1463), östlich davon die Cecilien- oder Witickkapelle (1467 zuerst erwähnt), westlich die Leonhardikapelle (1470). *)

Die Namen der einzelnen Kapellen haben sich im Laufe der Zeit oftmals verändert. Die Bezeichnung nach den Schutzheiligen trat seit der Reformation zurück, und sie wurde, naturgemäß mit mannigfacher Verschiebung, ersetzt durch die Namen der vornehmen Familien, welche die Kapellen als Begräbnisplatz benutzt haben. Die Frohnleichnamskapelle mit dem Grabe des Bürgermeisters Springintgud wurde später zur Laffertschen Kapelle. Bürgermeister Lutke von Dassel († 1537) hatte nach einem Zeugnis der Juraten von 1544 einen Raum innerhalb der Kirche am Eingange der nördlichen Seitentür, genannt „dat Segenhuesz“, zum Dormitorium oder Erbbegräbnis seiner Familie erwählt, und seine Nachkommen erwarben vier Dezentennien später die Beginenkapelle, die damals durchbrochen wurde, hinzu. 1585 hören wir von einer Lukas Möllers Kapelle, einer Elvers-, Borchholt-, Musseltins-, Leonardikapelle. Die Nordkapellen waren um 1700 im Besitz der Kagelbrüder (später derer v. Stern), der Familien Lange mit dem Panther im Wappen, der Elvers, Ditmers, Mollner und Düsterhop. Vor dem Haupteingange des Gotteshauses hatte die Familie von Witzendorf eine Kapelle inne, die im Jahre 1802 abgebrochen ist. Die v. Dasselsche Kapelle ist die einzige, in welcher auch nach 1811 noch Beisetzungen stattgefunden haben; im genannten Jahre verfügte die französische Behörde, daß fortan innerhalb der Stadt keine Beerdigungen mehr geduldet werden dürften.

Eine interessante Parallele zur Entstehung der Kapellen mit ihren Nebentälern bietet die Ausschmückung der Pfeiler im Innern des Gotteshauses, die wie jene nach und nach ausnahmslos mit einem besonderen Altar ausgestattet wurden. Zwölf Altäre von St. Johannis werden schon in einer Gedächtnisstiftung vom 6. April 1320 aufgeführt, als jeder von ihnen 1 Pfund Wachskerzen zu einem sog. Spendlicht erhält. Unter Zuhülfenahme des Verzeichnisses von Manecke läßt sich erkennen, daß die Urkunde ihre Altäre bereits in einer Reihenfolge aufführt, wie sie der Überlieferung des 16. Jahrhunderts genau entspricht. Schon im Jahre 1320 lagen heraldisch rechts und links vom Aufgang zum Chor der Marien- und der Kreuzaltar an den Innenpfeilern, an den Außenpfeilern der Kaland- (Aller Apostel- und Aldegundis-, Petri et Aldegundis-) Altar und der Altar des ersten Märtyrers Stephanus, im Jahre 1469 vergrößert und von neuem geweiht. Von den sechs Pfeilern des Mittelschiffs waren die vier dem Chor zunächst stehenden gleichfalls bereits mit einem Altar geschmückt; an der Nordseite erhob sich vor dem Marien- der Jacobialtar, gegenüber dem Predigtstuhle der Katharinenaltar (gegründet 1298), an der Südseite entsprechend der Martinialtar, dessen erste Vikarie schon 1244 gestiftet worden ist, bzw. der

*) Im Jahre 1516 wurde die Kapelle der Garlop gebaut, einer Patrizierfamilie, die schon um die Mitte jenes Jahrhunderts im Mannesstamme erlosch. Büttner bemerkt dazu in seinen Stammregistern: „Die so genannte Garlopen Capelle an St. Johannis-Kirchen ist Anno 1516 von Ihnen erbauet worden, als solches die Verse ausweisen, welche außen über derselben unter dem Marien Bilde stehen und nunmehr fast unleserlich sind, wesshalb ich sie hieher zu setzen kein Bedenken trage „Garlopum domus hoc Marie statuere sacellum, Illius et gnati ut concilietur amor. Anno XV C. XVI“. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Ausbau der Beginenkapelle.

Magdalenenaltar; der Thomas- und Philipp-Jacobaltar, die sodann genannt werden, lagen an den beiden östlichsten Pfeilern der Seitenschiffe. Der Vier Doktoren- und der Gregorsaltar werden in jener Stiftung nicht bedacht, jedoch ist der erstere, am Mittelpfeiler des südlichen Seitenschiffs, schon 1318, der letztere, am Mittelpfeiler des nördlichen Seitenschiffs, im Jahre 1326 urkundlich belegt. Die westliche Pfeilerreihe ist der Altäre vorerst ledig geblieben.

In der Bauperiode nach dem Erbfolgekriege tritt am vorderen Südpfeiler des Mittelschiffs der Matheusaltar auf (1379), der im Juli 1555 dem Stöteroggensteinmal weichen mußte; später, am Pfeiler südlich davon, der Theodori- oder Junkernaltar („altare dormicellorum“, an Bedeutung zurücktretend hinter dem gleichnamigen Altar auf dem Junkernlektor), und an den entsprechenden Pfeilern links vom Haupteingange ein Vincenz- und ein Hieronymusaltar (vor 1504).

Im ganzen zählte die Kirche zu Beginn der Reformation 40 Altäre. Deren 33 sind vorstehend genannt. Es kommen hinzu 1) der Cosmas- und Damianialtar, zuerst erwähnt 1318; er lag unter der Orgel („sub organis“), wurde aber verlegt an einen Platz südlich vom Stephanusaltar, zwischen Chor und Treppe, die nach dem Ratslektor hinaufführte („boven de gherwkameren“, „super armario“, „up des rades chor“, „vor des rades stoling“); 2) der Agnesaltar in der Nikolaikapelle; 3) der Veitsaltar (4. Vikarie 1416) auf dem Ratschor; 4) der Marianialtar (Vikariengründung 1438), ebendasselbst; 5) der Altar zum Namen Jesu oder Fronleichnamsaltar in der Springintgudkapelle (1463); 6) der Mathiasaltar, vor der Beginnenkapelle unter dem Turm (1476); 7) der Georgsaltar (1410), seitens der Georgsbrüderschaft mit einer Kommende dotiert, der Lage nach unbekannt.

Wie der Cyriakskirche und den städtischen Kapellen, so standen auch der Johanniskirche zwei Ratmannen vor. Sie werden als procuratores (provisores) structure im Jahre 1332 zuerst erwähnt und zwar mit den Kirchengesworenen zusammen, deren zwei, Nicolaus von Toppenstede und Nicolaus von Odem, schon im Jahre 1320 auftreten. Mit den Juraten gemeinsam hatten die Provisoren vornehmlich die Aufsicht über die Erhaltung und den Ausbau des Gotteshauses. Vermächtnisse „in usus structure“, „to dem buwe“, fielen nominell bald an die Provisoren, bald an die Juraten, welche letztere insofern leicht maßgebend werden konnten, als sie nicht wie die Ratsverordneten alljährlich wechselten; ihre Bedeutung sprach sich seit dem 16. Jahrhundert auch in der Dreizahl aus. Bei wichtigen Entscheidungen war die Zustimmung des Gesamtrates erforderlich. Die Baukasse (fabrica) der Kirche hatte bestimmte Einnahmen („bona ad structuram pertinentia“ 1320), die im Bedarfsfalle mit Rentenverschreibungen „ex redditibus, fructibus et precaria structure“, „ute der bede und ute den redesten sunte Johannis kerken gudern“ belastet wurden. Welcher Art die Einnahmen waren, ersehen wir aus den Kirchenrechnungen, die von einem der Juraten geführt wurden und von 1574 an in geschlossenen Bänden vorliegen. Schon der älteste Band unterscheidet folgende Einnahmetitel: „van wispelgude“ (Sülzeinkünfte), „van segel und breven“ (Verschreibungen), „van hußrenten“, „van den 13 waningen by S. Michael“, „van den 7 waningen up S. Johans kerckhave“, „van begreffenissen und lijckstenen“, „van stolen und ludegelde“,

„tovellige inname“. Ein Kirchenstuhl zu St. Johannis wird im Jahre 1408 testamentarisch vermacht, später waren die Stühle „auf den Leib geschrieben“, sie mußten daher in jedem Sterbefalle neu bezahlt werden. Ein Begräbnis im Innern der Kirche, die Anbringung eines Grab- oder Gedenksteines und auch die Beerdigung von Fremden auf dem zunächst der bürgerlichen Gemeinde vorbehaltenen Kirchhofe brachte manchen Gewinn. In der Hauptsache wuchs das Vermögen der Kirche aus freiwilligen Gaben heran. Im Stadtarchiv findet sich kaum ein einziges größeres Testament, in welchem nicht für die Johannispfarrkirche eine Summe ausgesetzt ist. Ablassverleihungen suchten die Gebe- freudigkeit auch im 15. Jahrhundert noch mehr anzuspornen. Im Jahre 1420 wurde eine Freitagsandacht zu Ehren des Hl. Kreuzes eingeführt und den Teil- nehmern ein Ablass verheißen, 1443 richtete die Witwe des Lübecker Bürgermeisters Rapesulver für jeden Donnerstag und Sonnabend fromme Gesänge zu St. Johannis ein und erwirkte dafür einen Ablass; zu gunsten der Kapelle des Evangelisten Johannes wurde im April 1446 ein Ablass verkündigt, für die Johanniskirche als solche im Juli 1451, zu gunsten des Junkernchors 1463 und 67. Zwei Jahre später genehmigte der Bischof von Verden die Aufstellung eines Sammelstocks zur Erweiterung der Kirche. Eine Serie von Ablassbriefen wußte sich der Kaland von St. Johannis zu verschaffen, wie in der eingangs zitierten Geschichte der Lüneburger Kalandsbrüderschaft des näheren dargelegt ist. Wesentliche Stärkung erfuhr die Baukasse gegen 1418 durch das von Bürgermeistern und Ratmannen erkämpfte Zugeständnis des päpstlichen Stuhles, daß die Einkünfte vakanter Kirchenlehen ein Jahr hindurch dem Baufonds zufließen sollten. Im Jahre 1477 überwiesen die Vorsteher der sog. Alten Kaufleute - und auch die der Neuen Kauf- leute - Almosen ein Drittel ihrer Einkünfte den Juraten zum Kirchenbau.

Die bauliche Erhaltung des großartigen Gotteshauses ist in den mehr als vier Jahrhunderten, die seit seiner Vollendung verstrichen sind, von der Lüneburger Bürgerschaft im ganzen als eine Ehrenpflicht verstanden. Wohl sind in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs notwendige Instandsetzungen länger als zulässig hinausgeschoben, dafür haben jüngere Generationen Versäumtes wieder gutgemacht.

Auffallend, daß schon im Jahre 1466 seitens der Kirchgeschworenen über offenkundige Schäden geklagt wird: die Südseite der Kirche müsse not- wendig gedeckt und auch der Turm für mindestens 300 Mark ausgebessert werden, denn jedermann könne sehen, „dat dar grod gebrek anne is“. Die Herstellung geschah im nachfolgenden Jahrzehnt; der Chor erhielt eine Bedeckung von Schieferstein*), „für die Erbauung einer neuen Turmspitze“ (nach einer Notiz des 16. Jahrhunderts) wurden über 6000 Ziegelsteine verbraucht. Das Material zu einem kupfernen Turmdach wurde aus Lübeck bezogen und in Hamburg verarbeitet; 24 Schilling kostete es „den hanen uttohouwende“; für etwa 16 Mark Gold kam zum „tynappel“, Cord Snitteker lieferte die kupferne „bussen“ dazu und „mester Hermen“ erhielt an die 73 Mark, „dat he den tynappel upsat“.

*) Später ersetzt durch ein Kupferdach; vom Dach über der Sakristei wurde im Jahre 1685 Kupfer gestohlen.

Genau ein Jahrhundert später, 1575 ff., wurde das Kupferdach des Turmes vom Kupferdecker Dirick erneuert.*) Unter den Materialien werden 51 Sack Spöne angeführt, um das Kupfer damit zu glühen. Zu den Baukosten schoß der Rat die Summe von 1000 Mark vor, und zwar auf vier Jahre unverzinslich, „dewilen der kercken dit jhar (1578) veel schwers buwendes vorgefallen“. Um den Kirchhof her wurden acht Steine mit Schrift gesetzt, die der Maler Daniel (Frese) auf blauem Grunde vergoldete, und die vermutlich das Andenken an die Herstellungsarbeiten erhalten sollten. Derselbe Maler, bekannt durch seine Allegorien in der Großen Ratsstube des Rathauses, vergoldete im Oktober 1582 die Scheibe der Turmuhr, und aus dem folgenden Jahre wird berichtet, daß zum Kranze über der Stundenglocke am Turm 100 glasierte „stertwunden“ und 12 glasierte „hele man“ kamen.***) Ein neues Uhrwerk für Stunden- und Viertelglocke wurde um die Wende des Jahrhunderts an Meister Jacop „den seyermaker“ verdungen***), indes Daniel Frese die „Visierung des Turmes mit drei Scheiben“ ausführte und den Knopf vergoldete; Hans Olrichs stach „umb den newen seyer“ die Wappen der Stadt, der Ratsbeisitzer und der Juraten.

Wahrscheinlich ist die letzterwähnte Bedeckung des Turmes keine vollständige gewesen, da aus dem Jahre 1611 berichtet wird, „daß an der Turmspitze die nordwestliche Seite zu decken angefangen und bis an die 4 Knöpfe aufgeführt“; Cornelius de Werth in Hamburg lieferte das Dachkupfer, das alte Material wurde ihm zum Umschlagen zugeschickt.

Die Bedeckung der Kirche, soweit sie mit Pfannensteinen erfolgt war, verursachte nach jedem Sturmwind große Ausgaben; im Jahre 1582 suchte man Besserung zu schaffen, indem man 4½ Tausend Dachsteine aufhängte, ein Verfahren, das sich, wie wir sehen werden, auf die Dauer nicht bewährte.

Eine umfassende Herstellung der Kirche, an der sich wieder „allerhand beschwerliche baufellige Örter“ zeigten, wurde im Juli 1614 durch eine von allen Kanzeln angekündigte öffentliche Sammlung unter allen Hausgesessenen gefördert; die Herstellung begann mit dem Aufbau zweier Pfeiler und der Mauer am Herrenlektor, also an der südöstlichen Chorseite; die Kupferdeckung der beiden Pfeiler kostete 41 Mark, Meister Hans, der Steinhauer, brachte die Jahreszahl an.

Im April 1703 wurde der Turm abermals durch einen Blitzschlag schwer beschädigt, wie denn Heimsuchungen der Kirche „durch das Donnerwetter“ noch

*) Bis zum Jahre 1686 befand sich am Turm ein Lamm Gottes mit der Zahl 1503 oder 1505, ebenfalls ein Hinweis auf eine Wiederherstellung; die Tafel wurde damals, obgleich es sich nur um eine belanglose Reparatur handelte, durch eine andere mit dem Namen eines Juraten ersetzt.

**) An sonstigen Bezeichnungen für Formsteine entnehmen wir den Johanniskirchenrechnungen folgende: kapsteen, campersteen, schreden steen, schlichten man (Mond), halven man, crusen halven man, dubbelden man, wunden man, poste, vinsterposte, glip, sprengel, semese, stuve und schreden semese, flacke egge, grote astrick.

***) Von einem sehr kostspieligen Uhrwerk hören wir schon aus der Amtszeit der rührigen Juraten Modwedel und Buldermans (1487): „do wart de seyger henget to sunte Johannes . . . unde de seyger heft ghekostet (teinde half) hundert mark“. Die Uhrlocken hingen nach Westen hin, außerhalb des Turmes.

aus vielen andern Jahren, 1477, 1581, 1599, 1666, überliefert sind. Ein Sturm des Jahres 1747 fegte die Turmspitze nieder, ein Unwetter des Jahres 1800 den neu aufgesetzten Knopf und Hahn. Die Anlage eines Blitzableiters geschah auf Anregung des Architekten Sonnin, der bei einer Besichtigung der Kirche im Juni 1775 auf die Nützlichkeit eines „Gewitterableiters“ hinwies. Der erste Blitzableiter auf dem Kontinent war im Jahre 1769 am Jacobikirchturm in Hamburg angebracht.

Die große Restaurierung des 19. Jahrhunderts wurde im Jahre 1833 in Angriff genommen. Der vormalige Stadtbaumeister Spetzler legte in einem Gutachten, dem sein Nachfolger Holste im wesentlichen zustimmte, die Hauptgesichtspunkte dar, nach denen die Erneuerung des Gotteshauses zu geschehen habe; er stützte die Höhe seiner Forderungen durch den Hinweis, daß die Lamberti- und Nikolaikirche wegen allzu teurer Erhaltung doch demnächst eingezogen werden müßten, darum solle man wenigstens die Johanniskirche retten. Das Mauerwerk des Turmes war im Laufe der Zeit rissig geworden, und die Ziegelbedachung des Hauptschiffs (bis auf die Chorseite) sowie der kirchenseitigen Flächen der Abseitendächer wurde, wie ehemals die Bedeckung mit Pfannensteinen, von jedem Windstoße so mitgenommen, daß der Regen frei hineinströmen und großen Schaden anrichten konnte.

Die Baukosten betrugen rund 50 000 Reichstaler. Die Westseite des Turmes wurde erneuert, das Mauerwerk durch Verankerungen befestigt, mehrere Schall-Luken wurden geschlossen, die außen hängende Stunden- und Viertelglocke hineingenommen, die vorerwähnte Ziegelbedachung durch Schiefer ersetzt, die verunzierten Kapellen wiederhergestellt.

Um die Wende des 19. Jahrhunderts hat der Turm abermals ein neues Kupferdach erhalten. —

Der großen Anzahl ihrer Kapellen und Altäre entsprechend, war die Hauptkirche Lüneburgs ehemals an Kunstschatzen mannigfacher Art, wenn auch nicht der Klosterkirche von St. Michael ebenbürtig, so doch reicher als jedes andere Gotteshaus der Stadt und reicher als manche Kathedralkirche. Die Angehörigen der einzelnen Altäre, d. h. die Familien der Stifter und die zahlreichen Gilden, wetteiferten untereinander in der Beschaffung von Kultgeräten, Meßgewändern und Meisterwerken der Kunst, um zugleich die Fürbitte ihres Schutzpatrons zu erwerben und ihrem eigenen Ansehen Ausdruck zu verleihen. Zur Ausrüstung der Allerheiligenkapelle gehörten schon im Jahre 1325, also kurze Zeit nach ihrer Gründung, 2 Kelche, 2 Missalbücher, 1 Psalterium, 1 zweibändiges Breviarium gen. „Verdebük“, 2 Kappen (Pluviales), 5 Caseln mit ihren Besatzstücken (preparamentis), 2 Fastengewänder (jejuniales), 6 Altardecken (palle) und 1 „Plenarium“, welches die 4 Evangelien enthielt. Vom Ausgang des Jahres 1430 ist uns ein Inventar überliefert, welches der Presbyter Werner Korff, vermutlich der Bewahrer des zum Hochaltar und Frühmessenaltar gehörigen Kirchenschatzes, beim Empfang seiner „Kleinodien“ ausfertigte. Das bisher unbekannte, in einem seltsamen Gemisch von Latein und Niederdeutsch abgefaßte Schriftstück verdient an dieser Stelle eine Wiedergabe im vollen Wortlaut.

„Anno domini M^o CCCC^o XXXI^o, feria sexta infra octavam Nativitatis Christi [1430 Dez. 29], ego dominus Wernerus Korff presbiter recognosco, me recepisse infrascripta clenodia ecclesie sancti Johannis baptiste in Luneborg: videlicet 10 calices cum 10 patene et 3 vorgulden pypen, dar me mede plecht de lude to communicerende; item 9 corporalen voder, dat eyn besmydet — dominus Antonius van Thune dedit; item unser vrouwen belde to der hemmel-vart; item unser vrouwen belde der zonnen; item eyn cruce dat me des sondaghes umme hoff draghet — her Kule dedit; item de olde monstranchie; item de lyla — her Kule dedit; item de beste plenarius; item de ander plenarius demme alle sondaghe umme hoff draghet — her Kule dedit istas ambas; item sunte Peters kede; item eyn grot bryl dar is hilghedom ynne; item eyn holten cruce dat me ok umme hoff drecht; item 2 hovele undecim milia virginum; item 2 sulveren wyrikvate; item 2 sulveren appollen [Kannen]; item 8 span, der is 5 vorguldet, in dem eyner steyt sunte Johannes bilde, in dem anderen unser vrouwen bilde, in dem drudden sunte Georgen bilde, in dem verden sunte Ceciliën bilde, in dem veften sunte Katherinen bilde, de andern 3 sunt van parlen; item eyn cleyn sulveren tafelen de steyt uppe twen enghelen; item 1 swart gherve [Meßgewand] mit twen roden rokken — her Kule dedit; item 1 rode cappen — her Curt Boltzen dedit; item 2 rode cappen — her Ludolft van der Sulten dedit; item 2 grone cappen — her Johan Semmelbecker de sotmester dedit; item eyn witte cappen — her Johan Langhe dedit; item eyn rode cappen dar unser leven vrouwen bilde ynne steyt; item eyn blawe cappen-Stoteroghe dedit; item ene blawe cappen — herteghe Wilhelm dedit; item eyn grone ghulden cappe — magister Eggherd archidiaconus dedit; item 2 grone kyndercappen; item 1 grone syden cappen; item eyn rot gherve, eyn parl liste; item eyn brun gherve myt dem orlate — Ditmer Sabel dedit myt dem or[nate]; item eyn blaw stücke [Tuch] — her Vyseule dedit; item eyn wit stücke; item eyn blaw stücke dar de hanen ynne stan; item eyn gron stücke — her Nycolaus van der Molen dedit; item eyn blaw stücke dar de swan ynne stan; item eyn brun stücke myt ener parlden listen; item eyn rot stücke dar de sparen ynne stan; item eyn rot stücke dar sunte Johannes ynne steyt — her Sander Schellepeper dedit; item eyn gulden nackenstücke; item eyn rot stücke dar unser vrouwen bodeschop ynne steyt — her Springhentgud dedit; item eyn rot sammyt; item eyn nackenstücke myt speghelen; item eyn rot stücke myt lysten; item ein gël stücke und twe rocke; item eyn rot flüvel — her Albert Hoyke dedit; item eyn rot stücke myt lindwormen; item eyn wit syden stücke — Hintze Upleggher dedit; item eyn blaw gulden stücke myt eyner parlden crucifixe upme rugghe — her Albert van der Molen dedit; item eyn blaw syden stücke myt gulden stripen — de Sanckenstedessche dedit; item eyn rot gulden stücke — her Handorp dedit; item 31 stücke des me alle daghe bruket; item 13 par dyakon rocke; item 14 alterdwelen gud unde quât; item 4 lysten to dem Hoghen altare; item 3 lyste to dem Vromissen altare; item 1 rot, 1 wyt, eyn ghel, eyn blaw antependia; item 4 patenendwelen; item 4 dwelen to communicerende; item 1 dwelen wan me dat sacrament plecht to dreghende; item 5 vürschapen [Wärmepfannen]; item 2 misseboke,

eyn sommerstucke unde 1 wynterstucke — her Anthonius de Thüne dedit illos; item 2 ander mysseboke; item 3 votivarie; item 2 de besten mysseboke, de de ryke Gherardus gaff; item eyn bück dat is to sunte Nycolaes; item eyn olt missål. Ffidiussores Hinrick Rybe, Hans Reghegher“.

Das in mehrerer Hinsicht bemerkenswerte Blatt zeigt uns die große Freigiebigkeit der mittelalterlichen Gemeinde. Die alten Lüneburger Ratsfamilien, die Boltze, Lange, Hoyke, van der Mölen, Sankenstede, Schellepeper, Semmelbecker, Springintgud, Stöterogge, van der Sülten, Viscule, Zabel, haben sämtlich zur Vermehrung des Kirchenschatzes beigetragen, und ein Gleiches dürfen wir von anderen wohlhabenden Familien der Stadt annehmen, wenn ihrer auch nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht; aus anderer Quelle wissen wir beispielsweise, daß der Ratmann Hinrick Miles im Testament von 1366 der Johanniskirche seinen silbernen Gürtel vermachte zur Anfertigung eines Kelches. Von Interesse ist es, daß auch Herzog Wilhelm († 1369) unter den Geschenkgebern aufgeführt wird. Von den drei Pfarrern, die als Wohltäter ihres Gotteshauses genannt sind, hat Hinrik Kule der Johanniskirche und dem zugehörigen Pfarrhause so große Geldopfer gebracht, daß Bürgermeister und Rat ihm in Anerkennung dieser Verdienste eine Leibrente bewilligten (1410 April 4).

Die verhältnismäßig frühen Angaben über die Kleinodien des Hochaltars lassen ermeszen, wie reich sich die Hauptkirche der Stadt im Gegensatz zu ihrer zwar imposanten, aber verhältnismäßig einfachen äußeren Gestalt im Innern schmückte, und wie die Pracht des Gotteshauses von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich üppiger entfalten mußte. Aus der geringen Ausbeute der urkundlichen Überlieferung, die freilich nur bis 1490 berücksichtigt werden konnte, werden einige weitere Belege willkommen sein. Vor dem Hochaltare brannten zwei ewige Lichter, das eine an der Nordseite „vor deme hilgen lichame“ (1393 und 1474 erwähnt), das andere nach der Sakristei hin, „in der vorguldeden lüchten“ (1434); für eins von beiden, ferner für ein Licht auf dem Ursulaaltare, für ein Licht „vor dem Kreuze“ und für das sog. Stadtlicht hinter dem Ratsstuhle hatte die Kämmerei Sorge zu tragen. Auch vor dem Marienaltare brannten mehrere ewige Lichter, eins „in unser Vrowen ere“ (1393), eins „vor dem Marienbilde“, von der Marienbrüderschaft unterhalten (1407), ein drittes „up dem bome“, der Obhut der St. Jürgens-Gilde empfohlen. Marienlichter auf einem Baume („super arborem“) werden auch vor dem Hochaltar erwähnt; es waren 13 Stück, die ebenfalls von der Mariengilde besorgt wurden (1402). Der mehrfach begegnenden Bücherei („liberie“) zu St. Johannis vermachte der kinderlose Apotheker Mathias van der Möst 1474 „dat rode bock dar vita Alexandri ynne steyt“. Die Bücherei ist in der Reformationszeit mit der Ratsbibliothek vereinigt. Die Beschaffung kostbarer Meßgewänder für die Vorsteher der Kalandsbrüderschaft sieht ein Testament von 1477 vor; das Vermächtnis eines Bürgers vom Mai 1481 überweist 5 Mark „to deme nyen sülveren schryne to sunte Johanse“, vermutlich die noch heute erhaltene sog. „goldene Kirche“. Ein älteres Kleinod war dem Gotteshause im Jahre 1472 gestohlen.

Noch in den siebenziger Jahren wurde vom Meister Jacob, einem Snitker oder Kistenmaker, „des rades stolingē“ angefertigt, ein neues Ratsgestühl, das

nach dem Chore zu durch eine hohe Schranke abgeschlossen war; gleichzeitig fertigte der Kistenmaker Hans Fabel einen besonderen Bürgermeisterstuhl. Eben damals erhielt der Chor Rückenlaken aus Leinwand, mit Gemälden aus dem Leben der Hl. Johannes und Jürgen. Ein Maler mit Namen Tyle bemalte ein Brett, auf dem die zehn Gebote standen, ein anderer Namens Hans Horn ein Schap, das zur Aufnahme des Hl. Kreuzes diente.

Der Hochaltar wurde in derselben Periode, nämlich 1484/85, mit seinem jetzigen Aufsätze geschmückt: „do wart de nygen tafele uppe dat homyssen altar ghesettet, by Dirick Modwedel unde Dirick Buldermans tyden, do de kerckswaren weren“. Die Ausgabeposten der Kirchenrechnung lassen erkennen, daß ein Hamburger Maler und ein Lübecker Goldschläger, von denen der eine anscheinend Meister Hans genannt wurde, sich in die Hauptarbeit teilten. Die betreffenden Auszüge lauten: „Item utgeven 20 Mark de ik sende to Hamborch dem maler; 8 s. vor eyne holt to der tafelen; 4 s. vor eyne droge delen to der tafelen; 13 d. vor negele; 3 Mark myn 3 s. to dachlon do wy de tafelen setten unde eyne s. to ber; 60 Mark deme goltsleger to Lubeke van unser tafelen wegene; 5 s. mester Hans, do he de tafelen to rechte sette; 23 Mark unde 4 s. deme smede do de tafel settet was; 3 Mark deme biscope de de tafele wigede; 45 Mark der malerschen [der Frau des Malers?] to Hamborch unde eyne r. gulden den ik er baven yn gaff; 1 Mark vor 12 ellen lennewandes to deme laken uppe dat hoge alter to der tafelen; 20 s. deme maler vor dat laken to malende uppe dat homissenaltar; (4 Mark vor dat rode arresck to deme laken up dat hoge altar in deme roden sondage).“ Es fällt auf, daß von einem „Bildensnider“ an dieser Stelle gar keine Rede ist.

Um so erfreulicher, daß wir den Kunsthandwerker nennen können, der im Jahre 1588 f. das schöne, kürzlich von seinem häßlichen Anstrich befreite Chorgestühl gearbeitet hat. Gelegentlich der Reinigung kam auf der Rückseite eines Pilasters folgende mit Kohle geschriebene Notiz zutage: „Warnike Burmester so he(t) de meister; de gesellen: Andreues Petersen, Johan Buckenda(l), Christoffer Rapup, Jürgen Harbord, Christoffer Smedt, Albert Gar(uen?), Evert Burmester, des meister sone, Warnike Brugenatz, de lerjunge; Anno domini 1589, den . november; dat arbeit hefft gekostet . . .“. Die Inschrift läßt sich an der Hand der Kirchenrechnung ergänzen. Zu Ostern 1588 wurde der rechnungsführende Jurat mit dem Schnitker Warneke Burmester, aus dem Rathause bekannt durch die Täfelung der Kommissionsstube, handelseinig. Der Meister übernahm es, den Chor auf beiden Seiten neu zu pannelieren, „de pannelinge in brune ramen, de piler krusz und up ider siden baven dem panneelwerke twe gesemse mit angesichten und utgeschneden bilden“. Der Preis sollte insgesamt 114 Reichstaler (235 Mark 2 s.) betragen, es erfolgte jedoch eine Nachzahlung von 40 Mark.

Wie das Chorgestühl wurde auch die Döpe im Jahre 1588 ff. erneuert, und zwar vom Grapengießer Hans Meiger, dem das alte Taufgefäß und altes Gut aus dem „Gießhause“ „angetan“ wurde. Die neue Döpe wog 989 Lb. und kostete 151 Mark 5 s. Das Fundament aus gehauenen Steinen lieferte der Steinhauer Marten Köler, ein Verdeck, „bilde und ummeganck“ wurde einem

ungenannten Schnitker für 103 Mark verdungen, und der Maler Gerd Hane übernahm für 134 Mark die Vergoldung und Bemalung. Der eigentliche „kerkenschnitker“ jener Zeit, von den Juraten alljährlich (1587—95) mit Aufträgen bedacht, war Meister Caspar Hartwig; er wurde, weil das Verdingen der Döpe ihm zu nahe war, durch 12 Reichstaler entschädigt.

Die Döpe stand nicht im Chor, sondern im Mittelschiff nahe der Orgel, so daß sie mit ihrem hohen Deckel und Umgang den Stühlen unter dem Turm die Aussicht nahm. Eine Beschwerde darüber im Jahre 1685 gab den Anlaß, daß ein aus einem Gipsblocke des Schildsteins gehauenes neues Taufgefäß angeschafft wurde; dieses fand auf dem Chor seinen Platz, bis es in jüngerer Zeit durch den Taufstein der zerstörten Lambertikirche von dort verdrängt worden ist. Die Döpe des 16. Jahrhunderts wurde zum Guß der Wachtglocke mit verwandt, der größten Glocke im Lüneburgischen (1687).

Von der Kanzel berichtet Volger, daß sie im Jahre 1569 für 100 Reichstaler von dem Lübecker Heinrich Malz verfertigt wurde, und zwar ganz nach dem Muster der Kanzel in der Lübecker Katharinenkirche. Nach dem Urteil eines Sachverständigen von 1833 war sie der Kirche eine Zierde, „die vielleicht in Norddeutschland vergebens ihres Gleichen suchen würde“. An ihre Stelle trat 1865 die heutige Kanzel, ein Geschenk König Georg des Fünften von Hannover.

Einer besondern Fürsorge hat sich von jeher das Orgelwerk der Johannis-kirche zu erfreuen gehabt, wie denn die Kirchenmusik in Lüneburg schon seit dem 15. Jahrhundert und wohl noch früher aufs eifrigste gepflegt worden ist. Organisten von großem Ruf sind gerade zu St. Johannis tätig gewesen, ein Johannes Steffens (1589—1616), der als Orgelspieler „zu einer europäischen Berümtheit“ gelangte, Georg Böhm (1715—32), der bedeutendste Orgelkomponist der Vor-Bachschen Zeit, und Johann Sebastian Bach selber hat bekanntlich in Lüneburg sein Studium der Musik begonnen und ist von Böhm in hohem Grade beeinflusst.

Schon im Jahre 1444 wird eine Aufwendung von 218 Mark 13 s. erwähnt, die seitens der Kämmerer auf Geheiß der Bürgermeister für die Orgel von St. Johannis zugeschossen wurde. Eine zweite kleinere Orgel für den Chor gaben die Juraten 1479 in Auftrag, und der Snitker und Kistenmaker, Mester Jacob, machte die Holzarbeiten dazu. Das große Orgelwerk, welches den Kern der noch heute gebrauchten mächtigen Orgel bildet, stammt aus Herzogenbusch und ist von Meister Jasper Johansen geliefert. Laut Vertrages vom 25. August 1551 verpflichtete sich der Genannte, zugleich im Namen des abwesenden Meisters Hinrik Niegehoff und dessen Sohnes Claves Niegehoff, der Kirche die große Orgel in seinem Hause „tor Hertigen Büschen“ an Holz und Piepwerk ganz und gar neu zu machen. Bis Pfingsten sollte die Ablieferung stattfinden. Den Transport bis Amsterdam hatte der Meister zu tragen, und bis Lüneburg auch die Gefahr, die „eventure“, während die Fracht von Amsterdam über Hamburg bis zum Bestimmungsort von den Kirchgeschworenen übernommen wurde. Der vereinbarte Preis betrug 1000 Jochimsdaler, von denen 200 in Antwerpen vor der Hand zur Auszahlung gelangten, 400 bei der Ablieferung,

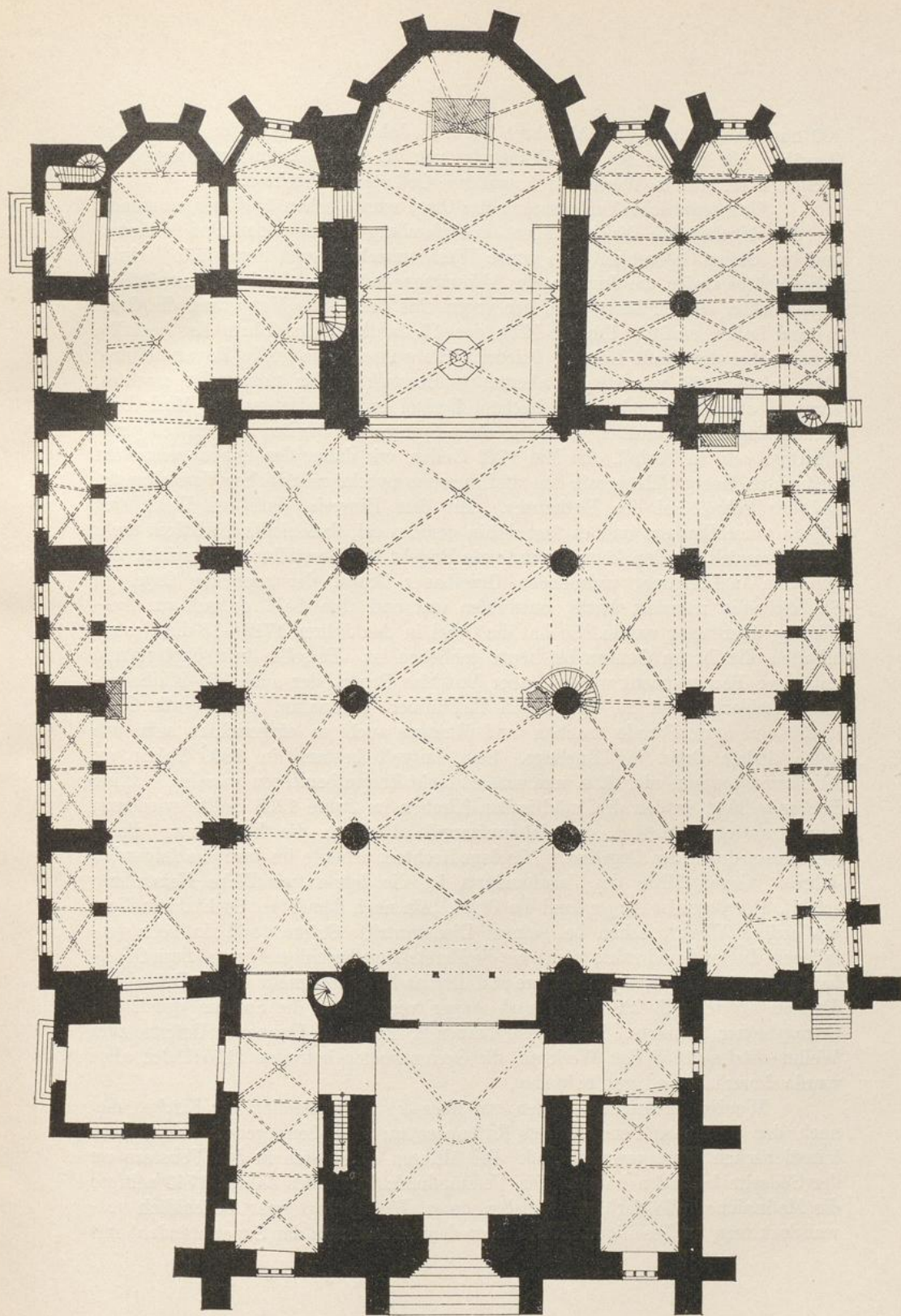


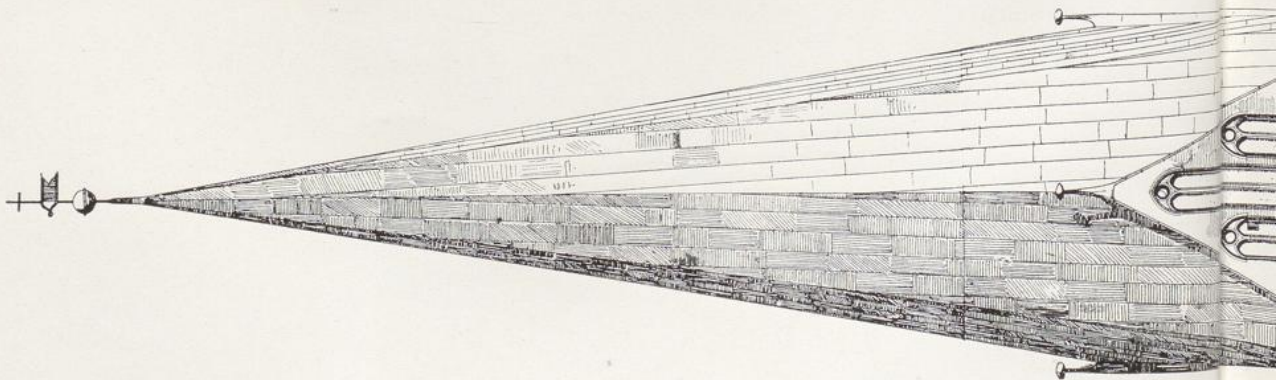
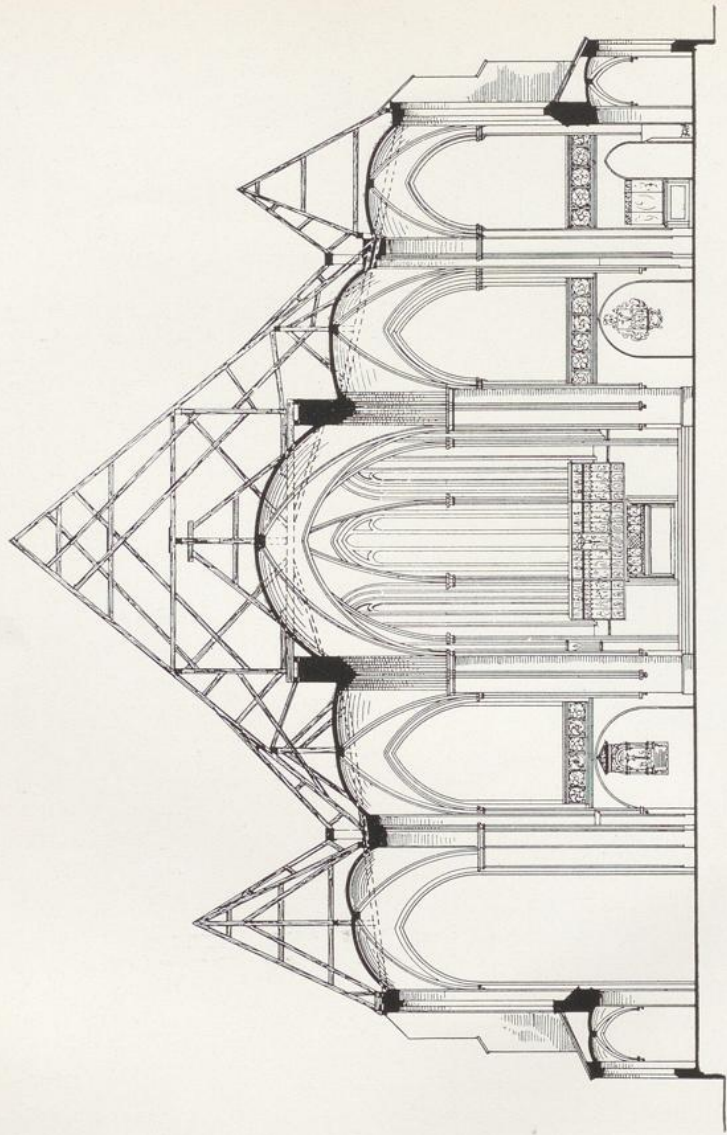
Fig. 12. Johanniskirche: Grundriß.

400 nach Aufstellung und Abnahme folgten. Johansen leistete für sechs Jahre Gewähr; als Entgelt für eine Extragabe von 20 Talem beim Vertragsschlusse versprach er, seinem Werke ein besonderes Geläute zu verehren.

Eine erhebliche Verbesserung der Orgel wurde schon 1577 vorgenommen, als der Orgelmacher Dirick Hoigers aus Hamburg einen neuen Baß einsetzte und bei dieser Gelegenheit das ganze Werk umschrob und renovierte; einige Jahre später trafen die Juraten ein Abkommen mit dem ebenfalls auswärtigen Orgelmacher, Meister Matz Man, der gegen eine bestimmte Vergütung die Orgel instand halten mußte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts führte der bestallte Orgelmacher der Stadt Lübeck, Friedrich Stelwagen, eine große Reparatur aus, aber schon 1669 wurde eine abermalige Herstellung für notwendig erachtet, deren Kosten der Orgelmacher Michael Berigel auf mindestens 700 Mark Lüb. veranschlagte. Vermutlich schreckte diese Summe die Juraten ab, und so geriet die Orgel sehr in Verfall. Im Mai 1712 finden wir daher den schon genannten Organisten Georg Böhme mit den drei Juraten zwecks mündlicher Vorstellungen auf der Schreiberei des Rathauses. Mit dem Hinweis, daß das Werk sich täglich verschlimmere und es fast dahin geraten sei, daß nichts Tüchtiges mehr darauf gespielt werden könne, wurde ein Projekt der Herstellung überreicht, das von dem in Lüneburg wohnenden Orgelbauer Dropa, der auch die Orgel zu St. Michaelis repariert hatte, entworfen war und ihm bald darauf zur Ausführung übertragen wurde. So hat die Orgel in den Jahren 1712—15 die Gestalt erhalten, die ihr im Ganzen bis heute geblieben ist. Es sollte kein üppiger und unnötiger Bau gemacht werden, aber Matthias Dropa, der auch die Bildhauer- und Tischlerarbeiten zu den neuen Baßtürmen übernahm, meinte, die Orgel werde eine gute Parade machen und übrigens auch so eingerichtet sein wie keine andere Orgel in Lüneburg. Sein Entgelt bestand in 1800 Talem zu 24 Mariengroschen oder 32 s. und scheint recht knapp bemessen zu sein. — Eine Beckenkollekte in den drei städtischen Kirchen im Jahre 1808 sollte wiederum dem traurigen Zustand der Johannisorgel abhelfen; die Vollendung dieser Reparatur, durch den Orgelbauer Nicolaus Rechten, erfolgte im Juni des folgenden Jahres. Gegen Mitte des Jahrhunderts ist die letzte gründliche Herstellung erfolgt. Der Organist Anger fand die Orgel, „ein nach dem Urteil Sachverständiger großartiges Werk“, schon bei seinem Dienstantritt, Ostern 1842, in sehr verfallenem Zustand und ruhte nicht, bis die Herstellung beschlossen war. Zum Orgelbaufonds steuerten die Testamentare und die Landesklöster mehr als ein Drittel bei, die Landdrostei gab 200 Taler, und Anger vergrößerte die Summe durch den Ertrag seiner Konzerte. Der Hoforgelbauer E. Meyer in Hannover lieferte zum Weihnachtsfest 1852 das Werk ab, die Gesamtkosten betrugen 2175 Taler, alles wurde dauerhaft und gut befunden.

Wenige Nachrichten liegen vor über die Glasmalereien der Kirche, die, nach den herrlichen Fenstern des Rathauses zu schließen, gewiß von hohem künstlerischen Wert gewesen sind. Die ältesten sollen sich in den Fenstern an der Südseite befunden haben. Die Verständnislosigkeit des Jahres 1743 zeitigte die Maßnahme, alle farbigen Fenster, deren Bleifassung zwar bedenklich wahrlost war, zu beseitigen. Eines über dem Altar hatte der Superintendent mit

V.



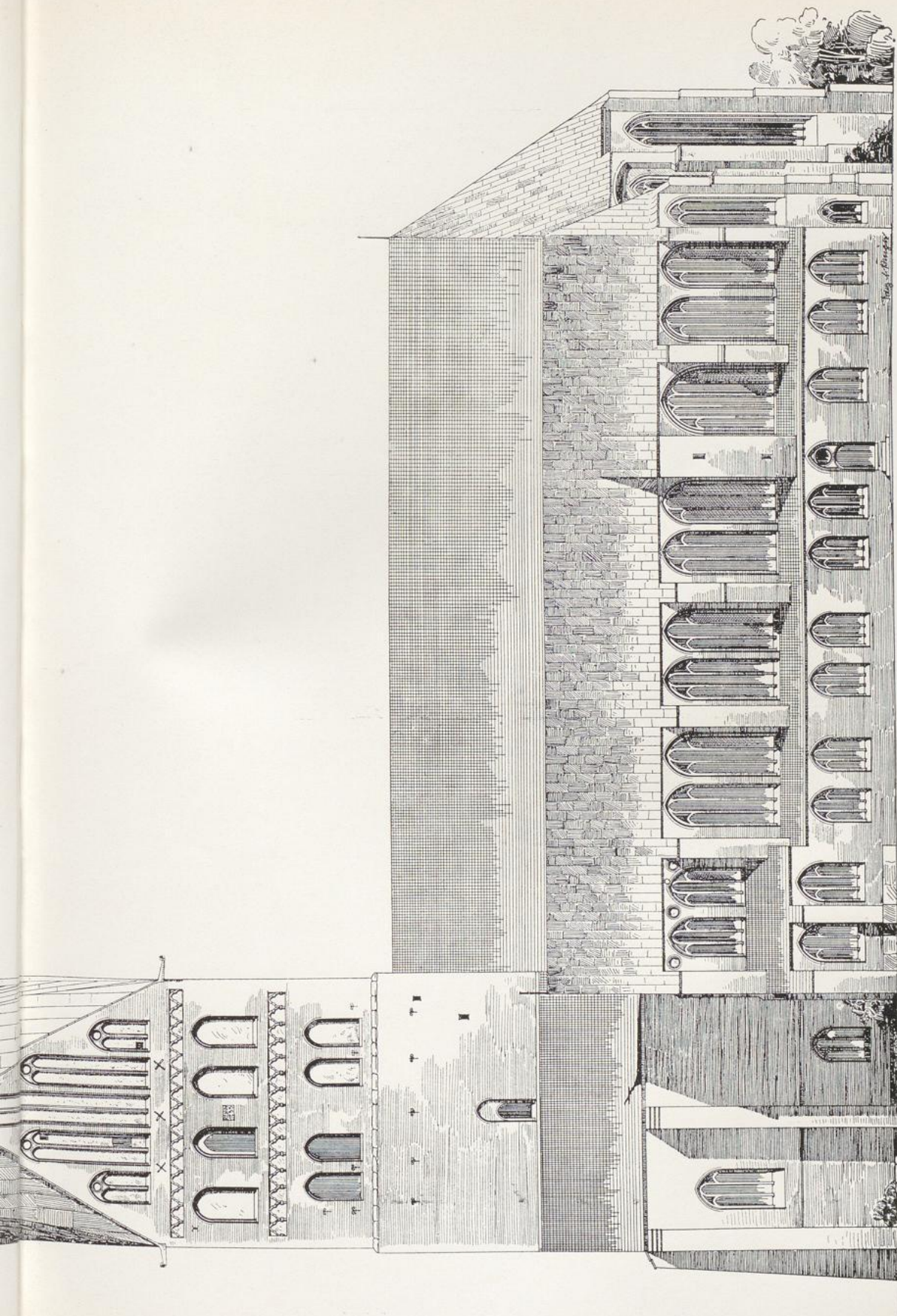


Fig. 13 u. 14.
JOHANNISKIRCHE; SÜDSEITE UND QUERSCHNITT.

„ob zwar neuen doch altförmigen, Rhombischen Scheiben“ besetzt, aber die Juraten hielten es für nötig, daß alle neu gemacht und „mit modernen quadrat und weit verhellernden scheiben“ vertauscht würden. Nur ein kleiner Bruchteil der Fenster blieb verschont, darunter das Wappen des Rates im Mittelfenster des Chors, das diesen vornehmsten Platz schmückte, um dadurch den Patronat des Rates über das Gotteshaus zum Ausdruck zu bringen; es war im Jahre 1605 erneuert und ist erst vor 50 Jahren entfernt.

Im April 1585 wurde eine Bemalung der Gewölbe in Angriff genommen, die zuvor mit achtzehn Tonnen englischer Kreide geweißt waren. Die Malerei war für 300 Mark an J. Gert Hane und Jochim Jagow verdungen, 40 Mark wurden für zwei Historien auf dem Chor, 16 Mark für eine Historie über der Döpe gezahlt, auch wird die Bemalung von 30 (33) gedrehten Sternen erwähnt, die unter das Gewölbe kamen, und die Vergoldung zweier großer Rosen unter dem Gewölbe auf dem Chor. Die Maler wurden während ihrer Arbeit „zaghaftig“, da sie erkannten, daß sie zu billig abgeschlossen hatten; die Juraten bewilligten daher 100 Mark extra, indem sie sich damit trösteten, daß Daniel Frese die Arbeit nicht unter 500 Taler hatte übernehmen wollen und schließlich gewiß 700 gefordert haben würde.

Die große Raumwirkung des inneren Gotteshauses, durch die zahlreichen Altäre der katholischen Zeit schon wesentlich beschränkt, ging durch Einbauten von Kirchenstühlen und Priecheu allmählich ganz verloren. Für einen neuerbauten Lektor, vermutlich die Empore unter der Orgel, zahlten die Juraten im Jahre 1655 dem Kirchentischler Ludewig Wulbrandt 430 Mark, und der Rat selber ließ drei Jahrzehnte später durch den Baumeister Johan Planerd, gegenüber der Kanzel einen Rats- und Bürgermeisterstuhl (dieser mit 6 aufschlagenden Fenstern und einem purpurfarbenen Teppich) errichten, der 1739 durch eine Juratenprieche fortgesetzt wurde. Daß die Stühle im jeweiligen Geschmack ihrer Entstehungszeit mit Wappen, „hilligen scheppen“ und sonstigem bildnerischen Schmuck verziert, daß ferner Mauern, Pfeiler und Säulen im Laufe der Jahrhunderte mit vielen kostbaren Denktafeln und Epitaphien ausgestattet waren, versteht sich, und es ist ja nicht schwer, von all der entschwundenen Pracht eine ungefähre Vorstellung zu gewinnen, wenn man sich etwa das Innere der Marienkirche im benachbarten Lübeck vergegenwärtigt, wo der Charakter des Gotteshauses als einer ehrwürdigen Gedächtnishalle für lange Generationen sich glücklicher bewahrt hat, als es der alten Pfarrkirche Lüneburgs beschieden gewesen ist.

Die Veräußerungen der Kunstwerke von St. Johannis, die in einem eingehenden Inventar kurz vor Einführung der Reformation noch einmal zusammengestellt wurden, haben schon im 16. Jahrhundert begonnen, denn zwanzig Werke der Goldschmiedekunst erwarb der Rat im Jahre 1573 für 5750 Mark zur Vermehrung seines Silberschatzes.*) Im übrigen möchten

*) Der Reinbeckischen Chronik des Museums entnehmen wir das nachfolgende Verzeichnis. „Folgende Stücke sein aus der Bede genommen — ist der Standt, darinne itzo die Diacen stehen: 1) 1 groß silbern Crucifix überguldet und mit Johannis und Marienbilde 2) 1 Crucifix überguldet und mit einem kupferen Fus 3) 1 Crucifix mit fünf Cristallen 4) 1 klein

wir glauben, daß das Jahrhundert der Reformation mit den Denkmälern und Altertümern der Kirche nicht so gründlich aufgeräumt hat, wie Volger es annimmt. Ergibt sich doch aus den obigen Darlegungen, daß gerade im zweiten und letzten Drittel des 16. Jahrhunderts große Summen zur Erhaltung und Verschönerung des Gotteshauses aufgewandt sind, und ein Antrag der Geschworenen, die Meßgewänder, Ornate usw. zum Besten der Kirche zu verkaufen, scheiterte noch im Jahre 1607 an dem Verbot des Rates. Sogar der Verkauf der berühmten Großen Glocke im Jahre 1792 vollzog sich, wie die Akten ergeben, keineswegs unter gleichgültiger Haltung oder gar auf Betreiben der Gemeinde, die Veräußerung wurde von den geldbedürftigen Juraten unter dem ansteckenden Einfluß des Landschaftsdirektors von Bülow gegen den Einspruch pietätvoller Männer durchgesetzt.

Dem 19. Jahrhundert war es vorbehalten, mit der inneren Ausgestaltung der Kirche, wie sie fast organisch erwachsen war, kurzerhand aufzuräumen. Viel Unerläßliches gab es zu tun. Um immer noch mehr Stühle und Lektoren anzubringen, hatte man sich nicht gescheut, die Tragrippen und vorspringenden Ecken der Pfeiler wegzuhauen; die Stühle erwiesen sich z. T. als lebensgefährlich schadhaft, der Fußboden war durch die vielen Beisetzungen und die unregelmäßige Lage alter und neuerer Grabsteine so uneben geworden, daß man darüber stolperte, die bunte Malerei der Gewölbe des Hauptschiffs war verwischt.

Monstrancie mit einer großen Crystallen 6) 1 silberne mittelmessige Monstrancie mit Heiligtume 7) 1 kleine silberne Monstrancie mit einer Crystallen darinne Heiligtume 8) Noch zwei kleine Monstrancien überguldet und mit Crystallen 9) 1 silbern St. Jürgen mit den Dracken und Schwerde, wenig geguldet und mit einer kleinen Büxen und Schilde 10) 1 silbern St. Peter mit dem Schlüssel und Bocke, ein wenig geguldet 11) 1 silbern Johannis mit dem Bocke, darauf das Lamb Gottes, wenig geguldet mit einem Corallenschnor und kleinen Creutz 12) die Auferstehung Christi von Silber mit der Fahnen, wenig geguldet 13) 1 silberne Maria mit dem Kinde und Cepter mit zween Ringen und einen Corallenschnür 14) 1 silbern St. Ursula mit Stralen, einem Bocke, Corallenföftig und vier Ringen 15) 1 silberne St. Anna, mit zween silb. Agnus Dei, einem kleinem Brustschmide, mit achte Knopfen klein und groß mit zween Ringen und einer silb. Ketten 16) 1 silberne St. Cathrine mit dem Schwerte, Bocke, Corallenschnor und einem kleinen Agnus Dei 17) St. Ursula, ein silbern Brustbilde mit einer gulden Ketten daran ein klein Creutz mit 5 Steinen etwas überguldet 18) 1 kleine silberne Monstrancie 19) 1 silbern (Ciborium), darinne silbern Büxe und Löffel 20) 1 silbern Olie Buxe.

Volgende Stücke sein aus der Garbekammer St. Johannis genohmen und auf das Rathaus bracht worden zu gleicher Zeit mit den vorigen: 1) 1 silb. überguldet Crucifix daranne etwas verehrt Silber gehangen 2) 1 kl. silb. Monstrancie mit Reliquien und überguldet 3) 1 silbern überguldeter Fuß darinne 1 eisen Leth aus Petrus Ketten 4) 1 gr. silb. Monstrancie überguldet und mit einem gulden Ringe und etzlichen Edelgesteinen 5) 1 silb. überguld. Crone mit zween silb. überguld. Ringen daranne 1 silb. Kette mit einem Creutz u. einer kl. überguld. Cronen 6) 1 silb. Johannis mit Edelgesteinen u. Perlen auch etzlichen kleinen geopferten silbern Platen u. einem gulden Ringe 7) 1 silb. überguldet Marienbild mit etzlichen anhangenden silbern Kleynodien und 5 gülden Ringe u. einen Corallen Rosenerantz 8) 1 silb. Düve mit einem Fuß 9) 1 silb. Wirockfas mit der Ketten 10) 1 silb. Schrein etwas geguldet 11) 1 gr. silb. Pontificat überguld. u. mit Perlen 12) sechs silb. Span überguldet 13) drey silbern überguld. Knöpfe 14) zwe lange Corallenvöftig mit 6 Rosenercentzen von Barenstein. — Durch Conradum Baleman secretarium verzeichnet.“

Da mußte erneuert, beseitigt, gebessert werden. Es geschah nach dem Geschmack der damals maßgebenden Persönlichkeiten und ihrer Zeit. Schon in dem Gutachten des Baumeisters Spetzler von 1833 hieß es, das Ansehen der Kirche werde gewinnen, wenn man die Gewölbemalerei ganz weglasse; alles müsse zierlich aber einfach ausgeweißt werden, „die einfach weiße Kalktinte hebt stets den imposanten Eindruck eines Doms“; verschleißbare Stühle sollten nur in den kleinen Kapellen angebracht werden, alles übrige Stuhlwerk müsse die gleiche dreifüßige Brüstungshöhe erhalten und sei in „altdeutscher“ Form in geöltem Eichenholz anzufertigen.

Mehr als zwei Jahrzehnte gingen darüber hin, ohne daß die Neuerungen zur Ausführung kamen. Die angedeuteten Mißstände wurden immer offenkundiger, während die verfügbare Restaurierungssumme durch die Erhaltung des äußeren Baues verschluckt war. Um die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen, kamen die Juraten im Jahre 1852 auf den unseligen Gedanken, „die entbehrlichen Schönheiten des Gotteshauses, deren manche noch aus katholischer Zeit vorhanden seien“, feilzubieten; und der verantwortliche Stadtbaumeister tat leider nichts, die Ausführung des Planes zu verhindern. Auch er sprach den Wunsch aus, die veralteten und defekten historischen Bilder an den Seitenwänden des Chors zu beseitigen, die unschönen Epitaphien an Säulen und Pfeilern bis auf die besseren und wertvollen abzubrechen, alle stilwidrigen Auswüchse und Anhängsel aus neuerer Zeit von den freistehenden Säulen und Mittelpfeilern zu entfernen, die alten Ölbilder, zumal die Porträts der früheren Prediger, in die sogen. Mönchshalle neben dem Turm zu überführen, und was dergleichen Vorschläge mehr waren, die auf nur allzu fruchtbaren Boden fielen. In drei weit und breit bekannt gemachten öffentlichen Auktionen des Jahres 1856, am 26. März, 26. Juni und 20. Oktober, wurden jene „Schönheiten“ und „stilwidrigen“ Auswüchse der Kirche zu Geld gemacht, und es nützte nichts, daß W. F. Volger als Worthalter der Bürgervorsteher mündlich, schriftlich und in gedruckter Äußerung seine mahnende und warnende Stimme erhob. Die drei Auktionsverzeichnisse sind erhalten und liefern, wenn auch in dürftigster Form, den aktenmäßigen Beweis, was alles an Kunstwerken damals erst dem Gotteshause verloren gegangen ist. Den höchsten Preis (55 Taler) erzielte der „Makrinische Stuhl“ nebst Treppe, sodann ein „Monument von Holz“ (50 Taler), beides erworben von Herrn Selig aus Hannover, der mit Herrn Auerbach aus Hamburg als Käufer der ersten Auktion wetteiferte; vieles auch gelangte in Lüneburger Privatbesitz. Für 6 Taler erstand man ein Monument von Stein, für 5 Taler ein Vorlesepult, für 2–3 Gutegroschen ein Gemälde, für 1 Taler 4 Ggr. fünf alte Türen, für 26 Taler den alten Magistratsstuhl, für 6 Taler 12 Ggr. „eine Partie altes Schnitzwerk“ (Herr Selig aus Hannover). Fünf Bilder und fünfzehn Ölgemälde fanden erst in der dritten Auktion ihren Käufer. Die gesamte Ausbeute belief sich auf etwa 736 Taler.

Die Absicht, das ganze Innere der Kirche nach gründlicher Herstellung mit einem farbigen, nämlich „kalksteingrauen“ Anstrich zu versehen, scheiterte an der Feuchtigkeit der Gewölbe, Pfeiler und Mauern, man nahm daher zu einer gewöhnlichen Kalkweiße seine Zuflucht. Als die Arbeit fertig war, fand



Fig. 15. Johanniskirche; Blick vom Sande auf den Turm.

der Baumeister selber, daß die Kirche ein „sehr monotones“ Ansehen erhalten habe, und er versuchte nun, wenigstens die vorspringenden Rippen kalksteingrau zu tönen, aber auch das mißlang. Die neuen Kirchenstühle aus preußischem Föhrenholz wurden „eichenfarbig“ angestrichen. Zum Glück sah man wenigstens von dem Plane ab, die Außenschiffe durch Scherwände abzuteilen und somit innerhalb der großen eine kleine Kirche zu schaffen.

Im Jahre 1904 ist das wie durch ein Wunder erhaltene Chorgestühl in wohl gelungener Weise von seinem Anstrich befreit und nach der notwendigen Untermauerung der östlichen Pfeiler ist der Anfang damit gemacht, das Mauerwerk bis auf die verputzten und weiß getönten Gewölbekappen im Rohbau herzustellen.

Das Gotteshaus ist eine gotische fünfschiffige Hallenkirche von fast quadratischer Grundform (Fig. 12). Im Westen steht ein starker Turm mit seitlichen Anbauten, nach Osten sind alle fünf Schiffe polygonal geschlossen. Zwischen den Strebepfeilern des Schiffes sind Seitenkapellen eingebaut. Drei Dächer liegen über den fünf Schiffen; die mittleren drei Schiffe sind zu einem Dache zusammengefaßt, das jetzt mit Schiefer gedeckt ist, die beiden äußeren Seitenschiffe haben je ein mit Kupfer gedecktes steiles Dach, dessen leuchtende schöne Patina mit dem gewaltigen Turm der Kirche die eigenartigsten Merkmale des Lüneburger Stadtbildes sind. Beschreibung.

Ursprünglich war die Kirche dreischiffig angelegt, das Mittelschiff im Chor weitergeführt, die beiden Seitenschiffe am Anfang des Chores rechteckig abgeschlossen. Im Dachboden ist das alte Gesims vollständig umlaufend an den Schiff- und Chormauern erhalten, die Dachkonstruktion des mittleren Daches liegt auf den alten Umfassungsmauern (vgl. Fig. 14), und in der Sakristei ist an der Außenseite des Chores ein kurzes Stück vom Sockel der alten Kirchenaußenwand erhalten. Das alte Hauptgesims besteht aus kräftigem Wulst in Rollschichtform, Kehle und kleinem unteren Wulst und ist im ganzen etwa 32 cm hoch. Der Sockel besteht aus oberer braun glasierter Kehle und unterem kräftigen Wulst. In der Ecke zwischen Chor und südlichem Seitenschiff, jetzt innerem Seitenschiff, fand man Spuren vom Anschnitte eines Kreuzgewölbes, dessen Größe etwa der eines Joches der jetzt bestehenden Verlängerung des südlichen inneren Seitenschiffes entspricht. Hier hat also eine kleine Kapelle bestanden, solange die Kirche ein dreischiffiger Bau war. Die Erweiterung der Kirche auf fünf Schiffe muß bald nach Fertigstellung des dreischiffigen Baues erfolgt sein; die Formen beider Bauzeiten liegen nur wenig auseinander, und die im Dach sichtbaren früheren Außenmauern sind nicht gefugt.

Die Kirche ist ganz aus Backsteinen erbaut und einfach durchgebildet, eigentliche Schmuckformen fehlen fast ganz. Die architektonische Gliederung wird erreicht durch die sich aus dem Grundriß und den verschiedenen Erbauungszeiten ergebende Gruppe (Fig. 13 und 15). Beherrscht wird das Bauwerk durch den mächtigen quadratischen Turm (Fig. 15), der ebenfalls schmucklos bis zu den vier Giebeln ansteigt; diese allein sind reicher durchgebildet, über und zwischen ihnen setzt der achteckige, mit Kupfer gedeckte Helm

Äußere
Architektur.

an. Am Fuße der Giebel sind einfache Wasserspeier angeordnet. Die Turmgiebel sind nicht aus einer Zeit. Der vordere, nach Westen schauende, stammt von einer wenig geschickten Wiederherstellung des Jahres 1833. Die beiden seitlichen, nach Süden und Norden gelegenen Giebel sind durch fünf lange, spitzbogig geschlossene Blenden belebt, die durch Pfosten geteilt werden (Fig. 16). Im

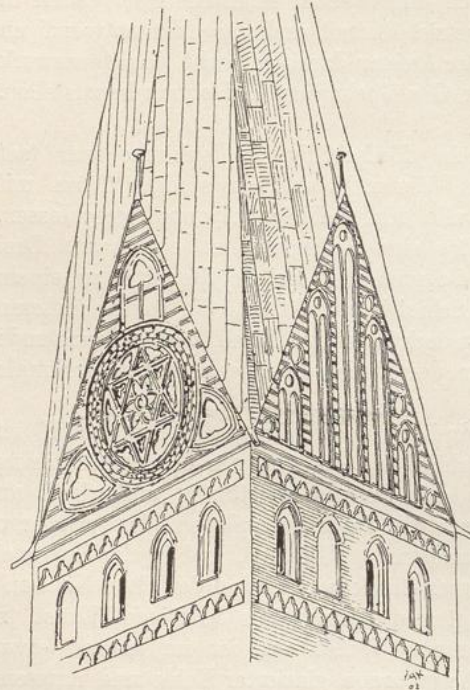


Fig. 16. Johanniskirche; Turmgiebel.

nördlichen Giebel befinden sich über den Blenden noch Kreise, deren vertiefte Flächen geputzt und mit gemauerten Kreuzen geziert sind. Alle Kanten sind profiliert. Der östliche Giebel ist durch einen großen, die Dreieckseiten fast berührenden Kreis, in dem Putzflächen mit glasierten Steinen abwechseln, geteilt, die übrig bleibenden Dreieckszwickel werden durch Spitzbogenblenden und Dreipässe ausgefüllt (Fig. 16). In dem großen Kreise liegt ein Hexagramm, das durch Pässe wieder geteilt ist. Unter den Giebeln zieht sich ein Dreipaßfries hin. Die beiden Glockengeschosse werden von je vier großen Öffnungen auf allen vier Seiten durchbrochen. Die Öffnungen haben profilierte, teilweise glasierte Kanten und sind spitzbogig geschlossen. Einige sind bei einer Restaurierung zugemauert, weil der Turm bedenkliche Risse zeigte. Zwischen den Fensterreihen zieht sich ebenfalls ein Dreipaßfries um den Turm.

Unter der unteren Fensterreihe springt das Mauerwerk vor. Die Abdeckung des Vorsprunges ist durch große Feldsteine hergestellt. Der Turmkörper zeigt von dieser Abdeckung bis zur Erde ruhige glatte Mauerflächen, unterbrochen von wenigen Öffnungen, dem Hauptportal und einigen Strebepfeilern. An der Südseite sitzt zwischen der oberen Fensterreihe eine Steintafel mit der Inschrift: RENOV. 1733. Das spitzbogige Portal ist im oberen Bogenteile alt und zeigt eine tiefe, profilierte Leibung, teilweise mit glasierten Steinen. Der untere Teil des Turmes wird durch die anschließenden Pultdächer der zweigeschossigen Kapellenbauten gestützt. In der Vorderfront sichtbar werden noch die durchschießenden Dächer der äußeren Seitenschiffe, deren Giebel nur durch Rundfenster belebt werden (Fig. 15). Die Seitenansichten des Bauwerks werden durch die großen Fenster und starken Strebepfeiler geteilt, die zwischen die Strebepfeiler eingeschobenen Kapellen beleben den unteren Teil der Ansichten. Das Kupferdach ist über die Strebepfeiler herunter gezogen. An der Chorseite wirkt vor allem die reiche Gliederung durch den mittleren, stark

vortretenden Chorschluß und die vier Abschlüsse der Seitenschiffe. Durch das Zusammenziehen des Daches über den Schluß der inneren Seitenschiffe und den Chorschluß sind malerische architektonische Zufälligkeiten entstanden. An der nördlichen Seite der Choransicht sind verschiedene Reste von Friesen und Flächenverzierungen erhalten. Am Schluß des äußeren Seitenschiffes liegt unter dem Dachgesims ein Blattfries mit sich überschlagenden gotischen Blättern (Fig. 18). Am Chorschluß ist zwischen den Strebepfeilern das alte Gesims des dreischiffigen Baues erhalten, darunter zieht sich ein Fries mit Weinblättern und Trauben

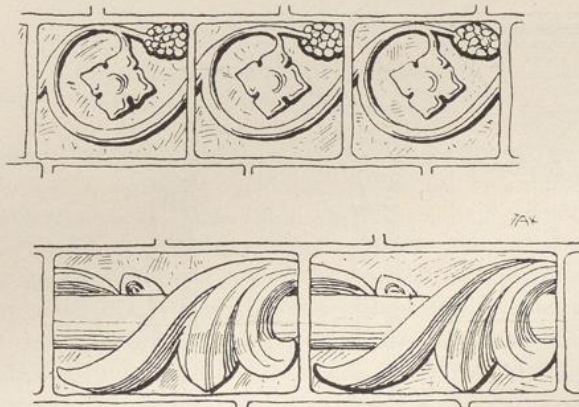


Fig. 17, 18. Johanniskirche; Frieze am Chor.

hin (Fig. 17). Unter dem Fenster des inneren Seitenschiffschlusses befindet sich eine größere Fläche, die mit Vierpässen bedeckt ist. Der Grund ist geputzt. An der Seite dieses Fensters ist eine kleine Fläche bedeckt mit braunglasierten Platten, die in der Mitte ein kreisrundes Loch haben. An der Vorderfläche der äußeren Chorstrebpfeiler sitzen zwei kreisrunde Vertiefungen, die mit einem Sechspass gefüllt sind. Einen Sockel hat die Kirche nicht, nur an der Südseite zeigt sich am westlichen Teile eine Schicht aus Schiltsteingips direkt über der Erde, die als Sockel bezeichnet werden könnte. An einem der nördlichen Strebpfeiler befindet sich eine Steintafel mit der Inschrift:

. . . . (unleserlich)

A. I. PANNING.

CONIVRATO

C. H. TIMMERMAN.

RENOVATAE. SVNT. FENESTRAE

ANNO 1746.

Der Chor ist um 4 Stufen über das Schiff erhöht, hat zwei große Joche Chor. und ist im halben Zehneck geschlossen. Die Seitenmauern, gegen die Kapellen, zeigen hinter dem Chorgestühl in jedem Joch zwei Nischen mit profilierten Einfassungen. Die Nischen in den Zehnecksseiten sind jetzt verputzt. Über diesen Nischen zieht sich ein neuer gotischer Laubwerkfries, aus Gips gegossen, hin, der am

Chorschluß aufhört. An der ersten nördlichen Zehneckseite befindet sich eine eigenartige Backsteingalerie (Fig. 19). Unter den Gewölberippen gehen reich profilierte Dienste bis zum Fußboden, dort, wo das Chorgestühl steht, teilweise abgehauen. Das mittlere Profil dieser Dienste läuft als starker Gurtbogen herum, die seitlichen Teile dienen als Aufstand für die Rippen und die profilierten Schildbögen. Die Kapitelle der Dienste zeigen Laubwerk auf einer Kelchgrundform. Die Gewölbe setzen in derselben Höhe an wie die des Mittelschiffes. Die Fenster sind dreiteilig, im Spitzbogen geschlossen und mit neuen Glas-

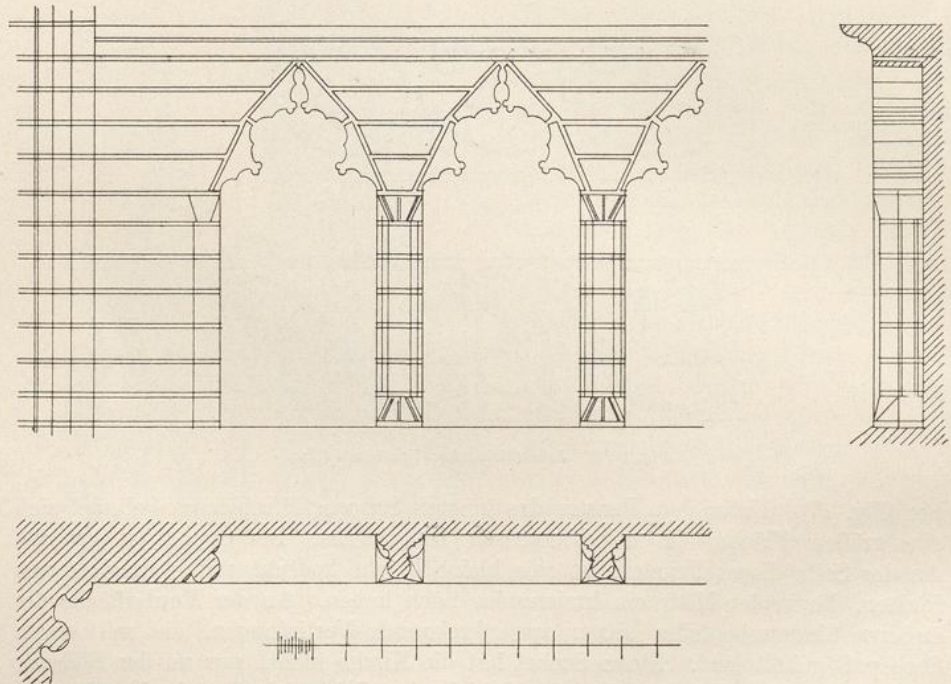


Fig. 19. Johanniskirche; Fries im Chor.

malereien versehen. Die Schlußsteine bestehen aus Gips mit darunter gehängter ornamentierter Holzplatte. Unter dem Schlußstein des Chorschlusses hängt eine große Holzplatte mit dem Lamm, umgeben von sechs geschnitzten spätgotischen Blättern.

Schiff. Die gewaltige fünfschiffige Halle ist vom Turm bis zum Chor vier Joche lang und durchweg mit Kreuzgewölben, die geputzte Kappen haben, überspannt. Zwischen Mittel- und inneren Seitenschiffen werden die Gewölbe von starken runden Pfeilern unterstützt, die mit je vier, aus drei Rundstäben gebildeten Diensten besetzt sind. Die Dienste hören jetzt in etwa 2 m Höhe über dem Fußboden auf und ruhen auf Konsolen, gingen aber früher bis zum Fußboden. Der Sockel der runden Pfeiler ist geputzt, bestand jedoch früher, wie an einer Stelle erkennbar, aus Werkstein und war profiliert. Um die Kämpfer der Pfeiler

und der Dienste ziehen sich bandartig Kapitelle in Kelchform, aus Gipsmörtel geschnitten. Auf den Dienstkapitellen des Mittelschiffes setzen die Gurt- und die beiden Kreuzrippen, aus Birnstabprofilen gebildet, an. Die spitzbogigen Gurtbögen nach den inneren Seitenschiffen werden durch nach der Mitte zu sich abtreppende Fasensteine, die Mitte durch das herumlaufende Dienstprofil gebildet. Das Gewölbe über der Orgel sitzt höher als die übrigen Gewölbe des Mittelschiffes. Die Schlußsteine aller Gewölbe sind aus Gipsmörtel in kreisförmigem Grundriß zwischen die Kreuzrippen eingesetzt und tragen an der Unterseite eine runde Holzplatte mit neuem geschnitztem und bemaltem gotischen Ornament.

Die Gewölbe der Seitenschiffe setzen tiefer an und sind im übrigen ebenso ausgebildet wie die des Mittelschiffes, nur die äußeren Seitenschiffe zeigen fünfteilige Gewölbe mit der Mittelrippe nach der Fensterseite. Dementsprechend sind auch in jedem Joche zwei dreiteilige Pfostenfenster angeordnet. Die Pfeiler zwischen den Seitenschiffen haben rechteckigen, etwa kreuzförmigen Grundriß, der dadurch entstanden ist, daß die Strebepfeiler des dreischiffigen Baues für den Weiterbau benutzt worden sind. Diese alten Strebepfeiler ragen im nördlichen äußeren Seitenschiff planlos in die Gewölbe hinein, im südlichen Seitenschiff sind sie zu breiten Gurtbögen benutzt worden, die hier die Joche trennen. Die Pfeiler zeigen an ihren den inneren Seitenschiffen zugekehrten Seiten dasselbe Dienstprofil wie im Mittelschiff, nach den äußeren Seitenschiffen ist nur im nördlichen Seitenschiff ein Dienst, aus drei Rundfasensteinen bestehend, vorgesetzt, das südliche Seitenschiff hat hier keine Dienste. Die Pfeiler haben keine Sockel, Kapitelle nur die Dienste und die rechteckigen Pfeilerteile nach den äußeren Seitenschiffen. Die Gewölbe des inneren Seitenschiffes haben dieselben Rippenprofile wie das Mittelschiff, die äußeren Seitenschiffe ein kleineres, dem noch auf beiden Seiten ein Wulst unter dem Anschnitt der Kappen angefügt ist. Die spitzbogigen Gurtbögen des nördlichen Außenseitenschiffes werden durch Wulste, die sich nach der Mitte des Bogens verjüngen, gebildet und wachsen ohne Kapitell, etwa in der Breite der Dienste, aus diesen heraus. Die Mittelrippen der fünfteiligen Gewölbe haben ebenfalls kleine, aus einem Rundstab bestehende Dienste, die in Kämpferhöhe aufhören und jetzt nur die Stelzung der Rippe andeuten, früher aber bis zum Kaffgesims heruntergingen. Zwischen dem dritten und vierten Joch des südlichen Außenseitenschiffes, vom Turm gerechnet, wird der Gurtbogen durch profilierte Steine mit Fasen und Viertelstäben gebildet. In diesem Schiffe werden die Gurtbögen durch starke Pfeilervorlagen an der Außenwand gestützt. Unter den Fenstern ziehen sich an beiden Seiten der äußeren Seitenschiffe Maßwerkfrieze, aus Gipsmörtel gegossen, hin. (Vergl. Fig. 23.) Der im nördlichen Seitenschiff ist höher als der gegenüberliegende und besteht aus Rosetten mit wechselndem Paß- und Fischblasenmuster, zwischen denen kleine reich ausgebildete Fialen mit spätgotischen Kreuzblumen und Krabben stehen; der Fries an der südlichen Seitenschiffwand zeigt ähnliche Rosetten, dazwischen kleine Strebepfeiler.

Die spitzbogigen Fenster der Seitenschiffe sind dreiteilig, mit zwei Pfosten die in Spitzbögen auslaufen. Die Verglasung, erneuert 1746 wie vorn erwähnt,

besteht aus senkrecht und wagerecht laufenden Bleistreifen, zwischen denen die kleinen Scheiben sitzen. Die südlichen Fenster haben neue Glasmalereien erhalten.

Die Kapellen zwischen den Strebepfeilern öffnen sich gegen die Seitenschiffe in jedem Joche mit zwei Rundbögen. Sie sind überdeckt mit je zwei kleinen Kreuzgewölben mit Birnstabrippen auf Gipskonsolen und haben dementsprechend zwei dreigeteilte Fenster. Die Schlußsteine sind aus Gips geformt und mit Rosetten verziert. Das Dach schließt als Pultdach unter den Fenstern der Seitenschiffe an. Fast alle Teile dieser Kapellen sind 1833 neu hergestellt worden. In den Fenstern sitzen Teile von unbedeutenden Glasmalereien.

An den Pfeilern zwischen den äußeren und den inneren Seitenschiffen befinden sich in der Längsrichtung der Pfeiler an beiden Seiten neue Figurenkonsolen, mit Baldachinen und Apostelfiguren aus Gips.

Die Seitenschiffe sind neben dem Chor noch zwei Joche weitergeführt und mit drei Seiten des Achtecks geschlossen. Vom Schiffe sind sie durch Gurtbögen getrennt, im Norden durch einfache breite, im Süden durch reich profilierte Spitzbögen. Die Rippen, Schlußsteine und Kapitelle sind die gleichen wie im Schiff. Die Trennung gegen den Chor ist durch breite Gurtbögen hergestellt, der Pfeiler zwischen den Fortsetzungen der Seitenschiffe ist im Norden achteckig, im Süden rund, beide sind mit vier Diensten besetzt. Der achteckige Pfeiler im Norden hat ein Ziegelsteinkapitell, aus gerader Platte mit darunterliegendem Viertelstab und Kehle bestehend.

Zu beiden Seiten des Chores sind Kapellen angelegt, die sich in seiner ganzen Länge erstrecken, im Norden die Breite des inneren Seitenschiffes, im Süden die Breite beider Seitenschiffe einnehmen und, entsprechend dem Abschluß der Seitenschiffe, einen beziehungsweise zwei polygonale Abschlüsse nach Osten haben. Über den Kapellen befinden sich Emporen, nach Volger Lektoren genannt, im Süden der sogenannte Ratslektor, im Norden der Junkerlektor. Die nördliche Kapelle ist in zwei Räume geteilt, der nach Westen liegende ist gegen das äußere nördliche Seitenschiff mit einem großen Rundbogen geöffnet und vermittelt durch eine gewendelte Treppe den Zugang zur Empore. Diese Treppe hatte früher eine Spitzbogentür nach dem Chor. Der nach Osten liegende Raum hat Türen nach dem Chor und dem Seitenschiff (Frohnleichnamskapelle. Vergleiche vorn Seite 69 und 70). Unter beiden Räumen liegen Begräbnisgewölbe, ebenso unter dem Seitenschiffe. An der Wand nach dem Seitenschiff befindet sich ein eingemauertes farbloses Sandsteinrelief, das die Auferweckung des Lazarus darstellt. Die Kapelle an der Südseite des Chores dient als Sakristei. Der obere runde Pfeiler und die Außenpfeiler gehen bis zum Fußboden der Sakristei durch, dazwischen stehen Backsteinpfeiler aus Profilsteinen; die entstehenden Felder sind mit Kreuzgewölben überspannt. Die beiden Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern sind zur Sakristei gezogen. Die Emporen haben Holzbrüstungen, die bis auf ein Feld neu sind. Dieses eine Feld zeigt sechs geschnitzte Füllungen aus verschiedenfarbigen Hölzern, durch Säulchen getrennt, in den Füllungsmitten Kreise mit den Wappen der Schomacker, Witzendorf, Stadt Lüneburg, Garlophen und Töbing, im letzten Kreise einen Frauenkopf. Die Kreise sind umgeben von reichem Ornament im Charakter des ausgehenden

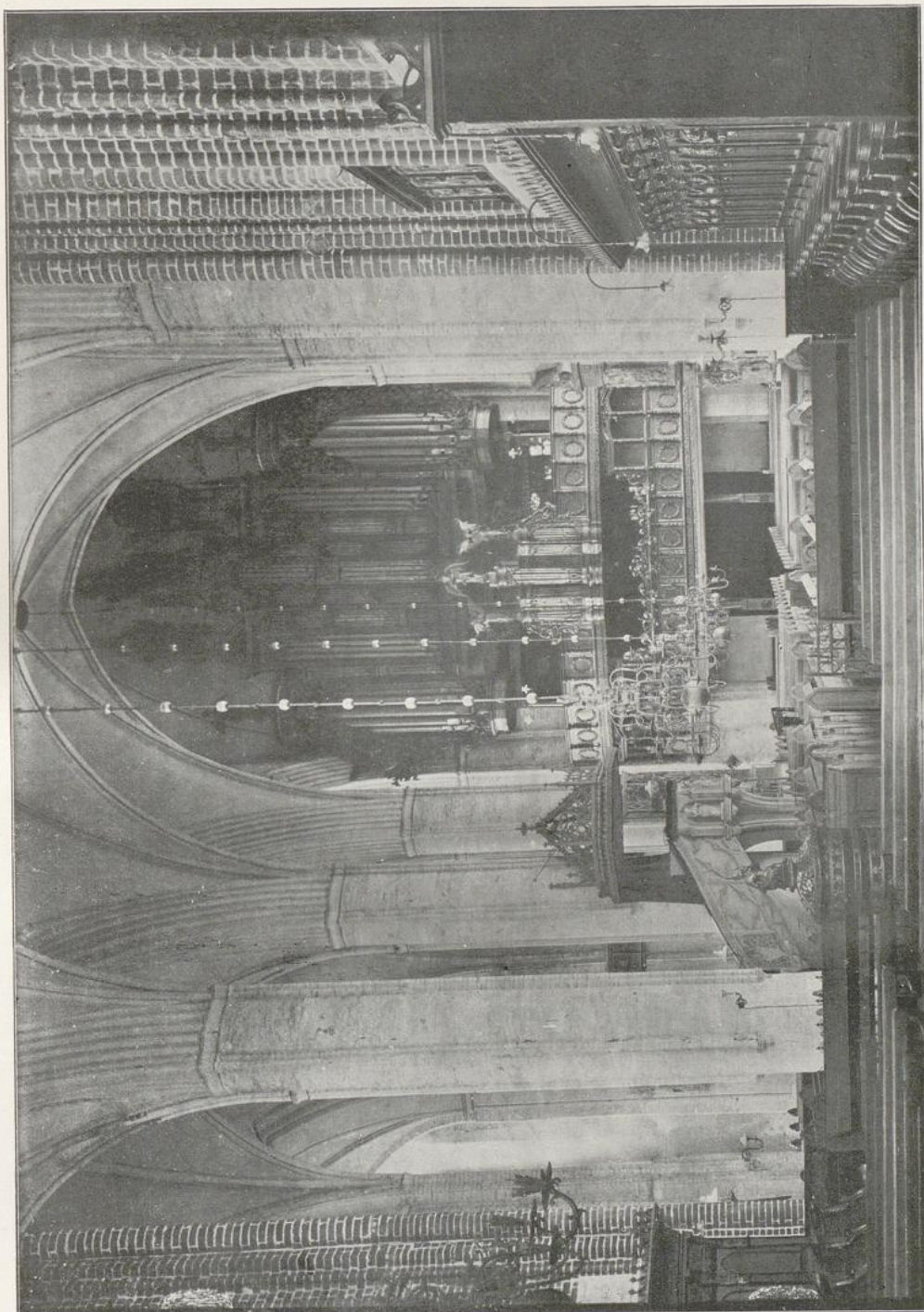


Fig. 20.

JOHANNISKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

UNIVERSITÄT PADERBORN

16. Jahrhunderts. In der Sakristei wird eine kleine Darstellung der Verkündigung, aus Sandstein, von ganz hervorragender Arbeit, aufbewahrt. Ferner befindet sich hier eine kleine Bronzeplatte mit der Inschrift: „anno dni m^o cccc^o xlv^o sexto idus aprilis erecta ēt p̄ptura ecclesie sācti joh̄is in luneburg. cui tunc rector et p̄ptus primus fuit dnus johānes de minda.“

Die nach dem Chor liegende Achteckseite des nördlichen inneren Seitenschiffschlusses und die erste Zehneckseite des Chores sind über der Empore durch einen offenen dreiseitigen Raum verbunden, der ein dreiteiliges Fenster hat und mit einem dreiteiligen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Die Abschlüsse der Seitenschiffe haben zweiteilige Fenster mit mittlerem Pfosten, der mit den Fensterleibungen durch Spitzbögen verbunden ist, darüber ein Rundfenster, das Ganze durch den Fensterspitzbogen eingefasst. Auch in den Verlängerungen neben dem Chor haben die äußeren Seitenschiffe fünfteilige Gewölbe, nur das über der Sakristei nach Westen liegende Joch hat ein gewöhnliches Kreuzgewölbe erhalten und dementsprechend auch ein großes fünfteiliges Spitzbogenfenster. Den Grund für die Änderung gegen die übrigen Joche bildet eine Wendeltreppe in der Außenmauer, die früher den Zugang zur Empore über der Sakristei vermittelte und auch eine Tür nach außen hat. Jetzt bildet eine direkt ansteigende steile Treppe zwischen Schiff und Sakristei den Zugang zur Empore.

An der Ostseite der nördlichen Kapellenreihe zwischen den Strebepfeilern befindet sich ebenfalls eine gemauerte Wendeltreppe neben einem Eingang von außen. Diese Treppe führt nur zum Dachboden.

Im letzten Joch der Verlängerung des äußeren südlichen Seitenschiffes neben dem Chor sind Reste einer älteren Malerei in einer Gewölbekappe gefunden worden. Eine große weibliche Figur füllt die ganze Höhe der Kappe aus und steht auf einem Spruchband, das in gotischen Minuskeln die Inschrift „sancta“ erkennen läßt. Die Figur, in leichten grünen und gelben Farben, hat langes, gelbes Haar, Nimbus, einen Blumenkranz um das Haupt und ein langes Schwert in der Hand. (St. Barbara?)

Unter dem Kaffgesims des verlängerten südlichen Seitenschiffes, das hier höher liegt wie im anschließenden Schiffteil, sitzt ein Maßwerkfries, aus Gipsmörtel gegossen: reiches Fischblasenmuster, dazwischen Fialen mit Krabben und Kreuzblumen, unter den Fialen kleine Kapitelle, die die Bekrönung profilierter, auf dem Fußboden stehender Backsteinpfeiler bilden. Unter dem großen Fenster sitzen sechs solcher Maßwerkfelder, unter dem nach Osten liegenden Fenster des zweiten Joches vier Felder. Der Fries, der sich unter dem nach Westen liegenden Fenster dieses Joches befindet, besteht auch aus vier Teilen, zeigt aber ein anderes Muster, in dem Spitz- und Kleeblattbögen mit Fischblasen vermischt sind.

Der Turm erhebt sich bis zu einer Höhe von etwa 105 Metern. Im Untergeschoß enthält er eine hohe, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Halle, die durch Windfangtüren mit der Kirche verbunden ist. In den Ecken unterstützen Dienste aus drei Wulsten die Gewölbe. Über den Türen läuft auf einem Mauerabsatz ein Umgang herum. Das Gewölbe hat eine große Öffnung für das Aufziehen der Glocken. Über den Windfangtüren hängt eine lange Holz-

tafel, aus acht Feldern bestehend. Die Felder sind durch geschnitzte korinthische Säulen getrennt, oben und unten befinden sich geschnitzte Friese, unten eine ausgeschnittene und durchbrochene Kantenverzierung. Die Felder zwischen den Säulen waren bemalt.

Über der Halle erhebt sich der Turm in drei Geschossen, durch die der große Glockenstuhl geht. Die beiden oberen Geschosse sind von den Schallöffnungen durchbrochen. Die Glocken hängen im obersten Geschos. Das Mauerwerk besteht aus Pfeilern, die mit Bögen verbunden sind, zwischen ihnen liegen dünne Füllwände. Der Helm baut sich in sechs Konstruktionsgeschossen, aber mit vielen Unterteilungen, auf.

Neben dem Turm befinden sich auf jeder Seite in der Fortsetzung des inneren Seitenschiffes zweigeschossige Bauten, die patrizische Begräbniskapellen enthalten. Die unteren Geschosse sind durch große Bögen mit der Turmhalle und dem Kircheninnern verbunden. Nördlich vom Turm liegt im Erdgeschoß die Kapelle der Familie v. Dassel, früher der Familie Garlop gehörig. Unter der Kapelle liegt eine zweigeschossige Gruft, warscheinlich gehört die untere der Familie Garlop. Die Kapelle wird von drei einfachen Kreuzgewölben überspannt, deren birnstabförmige Rippen auf geschnittenen Gipskonsolen ruhen. Die farbigen Schlußsteine, ebenfalls aus Gips, zeigen den Pelikan mit seinen Jungen, das Lamm mit der Fahne und das Dasselsche Wappen. Die Dasselsche Kapelle öffnet sich gegen das Kirchenschiff mit einem großen Bogen, der in der Barockzeit einen reichen Einbau mit vier Fenstern und üppiger Bekrönung, das Dasselsche Wappen einschließend, erhalten hat. Vor dieser Öffnung befinden sich in der Kapelle erhöhte Sitze, der sogenannte Dasselsche Kirchenstuhl, der von der Kapelle durch eine Holzwand, die bis zu den Gewölben reicht, abgeschlossen wird. Diese Holzwand hat in ihren oberen Füllungen nach der Kapelle zu reiche und feine Schnitzereien aus der Barockzeit.

Der über der Dasselschen Kapelle liegende Raum ist zugänglich durch eine, in der Nordmauer des Turmes liegende steinerne Treppe. Dieser Raum ist nicht fertig geworden. Er sollte drei Joche Kreuzgewölbe erhalten, davon sind aber nur die Schildbögen ausgeführt, die Gewölbe sind nie eingespannt worden. Jetzt ist der Raum durch eine Balkenlage in zwei Geschosse geteilt, die durch eine Wendeltreppe mit verzierter Wange und ausgeschnittenem Brettergeländer (18. Jahrhundert) verbunden werden. In der Nordmauer dieses Raumes ist die Vermauerung des Strebepfeilers der dreischiffigen Kirche erkennbar. Der Raum öffnet sich in seiner ganzen Breite mit einem niedrigen Stichbogen gegen das Schiff. Vor diesem Bogen liegt ein Balkon mit geschnitzter Brüstung, Maßwerk, Fischblasenornament in viereckigen Feldern, in deren Mitte Patrizierwappen angebracht sind. Diese Anlage kann nicht alt sein, wahrscheinlich hat die Brüstung ursprünglich am Junkernlektor gesessen. In der Kirchenwand ist neben dem Turme ein zugemauertes Fenster des dreischiffigen Baues mit Kehlenprofil sichtbar.

Von diesem Raume gelangt man auf den Umgang der Turmhalle und weiter durch eine gemauerte enge Wendeltreppe in die oberen Geschosse des Turmes. Außerdem führt eine Tür in den über der nordöstlichen Eingangs-

halle gelegenen sogenannten Dasselschen Saal, einen ganz schmucklosen Raum mit gerader Balkendecke und vier zweiteiligen Spitzbogenfenstern. Die darunter liegende nordöstliche Eingangshalle ist ebenso schmucklos. Der in der Ecke an der Außenwand liegende dicke Pfeiler enthält wohl eine vermauerte Wendeltreppe, die zum Dasselschen Saal geführt hat. In letzterem werden eine Menge Reste von zerstörten Epitaphien aufbewahrt, die die Verständnislosigkeit früherer Wiederherstellungen in einem grellen Lichte erscheinen lassen. Der Dasselsche Saal öffnet sich gegen das nördliche Seitenschiff mit einem großen Spitzbogen, dessen Brüstung eine Holzgalerie bildet, die aus schmalen und hohen Maßwerkfeldern, unterbrochen von Strebepfeilern, besteht und wohl ursprünglich sein wird.

Der südlich sich an den Turm anlehrende zweigeschossige Bau enthält im unteren Teile drei Gewölbejoche, von denen zwei jetzt abgeteilt sind und als Sakristei benutzt werden. Diese Kapelle öffnete sich ebenfalls im großen Bogen (jetzt Windfangtür) gegen das südliche Seitenschiff und war die Begräbniskapelle der Familie v. d. Mölen, ihr Wappen ist schwach erkennbar an einem Schlußsteine, in Gips geformt. Im Joch nach dem Schiffe zu ruhen die Birnstabrippen auf mit Blattwerk ornamentierten, aus Gipsmörtel geformten kleinen Konsolen; die anderen Konsolen sind glatt.

Der Zugang zu dem darüberliegenden, ebenfalls dreijochigen Raume erfolgt durch eine Treppe, die in der südlichen Turmmauer liegt, aber nicht weiter führt. Auf dieser Turmseite ist der Raum mit Kreuzgewölben versehen, die auf Baldachinen ruhen, darunter Figurenkonsolen. Baldachine und Konsolen sind neu. Eine große Spitzbogenöffnung verbindet den Raum mit dem Seitenschiff. Vor dieser Öffnung liegt eine ähnliche Galerie, wie vor dem entsprechenden Raum an der Nordseite. Auch hier gilt das dort Gesagte. Die drei Schlußsteine der Kreuzgewölbe sind aus Gipsmörtel hergestellt und zweimal mit dem Wappen der Viskule geschmückt, der mittlere enthält Ornament.

Von den vielen Altären die einst in der Kirche standen, haben sich nur wenige aus gotischer Zeit erhalten, diese aber sind von hervorragender Schönheit. Altäre.

Der Hauptaltar steht unter dem Schlußstein des Chores und ist ein reich geschnittener und bemalter Flügelaltar mit vier Flügeln. (Fig. 21.) Seine Formen gehören dem 15. Jahrhundert an (vgl. S. 77). Die äußeren Flügel sind ganz bemalt, die inneren Flügel nur an der Außenseite. Die Innenseite der inneren Flügel und der Mittelschrein werden ganz ausgefüllt von geschnitztem Bildwerk, das reich vergoldet und bemalt ist. Der Tisch ist von Stein und neu. Die verhältnismäßig hohe Predella hat in der Mitte ein vergittertes Reliquienschränken, zu beiden Seiten davon in je drei Nischen mit Maßwerkbekrönung die sitzenden Figuren von Propheten. Die geschnitzten Darstellungen des Mittelschreines bauen sich in drei Abteilungen übereinander auf. In der unteren Reihe stehen 16 Figuren von weiblichen Heiligen in Bogennischen mit seitlichen Maßwerkstreifen, darüber erscheinen in hohen Abteilungen, die mit reichsten Maßwerkbaldachinen bekrönt und durch fialenartige Scheidewände getrennt sind, figurenreiche Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers. Die mittlere Darstellung geht bis zum oberen Rande des Schreines und stellt in der Breite von zwei Feldern eine vollständige

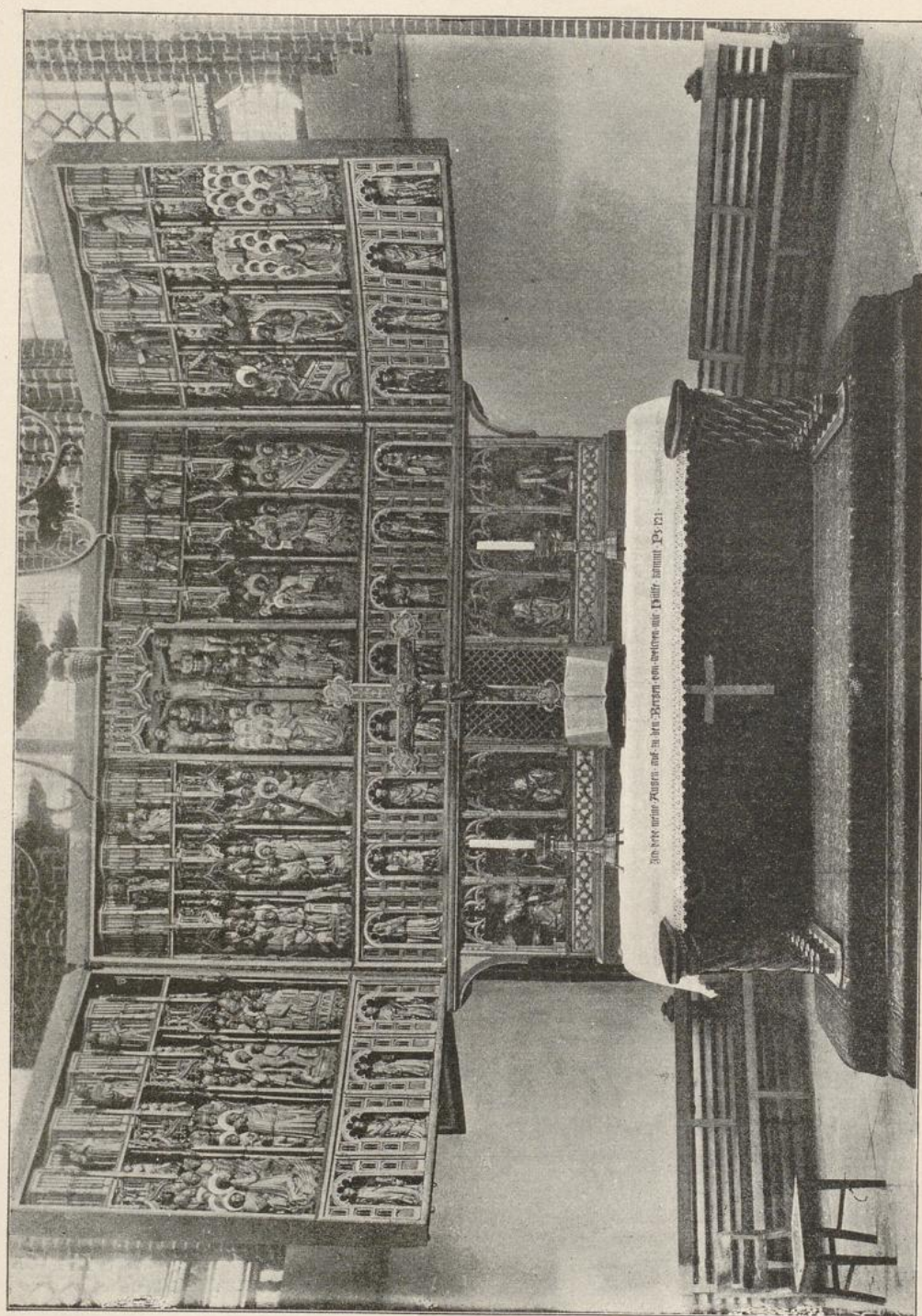


Fig. 21. Johanniskirche; Hauptaltar.

Kreuzigungsgruppe dar. Die ruhig wirkenden Szenen, von links nach rechts, bedeuten: Gethsemane, Verrat des Judas, Christus an der Martersäule, Geißelung, Dornenkrönung, Verurteilung und Kreuztragung, dann die Kreuzgruppe (Mitte), dann Kreuzabnahme, Christus im Schoße der Maria, Grablegung, Auferstehung, Höllenfahrt, Himmelfahrt und Ausgießung des Heiligen Geistes. Die obere Abteilung ist ausgefüllt durch maßwerkverzierte Vorbauten im halben Sechseck. Zwischen je zwei dieser Vorbauten, über den Fialentrennungen der mittleren Abteilung, sind Dreiviertelfiguren von Aposteln angebracht. Der Raum reichte nur zur Darstellung von 10 Aposteln aus. Alle Figuren sind reich vergoldet und farbig bemalt. Eine Bekrönung fehlt, sie soll früher aus aneinander gereihten Lilien bestanden haben (Mithoff). Die mit Temperafarben auf Kreidegrund gemalten Bilder der sechs übrigbleibenden Flügelseiten stellen auf den äußersten Flügeln die Legende des Heiligen Jakobus und die Kreuzigung dar, die Innenseiten dieser Flügel und die Außenseiten der geschnitzten Flügel zeigen farbige Darstellungen aus dem Leben der Heiligen: Johannes der Täufer, Georg, Katharina und Ursula.

Zum Schutze der Predella dienten zwei Gemälde, die jetzt im Viskulensaal liegen, sie sind je 0,82 m hoch, 1,04 m lang und stellen Auferstehung und Abendmahl dar. Die Auferstehung ist bezeichnet mit 1572, auf dem Abendmahl steht Renovatum 1607. Es sind gute Ölgemälde auf Holz in der Art des Daniel Frese.

Die Rückseite des großen Mittelschreines ist bemalt mit einer farbigen Darstellung: Christus als Lebensbrunnen, am Fuße des Brunnens Menschengruppen. Links oben im Bilde kleines Abendmahl, rechts eine Kreuzigung, über beiden Schrifttafeln mit den bezüglichen Bibelstellen. Am Fuße des Bildes befand sich eine jetzt zugemalte Inschrift. Unter dem Bilde Schränke mit verzierten Eisenbeschlägen.

Im nördlichen äußeren Seitenschiffe steht die Rückwand eines Altars mit großem baldachinartigem Überbau, ebenfalls in spätgotischen Formen (Fig. 22). Der davorstehende Altartisch ist neu. Die Rückwand ist dreigeteilt, in der Mitte ein vertiefter Schrein, in dem die heilige Barbara mit Kelch als freistehende Figur erscheint. Zu beiden Seiten rechteckige Füllungen mit Malereien auf Goldgrund, der mit eingepreßten Figuren ornamentiert ist: links die heilige Anna selbdritt, rechts Maria mit dem Kinde und Joseph. Zu beiden Seiten der Bilder laufen senkrecht vergoldete Streifen mit eingepreßtem Ornament, das die Buchstaben: „IHES“ und „MARIA“ in gotischen Majuskeln wiederkehrend zeigt. Den oberen Abschluß des Mittelschreines bildet frei gearbeitetes durchbrochenes gotisches Ranken- und Blattwerk. Über diesen Darstellungen kragt der obere Teil des Altars in Form einer kleinen bemalten Hohlkehle aus, darüber zieht sich in ganzer Breite eine Füllung mit feinem, frei gearbeitetem Blattwerk hin. Über diesem Friese strebt die hohe baldachinartige Kehle, durch Rippen geteilt, heraus. In den durch die Rippenteilung hergestellten drei spitzbogigen Flächen sitzen die Wappen der Töbing, Döring und Schneverding, von reichem heraldischem Schmuck umgeben. Die Dreiteilung kehrt auch in der Bekrönung des Baldachins wieder und wird betont durch Fialen, zwischen denen durchbrochenes gotisches Rankenwerk mit Blattwerkspitzen den Abschluß bildet.

Die Fialen werden von drei kleinen Spitzen begleitet. Vor den Fialen sitzen vier Wappenschilder, zweimal mit dem Wappen der Töbing an den äußeren

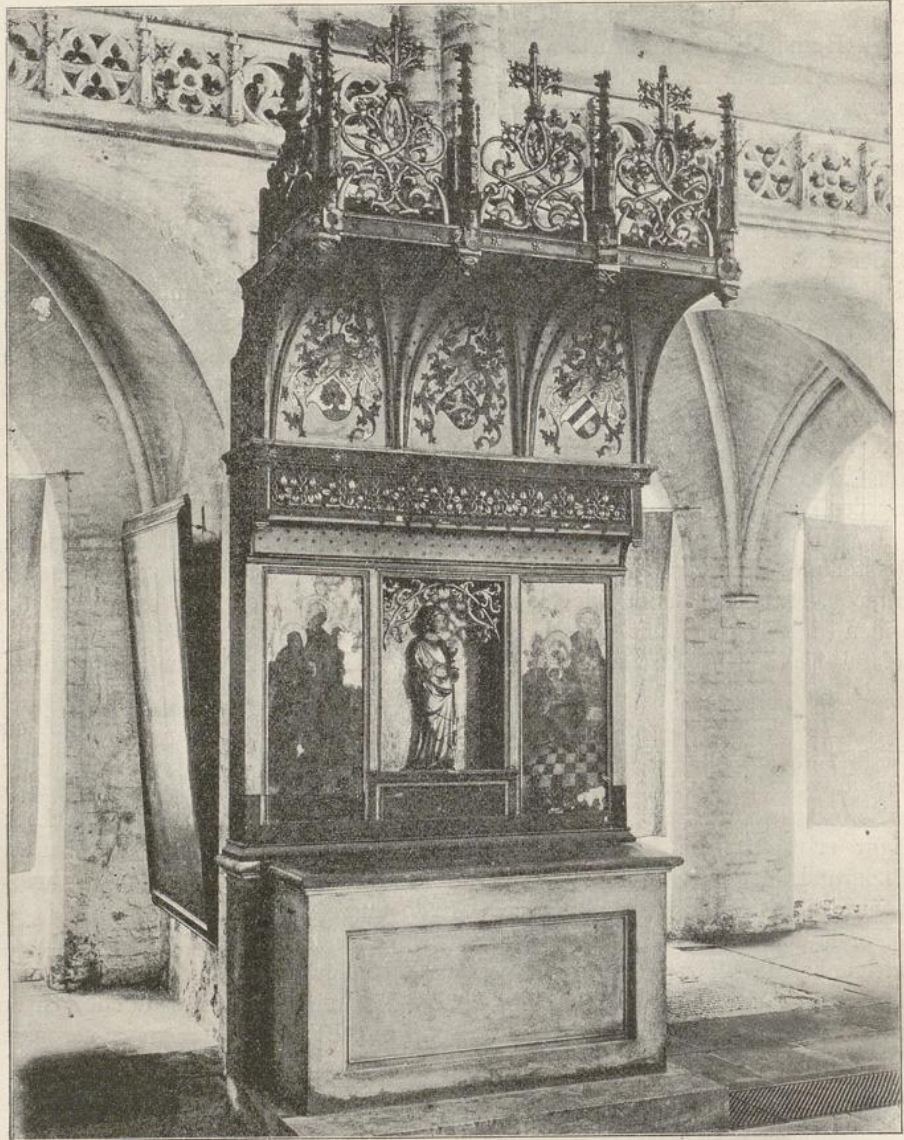


Fig. 22. Johanniskirche; Altar im nördlichen Seitenschiff.

Ecken und den Wappen der Döring und der Schneverding in der Mitte. Die Bekrönung durch Rankenwerk wiederholt sich an der Seite der großen Kehle.



Fig. 23. Johanniskirche; Altar im südlichen Seitenschiff.

An der südlichen Außenwand steht auf einem neueren Steinunterbau ein schöner gotischer Altarschrein mit zwei Flügeln (Fig. 23). Der Mittelschrein und die Innenseite sind mit bemalten und vergoldeten ornamental und figuralen Schnitzereien ausgefüllt, die plastisch vor dem Goldgrunde der Rückwand stehen. Im Mittelschrein erscheint eine große Kreuzigungsgruppe mit vielen Gestalten am Fuße der Kreuze. Links und rechts von ihr stehen auf verzierten Säulen unter reichen Baldachinen Johannes der Täufer und St. Georg. Der obere Teil über den Darstellungen wird ganz mit reich ornamentierten Baldachinen ausgefüllt. In den Flügeln stehen in zwei Abteilungen übereinander je sechs Apostel, getrennt durch Säulen und bedeckt von Baldachinen. Hinter jedem Kopf ist in den Grund ein Nimbus mit dem Namen des Apostels eingepreßt. Am Rande des Mittelschreines und der Flügel liegen in einer Mauerkehle geschmiedete und vergoldete eiserne Blätter. Zu Füßen der Darstellungen zieht sich ein feiner Ornamentfries mit Figuren hin. Die Ornamentik des Altars ist von wunderbar feiner Erfindung und hervorragender Arbeit. Die Außenseiten der Flügel sind bemalt mit je zwei Darstellungen übereinander, die Szenen aus dem Leben der Heiligen Georg und Katharina, darstellen.

Über diesem Altarwerk befindet sich ein kleiner gotischer Altarschrein, der früher wohl eingemauert gewesen ist, 0,44 m breit, 1,14 m hoch, 0,18 m tief. In der von gedrehten Säulen eingefassten und oben mit durchbrochenem Rankenwerk baldachinartig abgeschlossenen Nische steht frei Maria mit dem Kinde, von Engeln mit Weihrauchgefäßen umgeben. Unten hängt ein Schild mit dem Wappen der Erpsen. Alle Teile sind stark vergoldet und farbig, meist blau bemalt.

An der Lektorenwand des südlichen Außenseitenschiffs steht ein gemalter Altar mit zwei Flügeln und zwei seitlichen Rückwänden in der Größe der Flügel. Das Mittelbild stellt eine große Kreuzigung mit landschaftlichem Hintergrunde und goldener Luft dar. Der Rahmen ist vergoldet und zeigt an drei Seiten die sich wiederholenden Namen: IHES und MARIA, an der Unterseite: E: T: DOLOR · S: T: PIETAS · NON ME TVERENE · Die Innenseite der Flügel zeigt links übereinander St. Gregorius und St. Nikolaus. Auf dem oberen und unteren vergoldeten Rande stehen die Namen der Heiligen in gotischen Majuskeln, am inneren Rande wieder: IHES und MARIA. Auf der rechten Flügelseite sind St. Thomas und St. Katharina dargestellt, mit den Namen auf den unteren Rändern. Die Außenseiten und die Rückwand auf beiden Seiten sind ebenfalls bemalt, aber ohne Gold. Die Malereien stellen Heilige dar, auf den Flügeln Georg, Gregor, Antonius und Christophorus. Die linke Rückwand zeigt die Namen der dargestellten Heiligen: oben s' fabian' und s' ieronim', unten set̃s sebastian' und s' jost. Die rechte Rückwand hat keine Schrift. Das Ganze einschließlich der Flügel wird bekrönt von einem durchbrochenen, feingezeichneten Laubwerkornament, das vergoldet ist. Die Malereien, die der gotischen Zeit angehören, sind hervorragend.

Im Lüneburger Museum befinden sich folgende Altäre die aus der Johanniskirche stammen.

1. Ein Altarschrein 1,78 m hoch, 0,86 m breit, 0,37 m tief. Die vorderen Kanten werden eingefasst von spätgotischem Ornament, der obere Abschluß

wird gebildet von zwei Maßwerkbaldachinen mit Kielbogenlinien. Im Schrein steht eine große Figurengruppe, Maria selbdritt darstellend. Überall sind Spuren von Bemalung erhalten.

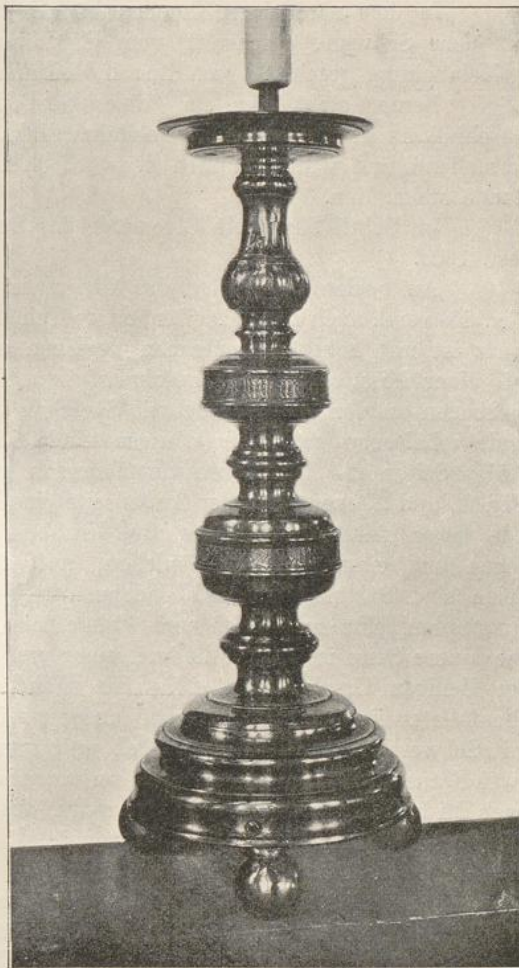
2. Ein kleiner Altarschrein 0,44 m breit, 0,85 m hoch, 0,12 m tief, auf einem Sockel, mit kielbogenförmigem Baldachin, unter dem eine Maria mit Kind steht, mit starken Farbenspuren.

Der reich gegliederte Körper eines 65,5 cm hohen Bronzeleuchters besitzt einen weitausladenden runden Fuß, der auf drei Kugeln steht. Die Gliederungen des Körpers werden durch zwei Bänder unterbrochen, die zwischen spätgotischem Ornament in gotischen Buchstaben die Inschriften: „Hynryck. Elbeke“ und „metke · syn · husfrow · “ 1521 · tragen (Fig. 24).

In der Sakristei befindet sich ein 31 cm hoher Messing-bronzeleuchter, dessen Mittelkörper als Frauenleib ausgebildet ist. Die Arme tragen die Lichtteller, der fischschwanzartig auslaufende Unterkörper steht auf einem runden Fuß. (16. Jahrh.).

Im nördlichen Nebenschiff hängt am westlichen Pfeiler ein großes Marienbild in Lebensgröße. Die Ölfarbe ist plastisch aufgetragen, so daß sie als Relief wirkt. Zu den Füßen Marias, die eine große Krone trägt und von Engeln umgeben ist, steht das Kind in rotem Mantel, neben ihm liegt ein Hund. Am unteren Rande steht „Pinx: 1410“, wahrscheinlich später hingeschrieben. Das 1,65 m breite, 2,50 m hohe Bild ist offenbar eine gute gotische Arbeit, die aber mehrfach übermalt ist. Über dem Bilde ist ein bemaltes ausgeschnittenes Brett angebracht. In der Mitte ein Kreis mit zwei Wappen und der Umschrift: „Hanss Danneman, gebohr. 1572, D. 13. December, gestorben 1635, Margarete Wessels, Simon Danneman, Pater, gebohren 1495. Starb 1596, uxor Ilsabe Calms.

13*



Altarleuchter.

Gemälde.

Fig. 24. Johanniskirche; Altarleuchter.

Kasten Wessel, geboren 15.75, gestorb. 16.35, uxor Elisabeth v. D. Möhlen.“ Neben dem Kreis ein Band mit der Inschrift: „Renovari Fecit Simonis Abnepos Dieterich Wilhelm Danneman, uxor Beata Elisabetha Gätken.“ Dazwischen, unter dem Kreise, die roh eingesetzte Jahreszahl 1733. Ob dieser Aufsatz in Beziehung zu dem Bilde steht, ist unbekannt.

In den nördlichen Kapellen hängen drei große Ölgemälde: 1) Luther mit dem Schwan, geschenkt vom Stadtbaumeister Johann Philipp Häseler, 2) Melancton, geschenkt von Ludolf Heinrich Metzendorf, und 3) Johann Huß.

Ferner steht hier ein langes Gemälde mit oberen halbkreisförmigem Abschluß, in der Mitte die Himmelfahrt, links Gethsemane, rechts Auferstehung darstellend und wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert entstammend. Auf dem Rande steht: Ren. 1726.

Im Schiff hängt ein Ölgemälde des Superintendenten Caspar Gödemann, gest. 1603.

Gestühl.

An beiden Langseiten des Chores ist ein reiches Chorgestühl erhalten. (Fig. 25, vergl. auch Fig. 20.) Der untere Teil und die Wangen sind gotisch, jeder Platz ist mit hohen Seitenlehnen versehen und hat einen aufklappbaren Sitz mit einer Misericordia, die geschnitzt ist. Die Lehnwangen sind bis zum Fußboden an der Vorderkante mit Säulchen versehen. Die beiden am östlichen Ende erhaltenen gotischen Wangen sind einfache viereckige Holzplatten, auf beiden Seiten mit figürlichen Schnitzereien geschmückt. Die nördliche Wange (Fig. 26 und 27) zeigt auf der Außenseite eine obere und eine untere Darstellung, jede unter einem mit Hängekante, Krabben und Kreuzblume verzierten Kielbogen und eingefast von Säulchen, auf denen Fialen stehen. Im oberen Felde sind Bartolomäus und Jacobus d. J. dargestellt, unten zwei gekrönte Jungfrauen, eine mit Kelch und Fahne, die andere nur mit Kelch. (Fig. 26.) Die innere Seite ist ausgefüllt von einer großen gekrönten Frauengestalt, wohl der Heiligen Ursula. (Fig. 27.) Die südliche Wange hat an der Außenseite ebenfalls zwei Darstellungen, oben unter zwei Wimpergen zwei Männergestalten mit Schwertern, wohl zwei Apostel, unten unter schönem gotischem Blattwerk zwei Frauengestalten, die eine mit zerbrochener Fahne und verbundenen Augen, nach Mithoff die unterliegende Synagoga, die andere mit umgekehrtem Kelch. Die Innenseite zeigt eine hohe Frauengestalt mit Rosenstab und einem Gefäß in der rechten Hand. Über den gotischen Sitzen befindet sich eine reiche Renaissancevertäfelung. (Fig. 25.) Über den vorgezogenen Wangen stehen geschnitzte Hermen, Tugenden und Laster darstellend, mit oberem verkröpften Gesims und auslaufend in konsolartige Glieder, die über das bekrönende Gesims hinweggreifen. Zwischen den Hermen aufgesetzte Bogenfüllung mit eingelegten Streifen, zwischen Architrav und bekrönendem Gesims geschnittener Fries. Die baldachinartige Überdeckung ist neu. Die Vertäfelung stammt von Warnecke Burmester (vgl. oben S. 77) und ist auf der Rückseite eines Frieses mit der Jahreszahl 1593 bezeichnet. Vor diesem Chorgestühl soll eine zweite Bankreihe gestanden haben und 1856 beseitigt worden sein.

Im Museum wird eine gotische Wangenbekrönung, die aus der Johannis-kirche stammt, aufbewahrt. Sie ist wimpergartig ausgebildet, die Schrägen sind

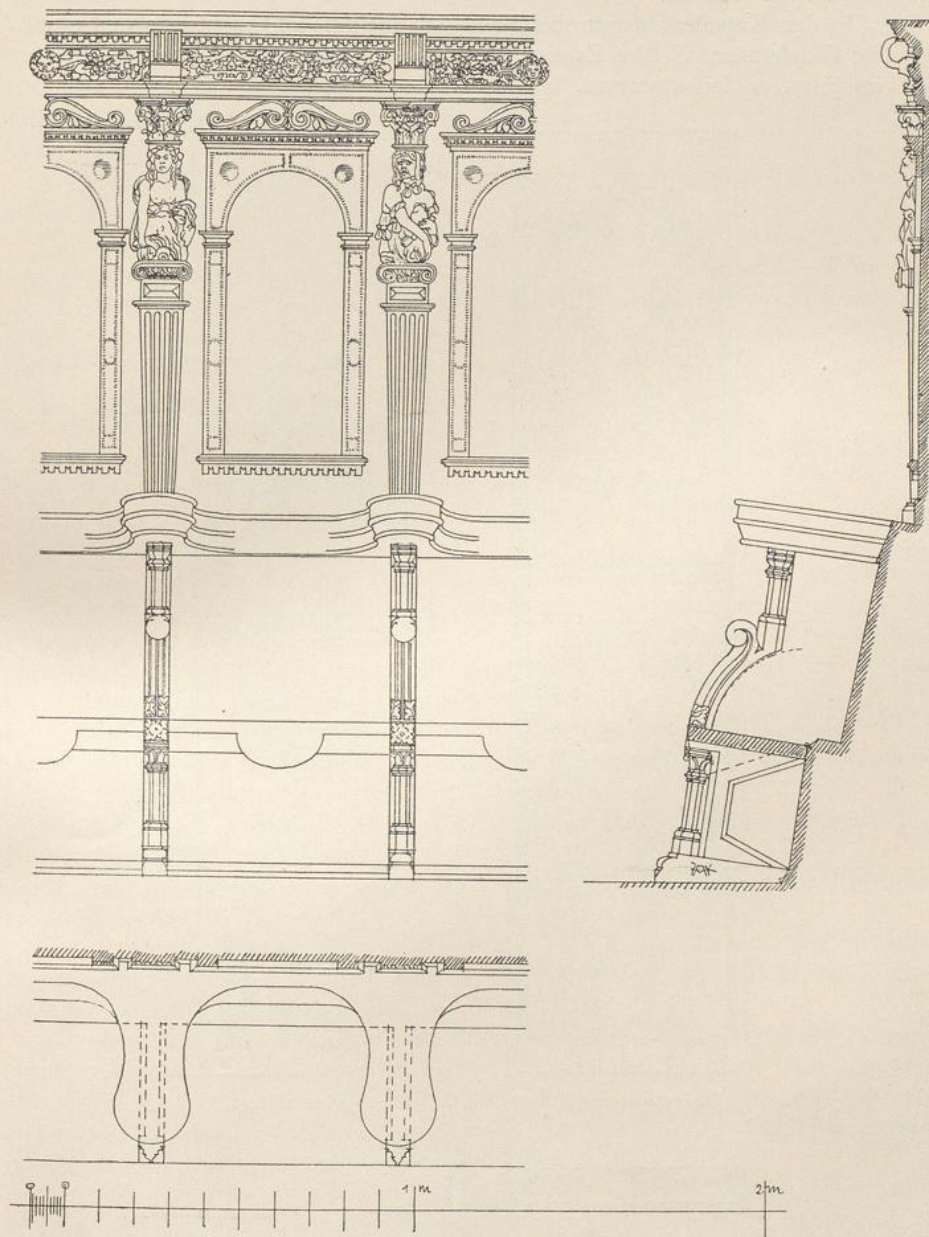
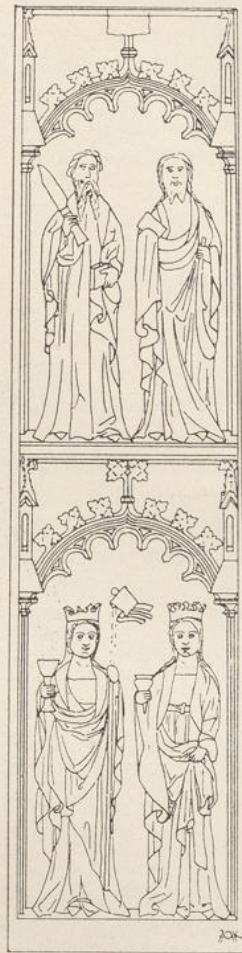


Fig. 25. Johanniskirche; Chorgestühl. Teil.

mit Krabben besetzt. Auf der einen Seite erscheint das Stadtwappen, auf der anderen das der Viskule.

Glasmalereien.

In den Kapellenfenstern befinden sich mehrere unbedeutende und stark verletzte Glasfenster, welche Evangelisten Apostel und Reformatoren darstellen und aus jüngerer Zeit stammen.



Seite nach dem Altar



Reckseite.

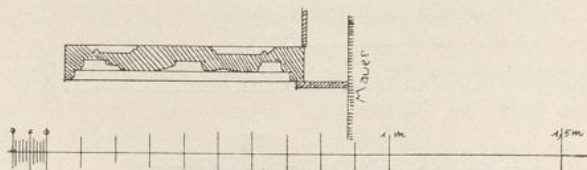


Fig. 26, 27. Johanniskirche; Wange vom Chorgestühl.

Im Turm der Johanniskirche hängen 9 Glocken.

Glocken.

Die Apostelglocke mit 1,955 m Durchmesser, 1436 vom Meister Gerd Klinghe gegossen, hat oben doppelte Inschriftreihe mit gotischem Ornament und am Klangbort einen Blattwerkfries. Am Mantel ist nach Westen ein Marienbild mit dem Gruß des Erzengels Gabriel im Nimbus, darunter als Gießerzeichen eine kleine Glocke, nach Osten ein Bild Johannes des Täufers mit dem Lamm angebracht.

Die große Schelle hat 0,89 m Durchmesser; obere Umschrift und Ornament in der Art Gerd Klinghes; 1436 gegossen.

Die Stundenglocke, 1516 von Hinrick, von Kampen als Schlagglocke für eine Uhr gegossen, hat 1,50 m Durchmesser, obere Umschrift und Blattfries darunter.

Die kleine Schelle hat 0,77 m Durchmesser, obere Inschrift mit demselben Blattfries wie an der Stundenglocke und ist 1519, wahrscheinlich auch von Hinrick von Kampen gegossen.

Die Viertelglocke mit 0,825 m Durchmesser und einer in zwei Zeilen herumlaufenden Inschrift ist 1600 von Andreas Heinecke gegossen.

Die Probeglocke von 1607, mit 1,35 m Durchmesser, hat oben zweizeilige Inschrift mit Palmettenfries und ist von Paul Voß gegossen.

Die Schusterglocke mit 42,5 cm Durchmesser, von 1681, mit Inschrift auf dem Mantel.

Die Wachtglocke von 1687 hat 1,97 m Durchmesser und am oberen Rande vierzeilige Inschrift, darüber einen Fries mit den wiederkehrenden Gestalten von Josua und Caleb, die die Traube tragen. Sie ist aus einer früheren, 1516 gegossenen Glocke 1687 von Arnold Kleimann aus Lübeck und der Witwe des Johannes Voß aus Lüneburg umgegossen worden.

Die Sonntagsglocke hat 1,60 m Durchmesser und ist aus einer älteren Glocke 1718 durch Johann Christian Ziegner umgegossen. Sie hat obere Umschrift, Inschriften am Mantel und am Klangbord.

Die 1516 gegossene große Glocke ist 1792 vernichtet worden. Ihr Meister war Hinrick von Kampen.

Die Inschriften der Glocken sind mit vielen Abbildungen veröffentlicht in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1.

In der Kirche sind eine Anzahl Grabmäler erhalten, die zum Teil Meisterwerke ihrer Zeit sind. Sie sind hier in der Reihenfolge, wie sie in der Kirche hängen, verzeichnet, beginnend mit der Westwand.

Grabmäler.

An der Turmwand hängt südlich eine marmorne Gedenktafel des Bürgermeisters Christian Kruse, gestorben 1709. Ein gemaltes Brustbild wird umgeben von Figuren, darunter ist die Inschrifttafel angebracht, die besagt, daß das Denkmal von der Frau des Verstorbenen gestiftet worden ist. Der untere Abschluß wird durch das Ehewappen und einen Engel gebildet.

An derselben Wand nördlich hängt ein bemaltes kleines Sandsteingrabmal des Bürgermeisters Hieronymus Töbing, gestorben 1575, das ihm von seiner Witwe, geborenen von Dassel, und seinen Kindern 1621 gesetzt worden ist. Über einem schweren Gesims, das durch Konsolen mit dazwischen angeordneten Schrifttafeln unterstützt wird, ist in einem Rundbogen eine kleine plastische

Auferstehung dargestellt, flankiert von zwei Säulen und begleitet von Ornamentanläufern. Darüber Architrav, Fries und Gesims. Dem Fries vorgehängt ist ein Dasselsches Wappen. Die Bekrönung besteht aus einer Sonne mit hebräischen Schriftzeichen. Die Breite ist 0,95 m, die Höhe 2,20 m. Das Ganze ist farbig, meist schwarz und weiß, behandelt.

Über diesem Grabmal ist hoch oben an der Westwand eine Brömsensche Gedenktafel aus Holz, farbig bemalt, angebracht. Aus einer Schriftplatte wächst ein Baum in zwei Zweigen, die sich nach rechts und links abbiegen, mit Patrizierwappen besetzt sind und ein großes Wappen mit Doppeladler umschließen. Die Inschrift besagt, daß die Tafel zum Gedächtnis des Nikolaus Brömsen von seiner Tochter Magdalene, der Witwe Hartwig Töbings, am 5. Januar 1600 gestiftet worden ist.

An der Fensterwand des nördlichen Seitenschiffes hängt eine Reihe von Denkmälern, als erstes eine Holztafel mit dem geschnittenen und bemalten Wappen des Bürgermeisters Ludolf von Dassel, gestorben 1537, dann folgt eine ähnliche Tafel des Bürgermeisters Hartwig Dithmers, gestorben 1674, mit Ornamentumrahmung. Eine weitere Tafel ist dem Bürgermeister Statius Töbing, gestorben 1637, gewidmet.

An dem nächsten Fensterpfeiler ist ein großes Marmorgrabmal des bei der Belagerung von Philipsburg gefallenen 23jährigen Hauptmanns Franz von Witzendorf, gestorben 1676, angebracht. In einem Lorbeerkranz erscheint das plastische Brustbild des Hauptmanns im Harnisch, von zwei sitzenden Frauengestalten umgeben. Auf dem geschweiften Bekrönungsgesims über diesen Bildwerken liegen zu beiden Seiten Harnische, in der Mitte auf einem Konsol zwischen den Gesimsendigungen sitzt eine weibliche Figur mit dem Wappen der Witzendorf.


Am nächsten Pfeiler hängt eine Holztafel mit dem Wappen des Bürgermeisters Ludolf Dithmers, gestorben 1644. Eine Erinnerung an den schwedischen Obersten Duval befindet sich an einem Fensterpfeiler des verlängerten Seitenschiffes.

An dem zweiten östlichen Pfeiler in der Verlängerung des äußeren nördlichen Seitenschiffes hängt ein großes schönes Marmordenkmal des Johann Georg Dornkrell von Eberhertz, gestorben 1701, und seiner Frau Magdalene Dornkrell, geborenen Dohmsen, gestorben 1706. Die aufrecht stehende Schrifttafel wird gehalten von zwei weiblichen Figuren und eingerahmt und bekrönt von reichem Blattwerk. Darüber steht ein nackter Knabe, zu beiden Seiten desselben in Ornamentovalen die Bildnisse der Verstorbenen. Die Spitze bildet ein ebensolches Oval mit einer symbolischen Darstellung. Das Ganze steht auf einem starken, reich ornamentierten Gesims, dessen unterer Abschluß durch ein Ehewappen, von Blattwerk umgeben gebildet wird. Der Schild rechts ist einfach senkrecht geteilt, auf dem linken Schild ist ein Turm dargestellt. Die Arbeit ist meisterhaft.

Am östlichen Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes ist ein schönes Grabmal aus schwarz bemaltem Sandstein und weißem Marmor angebracht, dem Andenken des Bürgermeisters Albert Elver, gestorben 1628, seiner ersten Frau

Anna, geborenen Brömsen, gestorben 1601, und seiner zweiten Frau Gertrud, geborenen Witzendorf (Sterbezahl ist hier nicht ausgefüllt) gewidmet. Auf einem schweren Gesims, das durch Konsolen gestützt wird, stehen vier korinthische Säulen, vor ihnen Figuren, dahinter in den drei entstehenden Feldern in der Mitte ein Relief des jüngsten Gerichts, zu beiden Seiten Adam und Eva. Über den Säulen liegt ein das Ganze zusammenfassendes Gesims, auf dem in der Achse der Säulen vier Figuren stehen. Über dem mittleren Felde erhebt sich ein Aufbau mit zwei Säulen und Anläufern, ein Mittelbild, Himmelfahrt Christi, umschließend. Auch auf diesen Säulen stehen Figuren, zwischen denen ein Oval mit Christi Versuchung angebracht ist und auf dem Johannes der Täufer steht. Das ganze Denkmal wird seitlich von Anläufern eingefasst und unten durch schneckenartiges Ornament abgeschlossen. Vor das untere Gesims legen sich drei Wappen, in der Mitte Elver, rechts und links Witzendorf.

In der nördlich vom Chor liegenden Kapelle hängt ein gut gearbeitetes Marmordenkmal des Bürgermeisters Hieronymus Laffert, gestorben 1687; ein gemaltes Brustbild, umrahmt von Barockornament, in dem oben die drei Wappen, Zerstedde, Laffert, Stöterogge, sitzen. Den unteren Abschluß bildet die Schrifttafel, umrahmt von weit ausladendem schönem Barockblattwerk.

An der Wand dieser Kapelle, im inneren Seitenschiff, befindet sich das 1575 errichtete Grabmal des Stadthauptmanns Fabian Ludich, der 1571 starb. Das gut erhaltene, aus grauem Sandstein gearbeitete Denkmal, Fig. 28, ist ein schönes Werk Alberts von Soest, des Meisters der Ratsstube. Auf einer großen Inschriftplatte, deren Ränder aufgerollt sind, stehen zwei reich mit Blattwerk und Köpfen ornamentierte Pfeiler mit kleinem Kapitellgesims, oben mit einem ornamentierten Rundbogen verbunden. Die Pilaster werden von Anläufern, der Rundbogen im Innern von einem auf Konsolen in Kämpferhöhe auskragenden Bogen begleitet. Über dem Rundbogen Architrav, Fries mit Schriftstellen und Hauptgesims mit Frontgiebel, in dem Gott Vater in starker Bewegung erscheint. Die Zwickel über dem Bogen werden durch zwei geflügelte Frauengestalten, Fides und Spes, ausgefüllt. Von der Pilasterarchitektur eingeschlossen wird eine reiche Darstellung, in der Mitte Christus am Kreuz, rechts und links vom Kreuzstamm Fabian Ludich und seine Frau Gertrud Wilde, zwischen ihnen die Wappenschilder Ludich und Wilde unter einem Helm, im Mittelgrunde um den Kreuzstamm Kriegergestalten in heftiger Bewegung, auf dem Schild der einen Figur das Künstlerzeichen Alberts von Soest: . Im Hintergrunde ein Bild der Stadt Lüneburg, rechts und links unter dem Querarm des Kreuzes Sonne und Mond, über dem Kreuz ein großer Strahlenkranz mit der Taube. Das Denkmal erinnert an italienische Vorbilder, ist in seinen Verhältnissen fein abgestimmt und in seinen Einzelheiten von großer Schönheit. (Inschrift bei Behneke, Albert von Soest, Straßburg 1901.)

An der entsprechenden Stelle des südlichen Seitenschiffes sind Reste eines farbig behandelten Denkmals ohne Bezeichnung eingemauert, in der Mitte erscheint ein großes Bild, Christus als Lebensbrunnen, mit vielen Gestalten um den Rand des Brunnenbeckens. Das Bildwerk wird eingerahmt von reichem Schnecken- und Rankenwerk mit Blumen und Früchten, die jetzt stumpf gegen

die Bildtafel stoßen. Auf der Spitze erscheint der Vogel Phönix, der untere Abschluß wird gebildet durch eine Kartusche, mit der Bibelstelle



Fig. 28. Johanniskirche; Grabmal des Fabian Ludich.

Johannes 4. Das Denkmal ist eine gute Arbeit, die wahrscheinlich um 1600 entstanden ist.

Im südlichen Seitenschiffe hängt nach Osten zu ein großes Grabmal des Ratsherrn und Bibliothekars Tobias Reimers, gestorben 22. Februar 1716. Auf einem Marmorgesims baut sich eine Pilasterstellung mit Sockel und Gebälk auf, neben den Pilastern stehen zwei Putten, über dem Gebälk reiche Ornamentbekrönung, zwischen den Pilastern hängt ein rundes Wappen. Unter dem Marmorgesims ist eine tuchartig gefaltete Inschrifttafel, gehalten von zwei Putten, angebracht. Aufbau und unterer Abschluß sind von weiß und schwarz gestrichenem Holze.

Im westlichen Teile des südlichen Seitenschiffs ist an einem Fensterpfeiler ein reich ausgebildetes Marmordenkmal des Daniel Johann von Braunschweig, gestorben 1718, angebracht. Die Mitte nehmen die beiden Wappen Braunschweig und Dassel ein, über ihnen, fast auf den Wappen ruhend, eine große geflügelte, weibliche Figur in lebhafter Bewegung, unter den Wappen ein Sockel mit Inschrift. Links neben dem Sockel steht eine geflügelte nackte männliche Figur mit Schild, in dessen Mitte „Effugio“ zu lesen ist, rechts kauert der Tod mit Sense und Stundenglas. Den unteren Abschluß bilden Konsolen und reiches Barocklaubwerk, in dessen Mitte eine Schrifttafel eingelassen ist. Die hervorragend schöne Arbeit scheint sich an der ursprünglichen Stelle zu befinden.

An allen Pfeilern des Mittelschiffs sollen im Mittelalter große Grabdenkmäler von Patriziern vorhanden gewesen sein, erhalten sind nur zwei davon an den westlichen Pfeilern und zwar nach Süden das Denkmal des Bürgermeisters Hartwig Stöterogge, gestorben 1539, nach Norden das des Bürgermeisters Nikolaus Stöterogge, gestorben 1561. Das Denkmal Hartwigs von Stöterogge (Fig. 29) ist 1552 erbaut, es folgt in seiner Grundform der runden Umrißlinie des Schifffpfeilers und besteht aus einem großen Mittelfelde, in dem die Auferstehung plastisch dargestellt ist, umrahmt von zwei reich ornamentierten Pilastern und bekront von Architrav, Fries und Hauptgesims mit Frontgiebel. Das Gebälk ist über den Pilastern verkröpft. Das Mittelbild wird von einer großen, dem Grabe entsteigenden Christusfigur beherrscht, zu Füßen derselben links und rechts die knienden Figuren Hartwig Stöterogges und seiner Frau Margareta; zwischen den Figuren das Ehewappen. Unter diesen Figuren eine große Kartusche, von zwei Figuren gehalten, mit lateinischer Inschrift. Die Pilaster sind mit feinem Ornament und Relieffköpfen geschmückt, außerdem zeigen sie Inschriften, die im oberen Teile Bibelsprüche, im unteren Teile links den Tod Hartwig Stöterogges, 13. Februar 1539, rechts den seiner Hausfrau Margaret, 14. August 1540, betreffen. Ferner steht ganz unten am linken Pilaster in schönen Schriftzeichen: GESZKE UX: O^T 1493, am rechten Pilaster: MARGARETE UX: O^T 1483, über den Inschriften links das Wappen der Hoyer mann, rechts das Wappen der Elver.

Im Fries befindet sich eine Darstellung der Geschichte von Jonas und dem Walfisch, links davon das Wappen der Stöterogge, rechts das Wappen der Stoketo. Im Frontspieß tritt aus einem Kreise in voller Plastik ein männlicher Kopf stark hervor, der Kreis wird von knienden Engeln gehalten. Mithoff hält

den Kopf für das Porträt des Bildhauers. Das ganze Denkmal ist etwa 5 m hoch, aus Sandstein hergestellt und farbig bemalt.



Fig. 29. Johanniskirche; Grabmal Hartwich Stöterogges.

Das gegenüberliegende Denkmal Nikolaus Stöterogges (Fig. 30) ist in zwei Teilen übereinander aufgebaut. Es hat ebenfalls kreissegmentförmigen

Grundriß, dem Pfeilerumriß folgend. Der untere Teil ist von zwei freistehenden wilden Männern umrahmt, die ionische Kapitelle tragen, das Mittelfeld

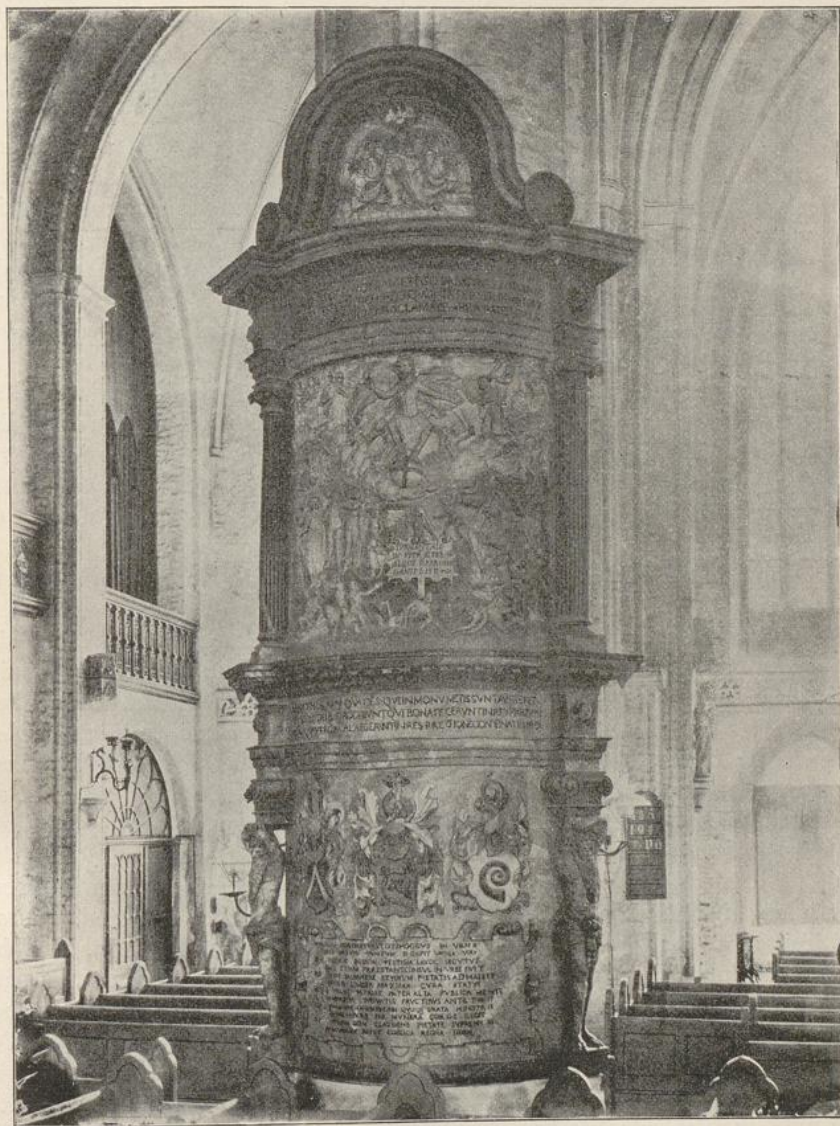


Fig. 30. Johanniskirche; Grabmal Nikolaus Stöterogges.

enthält die große Inschrifttafel, die an den Rändern kartuschenartig aufgerollt ist, darüber drei große Wappen, Elver, Stöterogge, Glöden. Der obere Teil ist durch reiches Gebälk, dessen Fries eine lange lateinische Inschrift (Bibelstelle)

enthält und das über den Figuren verkröpft ist, vom unteren Teile getrennt. Das obere Mittelfeld wird von zwei ionischen Säulen flankiert und zeigt eine figurenreiche plastische Darstellung des jüngsten Gerichts in naturalistischer Auffassung. Den Mittelpunkt bildet wieder Christus auf der Weltkugel. Ein reich ornamentiertes Gebälk schließt diese Darstellung nach oben ab. Auf dem Hauptgesims steht eine geschwungene Bekrönung mit starkem Gesims und kreisförmigen Anläufern, in denen sich Engelköpfe befinden. In der Bekrönung ist in Relief die Dreieinigkeit dargestellt. Das Denkmal ist etwa 6 1/2 m hoch und aus Sandstein, der bemalt ist, hergestellt. Dr. W. Behneke a. a. o. hält das Denkmal für ein Werk Alberts von Soest. Inschriften beider Epitaphien bei Behneke.

In der nordwestlichen Vorhalle befinden sich zwei Wanddenkmäler der Familie von Dassel, ein großes schönes Marmorwerk des Hartwig von Dassel, gestorben 1716, und ein Sandsteindenkmal des Bürgermeisters Ludolf von Dassel, gestorben 1537.

Das Marmordenkmal ist, wie es scheint, nicht mehr vollständig erhalten. Auf einem schräg aus der Wand vortretenden Sargunterteil in monumentalen Formen stehen die beiden Wappen Hartwigs von Dassel und seiner Frau Elisabetha Dorothea Braunschweig, gestorben 1704, von zwei Putten gehalten. Darüber baut sich eine reiche, ornamental behandelte Pilasterarchitektur auf, die eine dunkle Schriftplatte mit Goldbuchstaben umgibt.

Das Sandsteingrabmal Ludolfs ist eine rechteckige Platte mit Postament, 1,60 m breit, 3,10 m hoch. In der Mitte befindet sich eine die ganze Fläche ausfüllende heraldische Darstellung mit drei Wappen, etwas höher stehend das Dasselsche Wappen, rechts das der Familie Stöterogge, links das der Familie Sankenstede, über den Wappen zwei Putten, die eine Schrifttafel halten. (Fig. 31.) Das Ganze wird eingerahmt von zwei flachen ornamentierten Säulen, auf denen ein Gesims mit halbkreisförmiger Bekrönung liegt. In dem Halbkreis liegt ein schlafender nackter Knabe mit Totenkopf und Sanduhr, darüber ein Schriftband „nascendo morimur“. Die Zwickel neben dem Bogen werden durch wappenhaltende Putten ausgefüllt, links der Schild der Stöterogge, der rechte Schild ist leer. Unter der heraldischen Darstellung eine den Raum zwischen den Säulen einnehmende Schrifttafel, deren Ränder aufgerollt sind. Dieser obere Teil steht auf einem ornamentierten Gesims mit Zahnschnitt, das den oberen Abschluß des Postamentes bildet, darunter sind die Flächen bis zum Sockel ganz mit einem feinen, künstlerisch sehr wertvollen, leider aber schon arg zerstörten Ornament bedeckt, das den Charakter der Friese in der großen Ratsstube hat und seine Übereinstimmung mit den Terrakottenornamenten an der Neuen Sülze, namentlich im Gesims, nicht verleugnen kann. Vielleicht haben wir es hier mit Werken des Bildhauers Gert Suttmeier zu tun. Die Figuren und Ornamente des oberen Teiles sind weniger gut und scheinen von anderer Hand zu stammen. Auf allen Teilen sind echte Farbensepuren zu entdecken.

In einer der nördlichen Kapellen befindet sich ein Wanddenkmal der Jungfrau Catharina Sophia Baumgarten, gestorben 1676, Tochter des Syndikus Johann Burchard Baumgarten und seiner Frau Sophie Catarina, geborenen

Uslar. Die mittlere Schriftplatte ist zu beiden Seiten von einer Wappenreihe eingefasst.

In der Turmhalle stehen drei steinerne Grabdenkmäler an der Wand. An der Südwand sieht man als erstes eine rechteckige Sandsteinplatte von



Fig. 31. Johanniskirche; Grabmal Ludolfs von Dassel.

guter reifer Arbeit, 1,72 m breit, 2,56 m hoch, ganz farbig bemalt. In der Mitte erscheint eine große männliche Figur, die zwei Wappen, Glöde und Schomaker, hält, unter der Figur Schrifttafel mit lateinischem Gedicht. Das Ganze wird

umrahmt von einer Umschrift in römischen Majuskeln, die in den Ecken von vier Kreisen mit Wappenschildern unterbrochen werden. Die Umschrift lautet: MARTINVS · GLOEDE · J · V · DOCTOR · AC · INCLUTI · SENATVS · SYNDICUS · OBIT · ANNO · MDXXIII · ALTERA · MAURITH · ELISABET · UXOR · OBIT · ANNO · MDXXXVI · IN · PROFESTO · VALENTINI ·

oben rechts Wappen mit Adlerfuß und Umschrift:

ÆSTE · GLADOW ·

oben links das Glödesche Wappen mit der Umschrift:

WICHMANN · GLOD ·

unten links Wappen der Glöde mit Umschrift:

GORGES · GLODE ·

unten rechts Wappen mit Weinranken und Umschrift:

BARBARA · LANGENS ·

Das Renaissancelaubwerk der heraldischen Darstellungen ist gut gearbeitet. Auch diese Arbeit hängt ihrem Ursprunge nach wohl mit dem Dasselschen Epitaph in der nordwestlichen Vorhalle und den dort genannten Arbeiten zusammen.

Das zweite Steindenkmal an der Südseite, dem Doktor Stephanus Gerkius gewidmet, ist eine rechteckige Steinplatte, mit Gesims und einem bekronenden Bildwerk, der Erschaffung der Eva. Den unteren Teil des Steines bildet eine Schriftplatte mit aufgerollten Rändern. An der Seite dieser Schriftplatte ist auf den Rand des Steines: OBIT · ANNO · 1546, links an der entsprechenden Stelle: IN · DIE · CATHARINÆ · gesetzt. Das Mittelfeld enthält in Bogenumrahmung ein Flachrelief, die Himmelfahrt, mit seitlichem Ornament, unter dieser Darstellung rechts und links die knienden Gestalten der Verstorbenen, dazwischen Wappen: rechts Gerkius, links ein Wappen, geteilt mit Adlerflügel und Traube. Das Gesims ist noch gotisch, das Ganze Handwerkerarbeit.

An der Westwand steht links vom Eingang eine 1,46 m breite, 2,40 m hohe rechteckige Steinplatte, dem Andenken des Stadthauptmanns Joachim von Gule, der, 35 Jahre alt, 1559 erschossen wurde, gewidmet. In einem Rundbogen steht ein geharnischter Ritter, wohl der Stadthauptmann, unten links ist das Wappen, ein rotes Einhorn im weißen Felde angebracht. Das Ganze eine ungeschickte Handwerkerarbeit, die wohl eher dem Verfasser des vorhergehenden Steines als Albert von Soest, wie es Behnke (a. a. O.) will, zuzuschreiben ist. Das Zeichen Soests ist nicht vorhanden.

In der Dasselschen Kapelle neben dem Turm befinden sich folgende Grabdenkmäler: Eine viereckige Platte des Ludolf von Dassel, gestorben 1609, mit dem von einem Oval umschlossenen Wappen der Dassel, darunter Schrift; eine zweite Platte mit derselben Anordnung von Wappen und Schrift, dem fürstlich Gottorpschen Kammerschreiber Georg von Dassel, gestorben 1632, gewidmet, und eine dritte Platte, die das Wappenbild der Dithmers mit der Jahreszahl 1601 zeigt und dem Andenken der Gemahlin Ludolfs von Dassel, Elisabeth, geborenen Dithmers, geweiht ist. Ein Marmordenkmal des Bürgermeisters Leonhard von Dassel, gestorben 17. November 1706, zeigt in der Mitte eine oval umschlossene, in Bogenform heraustretende Schriftplatte, umgeben

von seitlichen Wappenreihen, die einem Stammbaum aufgeheftet sind, der aus einem den unteren Abschluß bildenden Totenkopf herauswächst. An der südlichen Wand der Kapelle steht das schöne Marmordenkmal des Bürgermeisters Georg von Dassel, gestorben 1751, die ganze Höhe der Schildbogennische einnehmend. Auf einem Sockel mit schweren Schneckenanläufern steht ein hoher Aufbau, der seitlich von barocken Konsolen mit freistehenden Figuren begleitet wird und im unteren Teile die Schriftplatte enthält, über der eine freie Fläche gebildet wird. Auf dieser Fläche hing früher der jetzt verschwundene Holzschild mit dem Dasselschen Wappen. Das Denkmal ist von einem eisernen Gitter aus derselben Zeit umgeben.

Im Fußboden der nördlichen Kapellenreihe liegen folgende Grabsteine: Grabsteine.

Schriftplatte für Joachim Jacob Reincke, gestorben 1745 und seine Frau Anna Catharina, geborene Münter.

Ein großer Stein mit drei Wappen für den Senator Christian Pape, geboren 1623, gestorben 1692, und Elisabetha Gr . . en und Anna Margaretha Rhebinders.

Grabstein mit großem stark erhabenen Wappen und der Unterschrift: „Erbbegrabnis der Familie von Stern, renov. 1855.“

Grabstein für Ludolph von Döring, gestorben 1723, und seine Frau Anna Catharina, geborene Lüde . . . , oben Ehewappen.

Steinplatte mit zwei Wappen, für Hartwich Jochen Soltow — Sterbezahl nicht ausgefüllt — und seine Frau Elisabeth Anna, geborene Bansauen, gestorben 1755.

Steinplatte mit zwei Wappen in der Mitte und vier Muscheln an den Ecken, für die Brüder Christian Daniel Biehle, gestorben 1742, und Johann Heinrich Biehle, gestorben 1728.

Steinplatte des Hauptmanns Wilhelm Boye, — ohne Sterbezahl — und seiner Frau Catharine Dorothee, geborenen von Dassel, gestorben 1716, mit Ehewappen in der Mitte und vier Rosetten in den Ecken.

In der vierten Kapelle von Westen wird eine Schriftplatte mit vergoldeten Buchstaben auf blauem Grunde, der Grabstein für den Ratmann Hans Audorf, gestorben 1618, und seine Frau Ursula Puffe, aufbewahrt.

In der Sakristei liegen zwei Deckplatten von Erbbegräbnissen, und zwar der Familie Biehle-Nieper, ohne Jahreszahl, und der Familie Panning mit der Aufschrift: Johann Peter Panning, geboren 1695, gestorben 1743, Margarete Ilsabe, geborene Biehlen, gestorben 1760.

Außerdem liegt hier noch eine halbe zerstörte Platte, auf der der Name Christoph Greve, geboren 1738, gestorben 1819, erkennbar ist.

In die Wände der Turmhalle sind drei Grabsteine eingelassen, an der Westwand der des Nikolaus Holste, gestorben 1742, und seiner Frau Margarete Elisabet, geborenen Störbecken, gestorben 1742, mit dem Ehewappen, an der Nordseite links der des Hieronymus Friedrich Zarstedt, gestorben 1709, und seiner Frau Dorothea Elisabeth, geborenen Töbing, gestorben 17 . . , rechts der des Georg Töbing, gestorben 1703, und seiner Frau Elisabeth, Catharine, geborenen Braunschweig, gestorben 1743.

In der Dasselschen Kapelle neben dem Turm liegt eine Grabplatte für Georg von Dassel, gestorben 1635 und seine Frau Catharine, geborene Düsterhop, und eine zweite für Georg von Dassel, gestorben 1629.

An der Chorseite der Kirche befindet sich ein Grabstein des Tobias Meyer ohne Jahreszahl, aber mit einer Hausmarke.

Hostiendosen.

Eine kreisrunde Hostienschachtel zeigt flaches eingeritztes Ornament der Renaissance. Der anscheinend zugehörige Löffel trägt die Inschrift: AD. D. LAMBERT· ANNO· 1645.

In der Sakristei wird eine silberne ovale Hostienschachtel mit dem Stempel HGK. und eine silberne viereckige mit Ornamentbekrönung auf dem dachförmigen Deckel, mit dem Stempel: zwei gekreuzte Schwerter, aufbewahrt. Ein Hostienlöffel mit Traube am Stiel zeigt auf dem Rücken der Schale ein Wappen und am Stiel die Inschrift: IACOB· DANCKWERS· IVRATVS· 1656.

Zwei gleiche silberne Hostiendosen des 18. Jahrhunderts für Krankenkommunion sind rechteckig, mit eingraviertem Ornament auf allen Seiten, eine kleine runde aus derselben Zeit zeigt an der Oberseite ein eingeritztes Kreuz.

Kelche.

Es sind 14 Kelche vorhanden, die teilweise aus der Lambertikirche stammen, (vgl. S. 129).

- 1) Ein 18,5 cm hoher Kelch hat auf dem sechsblättrigen Fuß ein aufgeheftetes Kruzifix und am Knauf sechs Nägel mit den Buchstaben: IHESVS. Am Fuß die Inschrift: AD QVARTAM VIKARIVM STEPHANI FVNDATVM PER DONMINV̄ FREDERCV̄ HORNINGH 1523. Die einfache Patene hat ein eingeritztes Kreuz.
- 2) Ein 20 cm hoher Kelch hat auf dem sechsblättrigen Fuße ein Kruzifix, darüber das Wappen der Sanckenstede, links ein solches der Töbing, rechts der Sanckenstede. Die Wappen sind in Grubenschmelz ausgeführt. Dem Kruzifix gegenüber sind drei gefaßte Perlen, angeblich Flußperlen aus der Lüneburger Heide, auf den Fuß geheftet. Der Knauf hat sechs Nägel mit i h e f v s in Grubenschmelz. Am Halse über und unter dem Knauf i h e f v s und maria. Die Patene hat ein eingeritztes Kreuz.
- 3) Ein prächtiger 31,4 cm hoher gotischer Kelch mit gerader Kuppel hat geradlinig begrenzten sechsseitigen Fuß mit einem aufgehefteten silbernen Kruzifix über eingraviertem Ornamentgrund auf einer Seite, die anderen fünf Seiten sind graviert mit Heiligenfiguren zwischen Ornament, und zwar rechts vom Kruzifixus Johannes, Petrus, ein Bischof am Kreuz, Paulus und Maria. Am Rande des Fußes läuft die Inschrift herum: „Missam qui dicis in honore(m) dei genitricis Hoc vas pro dante tu post orabis et ante amen.“ Der Knauf ist mit durchbrochenem Maßwerk verziert, die sechs Nägel tragen die Buchstaben i h e f u s in grünem Schmelz. Über dem Knauf am Hals: „ave ma“, darunter „ria gracia pl“. Die Patene ist rund mit eingepreßtem vertieftem Vierpaß und Wehkreuz.
- 4) Gotischer 15 cm hoher Kelch mit sechsblättrigem Fuße, dem ein Christuskörper auf eingeritztem Kreuz aufgeheftet ist. Der runde Knauf hat vier Nägel mit silbernen Rosetten, zwischen ihnen die Inschrift: i h e f u s / c r i f t' f i l i u s / v g i n i s. Über dem Knauf ist der Hals halb abgeschnitten, mit

den unteren Teilen der Buchstaben *i h e / f u s*, unter dem Knauf am Hals *c r i f / t v s*. Auf der Innenseite des Fußes steht „metteke stokers“.

- 5) Ein gotischer Kelch, 15,4 cm hoch, mit rundem glattem Fuß, dem auf der einen Seite ein Christuskörper, auf der anderen ein Wappen mit Eber und Weinranke in grünem Schmelz aufgeheftet ist, hat einen Knauf mit sechs Nägeln, in denen die Buchstaben *I H E S V S* erscheinen. Der Hals ist ornamentiert. An der Unterseite des Fußes ist eingeritzt: „Domin' gherbert' Euerwyn dedit anno dñm 1498“. Die Patene hat ein Kreuz und an der Unterseite dieselbe Inschrift mit den ausgeschriebenen beiden Anfangsworten.
- 6) Ein 30,4 cm hoher Kelch mit achtblättrigem Fuß und aufgeheftetem Christuskörper auf eingeritztem Kreuz hat einen Knauf mit den Buchstaben *I H E S V S* und zwei Rosetten in den acht Nägeln. Die Formen sind grob und gehören wohl dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Die Patene ist glatt.
- 7) Ein dem vorigen in den Formen ähnlicher, 28,5 cm hoher Kelch, ebenfalls mit achtblättrigem Fuß von tief eingeschnittener Form und aufgeheftetem Kruzifix. Beide Kelche tragen das gleiche Meisterzeichen, zwei gekreuzte Schwerter, neben dem Lüneburger Löwen. Die Patene hat ein Kreuz.
- 8) Ein kleiner Kelch mit einfach profiliertem Hals und rundem Fuß 9,8 cm hoch, zeigt an der Unterseite die Inschrift: „E. calice ab 1606 aegro. dicato confic. cur. J. C. Beyer. Jur. adm. ad aed. St. Lamb: 1807“.
- 9) Ein Kelch von gleicher Form 10,4 cm hoch, hat die Inschrift: „E calice ab 1596. aegro. dicato confic: cur: J. C. Beyer: Jur: adm: ad aed: St. Lamb: 1808“.
- 10) Renaissancekelch, 12,9 cm hoch, mit rundem Fuß und Knauf mit plumpem Ornament. Auf dem Fuße die Inschrift: „HOC· CALICE· VTITVR· TEM- PLVM D: LAMBERTI PRO Æ GROTANTIBVS· ANO 1606“. Darunter: RENOVATUM· 1·6·37. Patene glatt, mit Umschrift an der Unterseite: „F. P· H· Adm: Jur: ad St: Lamb: Anno 1753“.
- 11) Spätrenaissancekelch, 23 cm hoch, mit rundem Fuß, der Hals in Vasenform mit Blattornament. Am unteren Rande der Stempel G. F. K. Patene mit Kreuz.
- 12) Drei kleine schmucklose Kelche mit rundem Fuß, für Krankenkommunion, sind 9 cm hoch. Zwei davon haben am Fuße die Stempel: Halbmond neben 12 und „Wille“.
- 13) Fünf runde einfache Zinnkelche.

Zu den Kelchen gehören zwei Saugröhrchen, ein großes in einfachen Formen und ein kleines, reicher [mit Blattwerk ornamentiert, beide Silber, vergoldet.

Im Mittelschiff hängen drei Messingkronen. Die westlichste hat an profiliertem Mittelkörper 16 Arme in zwei Abteilungen übereinander. An der Kugel erscheint ein Ehewappen mit den Namen: HINRIK KROGER und ANNA KROGERS. Der mittlere Leuchter hat ebenfalls 16 Lichtträger in zwei Abteilungen übereinander. Auf der einen Seite steht unter einem Wappen:

H. CHRISTIAN BVSKE DER ELTER SELIGER. WELCHER NACHDEM ER IM EHSTANDE 38· IAR FRIDLICH GELEBET. EIE· VND HOCHW· RAHTS MITGLIED 28· IAR· DIE KAMMEREY 19 IAR TREVLIIG VERWALTET· IM 75· IAR SEINES ALTERS GESTORBEN 1666.

Kronleuchter.

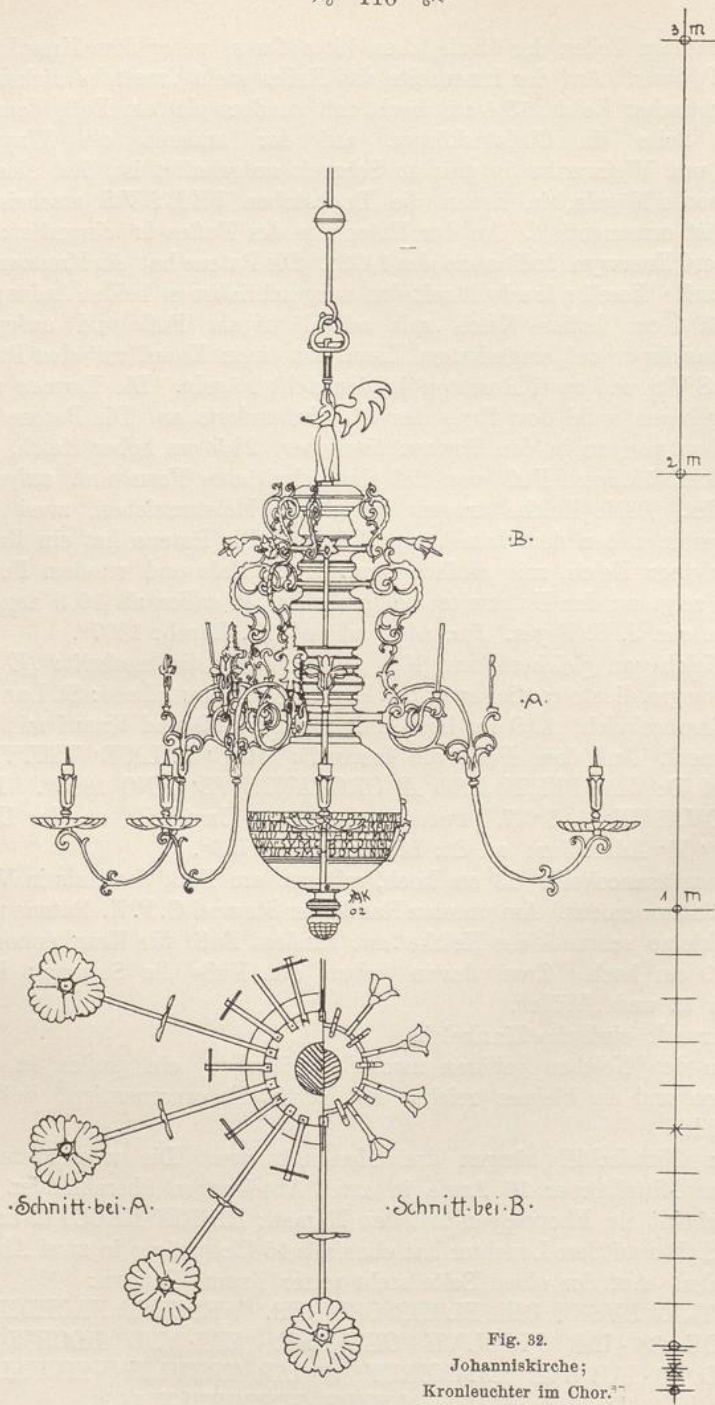


Fig. 32.
Johanniskirche;
Kronleuchter im Chor."

Auf der anderen Seite, ebenfalls unter einem Wappen: „Salome Wissens“ und darunter ein Bibelspruch. Im letzten Gewölbejoch am Chor hängt eine reich ausgebildete Krone mit 32 Armen in drei Abteilungen übereinander. Der reich profilierte Mittelkörper endigt unten in einer großen Kugel, die ganz mit Schrift und zwei Wappen bedeckt ist. Zwischen den Wappen steht auf der einen Seite: IN · DEI · O · M · HONORE · ORNAME · ALBERTI · MUTZELTINI · ET · ANNÆ · LECTISS · PARENTVS · CHARISS · HAEC · VERO · ID · IVN · A · C · RE · MEMOR · FILII · FILLEQ · AO · SA · PAR :

Auf der anderen Seite:
T̄V · HVS · A · DISSAC · ATQ · V · CL ·
TOBINGÆ · VXOR · EIVS · FOEM ·
QVORV · ILLE · VI · NON · MAI ·
1 · 5 · 8 · 6 · PIE · IN · DNO · OBIË ·
SVPERSTI · ME · F · F · 1 · 5 · 8 · 7 :

Alle drei Kronen haben als oberen Abschluß einen doppelköpfigen Adler.

Im Chor hängt eine Krone, die 10 Lichtträger und außerdem viele Arme hat, die nur als Schmuck angebracht sind, ohne Lichtträger zu sein. (Fig. 32.) Sie ist zum Andenken an die im Wochenbett 1662 gestorbene Elisabeth Möllner von ihrem Gatten Georg Laffert gewidmet 1667. Der obere Abschluß wird gebildet durch eine geflügelte weibliche Gestalt.

Im nördlichen Seitenschiff hängt ein prächtiger gotischer Leuchter aus bemaltem und vergoldetem Holze. (Fig. 33 und 34.) Auf einem von hängendem



Fig. 33. Johanniskirche; Marienleuchter.

Maßwerk umgebenen, thronartigen Postament stehen an beiden Seiten geschnitzte hohe Pfosten, die einen reichen, sechsseitigen Baldachin tragen. Die Pfosten endigen in Fialen und sind an den Außenseiten mit Engels- und Heiligenfiguren besetzt. Ein mit geschmiedeten Blättern besetzter Eisenbügel hält an den Pfostenenden den ganzen 2,50 m hohen Aufbau. Unter dem Baldachin stehen auf dem Postament in tiefblauer Mandorla zwei Figuren, mit dem Rücken aneinandergelehnt, auf der einen Seite Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite eine Bischofsgestalt, Erasmus (?). Maria ist von einer Strahlenglorie umgeben. Auf der ornamentierten Mandorla sitzen an beiden Seiten je sechs musizierende Engel,

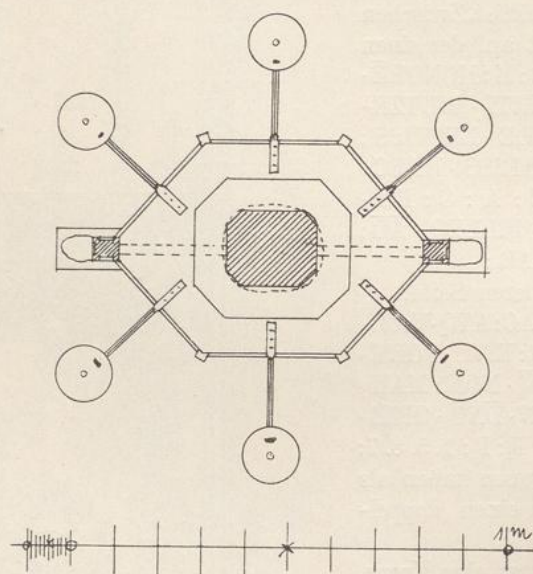


Fig. 34. Johanniskirche; Marienleuchter, Grundriß.

auf der Spitze erscheint Gott Vater mit der Weltkugel. An dem Postament sind sechs gebogene Arme mit Lichttellern angebracht. In dem oberen eisernen Bügel hängt ein beiderseitig bemalter Schild, auf der einen Seite ein Wappen (das der Wollweber?), auf der anderen Geräte zeigend. Das Kunstwerk entstammt dem 15. Jahrhundert.

Im südlichen Seitenschiff hängt ein eigenartiger gotischer Leuchter. (Fig. 35.) Eine kreisrunde flache Blechplatte mit aufgebogenem Rande wird von drei mit je zwei goldenen Kugeln besetzten Bügeln getragen. An der Platte sind die Lichtteller angebracht, zwischen ihnen hängen sechs Schilder, in der Mitte der Platte hängt ein siebenter Schild. Der Plattenrand war mit Schriftzeichen bemalt, die Schilder mit Wappen. In der Mitte der Platte steht eine vierte Kerze. Inschrift und Wappen sind nicht mehr zu erkennen.

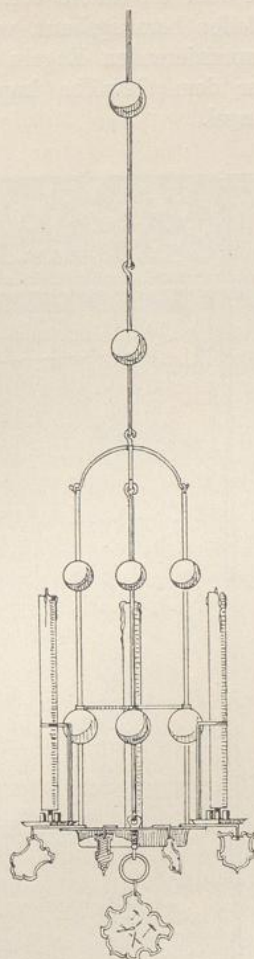
Leuchter.

Neben der Kanzel befindet sich ein spätgotischer Lichthalter, etwa 3 m hoch, aus Holz geschnitzt. Auf einer gedrehten Säule mit Perlen und gotischer

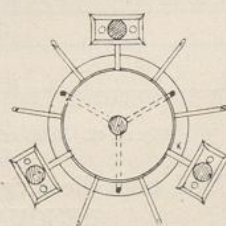
Bekrönung steht Johannes mit einem Kelch, in blauem Gewande, neben ihm eine kleine ornamentierte Säule, mit geschmiedetem Kerzenteller. Im Schiff hängen sechs Wandarme für je eine Kerze, mit großer Wandrosette und ein gotischer Wandarm für drei Kerzen, mit einfachem Ornament, zwei Tierköpfen und drei leeren Schildern.

In der Sakristei stehen drei gotische Schränke. (Fig. 36 und 37.) Der eine ist in sechs Abteilungen nebeneinander geteilt, 4,60 m lang und hat im oberen Teil Maßwerkfriese, darüber eine reiche durchbrochene Ornamentkante zwischen den hochgehenden Rahmhölzern. (Fig. 37.) Die Türen sind reich beschlagen. Auf einer Tür ein gemaltes Töbingsches Wappen. Ein anderer 2,70 m langer Schrank (Fig. 36) hat nur drei Abteilungen nebeneinander, als oberen Abschluß wieder eine durchbrochene Kante und einfache Beschläge. Ein kleiner 0,80 m langer Schrank hat reiche Beschläge und als oberen Abschluß einen Zinnenkranz. Außerdem befinden sich in der Sakristei: eine gotische Bank mit Maßwerkwangen, ein bemalter Renaissancetisch mit den noch schwach erkennbaren Evangelistensymbolen in den Ecken, ein kleiner gotischer Wandschrank mit dem Wappen der Lafferde und eine Standuhr aus der Barockzeit.

Zwischen den beiden Halbrundpfeilern, die sich im Westen des Schiffes an die Turmwand anlehnen, ist die Orgel eingebaut. (Vergl. Fig. 20.) Sie füllt die ganze Höhe bis zum Scheitel des hier höher gezogenen Kreuzgewölbes aus und baut sich über einem niedrigen freien Durchgang in zwei galerieartigen Geschossen segmentförmig aus der geraden Front heraus. Über der oberen Galerie liegen erst die großen, stark gegliederten und von reichstem Ornament umgebenen und bekrönten Orgelpfeifen. Die Brüstungen der beiden Galerien sind in Felder geteilt, die von feinem Ornament umrahmt werden. Die obere



Möbel.



Orgel.

Fig. 35.
Johanniskirche; Kronleuchter im südlichen Seitenschiff.

Galerie tritt über die untere vor. In der Mitte der oberen Galerie ist eine Gruppe kleinerer Pfeifen herausgebaut, von geschnitzten Blattwerkornamenten umgeben und von musizierenden Engeln bekrönt. Die Bekrönung der großen Pfeifen endigt unter dem Gewölbe kuppelartig, die mittlere Spitze bildet ein musizierender Engel.

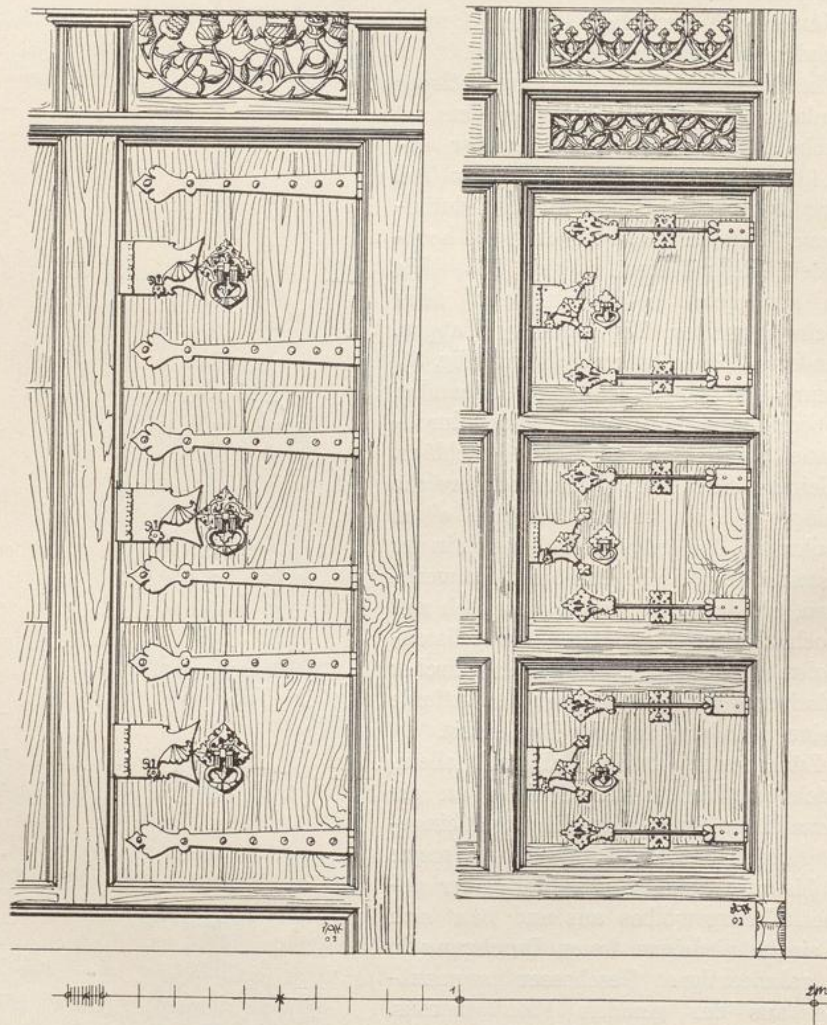


Fig. 36, 37. Johanniskirche; Schränke in der Sakristei. Teile.

Die Orgel trägt die aufgemalte Inschrift:

RENOVATŪ | ANNO | 1634 | HP.
HOC ORGANUM | REPARARI ET AUGERI | CURAVIT | DOMINUS | PETER |
JOCHIM | PANNING SENATOR | ANNO 1715.

Dieser Orgelprospekt ist ein Meisterwerk feinsten Barockkunst. Unter der Orgelempore erscheinen die Postamente zweier kannellierter Säulen; vielleicht gehören sie noch zu der älteren Orgel.

Zwölf gleiche Kissen, Gobelinarbeit, zeigen in der Mitte das Stadtwappen mit der Zahl 1606, umgeben von naturalistisch ausgeführtem farbigem Ornament. Paramente.

Drei quadratische Kelchunterlagen sind mit Goldfäden und Seide auf rotem Seidengrund gestickt. In der Mitte ·I·H·S· Zwei Unterlagen haben die gleiche Inschrift:

HAEC · FIERI · CVRAVIT · ANNO · 1647 · PETER · SCHRÖDER ·,
die dritte:

SEL · ANDREAS · CRVWELMAN · HELMHOLTS · WIT · CATARINA ·

Einige quadratische Taufdecken mit farbiger Stickerei auf Leinen tragen die Jahreszahlen 1641, 1768, 1771 und 1783 ohne weitere Bezeichnung.

Eine leinene Altardecke ist bestickt mit: SAF 1791.

In der Sakristei werden drei Taschen für Abendmahlsgeräte aufbewahrt. Die eine zeigt in Kreuzstich einfache Ornamente auf golddurchwirktem Grunde und hat auf der Rückseite vier durchbrochene Knöpfe aus Goldblech. Die zweite Tasche ist auf beiden Seiten mit farbiger Seide bestickt und mit vergoldetem Leder gefüttert. Auf der einen Seite erscheint Maria mit dem Kinde, auf der anderen Seite ein Kruzifix. Eine dritte Tasche besteht aus rotem Samt, mit Goldborte besetzt und hat auf der Innenseite die Zahl 1787.

Die sogenannte goldene Kirche, ein prächtiger gotischer Reliquienschrein auf Holzuntersatz, besteht aus einem rechteckigen 25,3 cm langen, 15,2 cm breiten Kasten und einem gebogenen dachähnlichen Deckel, alles aus stark vergoldetem Silberblech hergestellt. Der Kasten hat einen profilierten Sockel mit großer Kehle, in der gefaßte Edelsteine und silberne Rosetten liegen, das Gesims unter dem Dach ist ebenso ausgebildet und bekrönt von einer durchbrochenen Blätterkante. An der Langseite erscheinen fünf, an der Breitseite drei blinde Maßwerkwfenster, auf den Pfeilern dazwischen sind Fialen angebracht. An den Ecken knien vier geflügelte Gestalten mit den Marterwerkzeugen. In die Dachfläche sind Ziegellinien eingegraben, die Grate sind mit Kreuzblumen besetzt, auf dem First ist eine durchbrochene Ornamentkante angebracht, die seitlich in Kreuzblumen endigt, und in der Mitte von einer dachreiterartigen Bildung mit einer Kreuzigungsgruppe unterbrochen wird. Auf den Dachflächen stehen sechs reich mit Fialen und durchbrochenem Maßwerk geschmückte Dachfenster. In diesem Reliquienschrein liegen: eine schmucklose, silberne Hostiendose, eine silberne Weinflasche von flacher runder Form mit eingeritzter Kreuzigung und Auferstehung und mehrere Reliquien. Reliquien-
behälter.

Ein Reliquienbehälter in Form eines aus Holz geschnitzten Frauenkopfes, der farbig bemalt ist und an der Vorderseite die Buchstaben *sancta cecilia* trägt, enthält in einer seidenen Tasche die Reste eines Schädels. In die dick aufgetragene Farbe des Halsschmucks sind Glasflüsse eingelassen.

Zwei Reliquienbehälter haben die Form von griechischen Kreuzen, 19,5 beziehungsweise 20,5 cm groß, beide 6,5 cm dick. Das eine Kreuz besteht aus Holz, der Deckel aus vergoldetem Kupferblech, mit einem Kruzifix besetzt.

Am Rande eingraviertes Ornament. Das andere Kreuz besteht ganz aus Kupferblech, der Deckel ist oben vergoldet und hat in der Mitte ein aufgeheftetes Kruzifix, das von eingraviertem Ornament umgeben ist. Beide Kreuze sind gotisch.

Im Museum befindet sich ein aus der Kirche stammendes gotisches 19 cm hohes Tragkreuz, das als Reliquienbehälter gedient hat. Es besteht aus

vergoldeter Bronze, hat an der Vorderseite einen aufgehefteten Christuskörper, an den Kreuzarmen die Evangelistenzeichen. Die Rückseite zeigt eingravierte Ornamente. Unter dem Kreuzfuß ist ein Knauf angebracht, der Stiel ist hohl.

Ferner wird im Museum ein 31 cm langer, 26 cm breiter, 12 cm hoher Holzkasten aufbewahrt, der auf dem Deckel und an den Längsseiten Male-reien auf Goldgrund zeigt, und zwar auf dem Deckel eine Kreuzigung, an den Seiten Johannes den Täufer und Maria. Der Kasten ist gotisch und hat wohl auch zur Aufbewahrung von Reliquien gedient.

Im Chor befindet sich ein bronzenes Taufbecken aus der Lambertikirche (Fig. 38). Vier Figuren mit Spruchbändern stehen auf einem Sockel und tragen den großen Kessel. Die Kesselwände sind am oberen und unteren Rande mit einer Ornamentkante besetzt. In der Mitte die Inschrift:

DVSSE DOPE HEBBEN
DE · SVLFMESTER GHETEN
LATEN · NA CHRISTVS VNSES
HEREN GEBORT MDXL ·

Auf dem Sockelrande steht die Inschrift:

ANNO · DOMINI · DOVSENT · FEINF · HUNDERT · FERCIH · SIVERT ·
BARCHMANN · (Vgl. Seite 129.)

Der aus späterer Zeit stammende Deckel ist aus Holz, farbig bemalt. Zwischen Ornament erscheinen die Wappen der Töbing, Witzen-



Fig. 38. Johanniskirche; Taufkessel.

Taufbecken.

dorf und das einer unbekannten Familie. Auf der Spitze steht ein Kind mit Lamm.

In einer der südlichen Kapellen befindet sich ein Taufbecken aus Sandstein (Fig. 39). Am Unterbau fünf geflügelte tanzende Putten. Der Deckel ist von Holz mit barockem Ornament und zwei sich küssenden Putten.

Ein Taufbecken aus vergoldetem Messing hat an der rechten Seite die eingravierte Figur Johannes des Täufers mit der Überschrift: S · IOHAN · 1597 ·

Ein zweites Taufbecken aus vergoldeter Bronze zeigt auf dem Rande eingeschlagene Ornamentstempel, in der Mitte die getriebene Darstellung der Verkündigung mit einer Umschrift aus sich wiederholenden Buchstaben, die aber unleserlich sind. Die Form der Schrift läßt auf das 15. Jahrhundert schließen.

In der Sakristei wird eine 28,5 cm hohe silberne Weinkanne mit dem Stempel H G K am Rande des Fußes und der Inschrift an der Deckelunterseite:

DEO · ET · ECCLESIAE · GEORG ·
JOACHIM · TIMMERMANN · P · T · ADMINI-
STRATOR · 1719 ·

aufbewahrt. Auf dem Deckel befindet sich eine stehende Traube.

Eine kleine 8 cm hohe silberne Weinkanne trägt die Inschrift:

SVMPTIBVS · TEMPLI · S : LAM-
PERTI · FIERI · CVRAVIT PETER SCHRÖDER · ANNO 1647.

Die Kirche besitzt mehrere Bibeln von 1664 und 1642; der Einband der einen hat an den Ecken silbernen Beschlag von 1666; ferner ein Evangelienbuch von 1414 mit Holzdeckeln, die mit rotem Leder bezogen sind, und eine Hamburger Chronik von 1648. Verschiedenes.

Im Museum werden zwei aus der Kirche stammende große Holzfiguren, Maria und Johannes, angeblich von dem Triumphkreuz, aufbewahrt, ferner eine Holzskulptur, die Krönung Mariä darstellend, und ein Holzkasten, der ganz eigenartig ornamentiert ist. Deckel und Seitenflächen sind durch plastisch, anscheinend aus Gips aufgetragene Ornamente mit Lilien in viereckige Felder geteilt, die an den Seitenflächen ausgefüllt werden durch Malereien auf einer braunen porösen Masse und an den Querseiten phantastische Tiere, an den Längsseiten Wappenschilder mit Adler und Löwe darstellen. Auf den Feldern des Deckels waren runde Gegenstände aufgeklebt, die aber verschwunden sind, anscheinend Münzen.

In der Dasselschen Kapelle liegt der Rest einer großen Kreuzigung aus Sandstein.



Fig. 39.
Johanniskirche; Taufstein.

Weinkannen.